

NUMMER 128

14. Jahr

Ausgabe 3/72

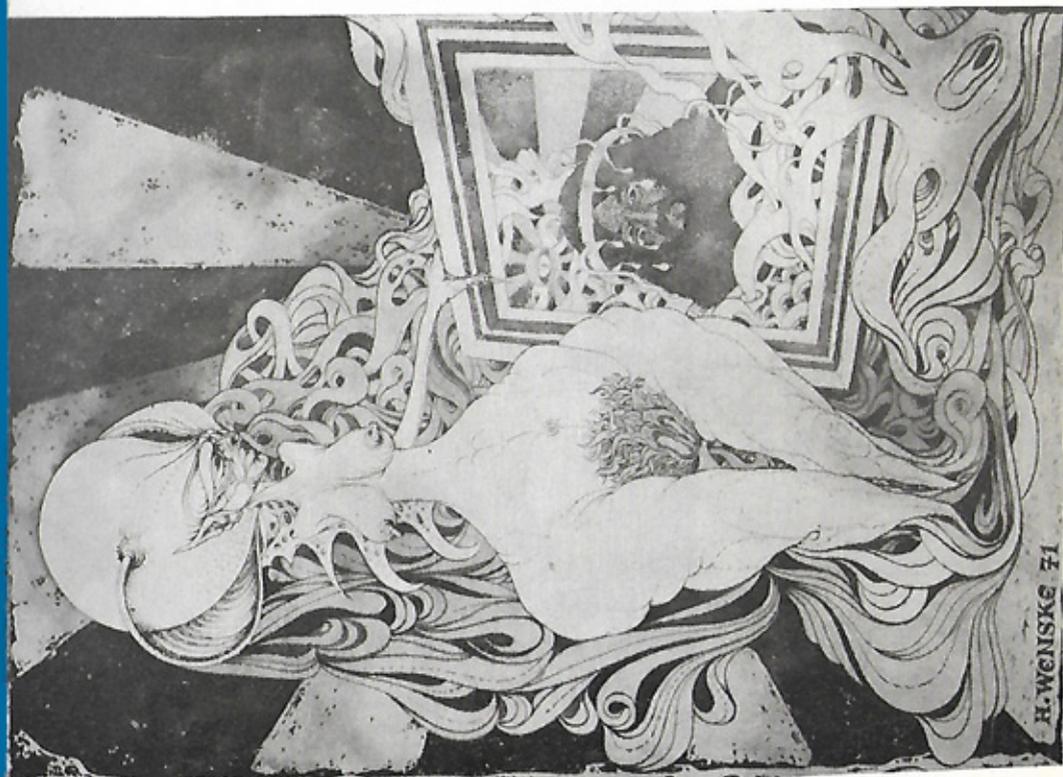
Erscheinen zweimonatlich

DM 3, -

S 25, -

Science Fiction Times

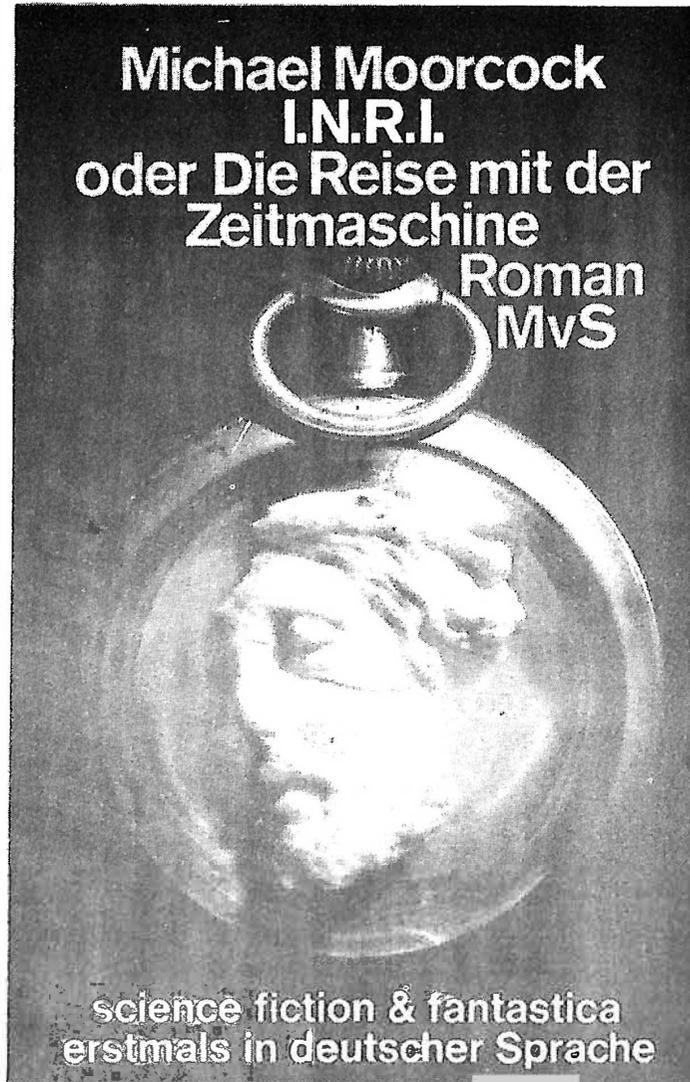
Magazin für spekulative Thematik



H. WENSKE '71

— kurzgeschichten — analysen — informationen — bibliographie —

Eine
faszinierende
Mischung aus
psychologischem
Roman,
historischer
Spekulation und
Science fiction



Michael Moorcock

I.N.R.I.
ODER DIE REISE
MIT DER ZEITMASCHINE

Originaltitel:
Behold the Man
Aus dem Englischen von
Alfred Scholz.

176 Seiten,
Broschur, 12 DM

In jeder Buchhandlung

Diese Geschichte der Identitätskrise Karl Glogauers beginnt im London unserer Tage und endet im alten Palästina im Jahre 29 nach Christi Geburt. Der Zeitreisende Karl Glogauer ist auf der Flucht vor der Realität in die Realität; er will die Kreuzigung Christi miterleben, um so der „Wahrheit“ näherzukommen. Doch seine Rechnung geht nicht auf. Es gibt für ihn kein Zurück mehr. Außerdem muß er feststellen, daß die historischen Überlieferungen zwar im großen und ganzen stimmen – Tiberius, Herodes, Pilatus und Johannes der Täufer, sie alle leben – nur Jesus von Nazareth ist niemand ein Begriff. Karl Glogauer will, daß sich die Geschichte bewahrheitet – und er verhilft ihr dazu.

mvs marion
von schröder
verlag

MARION VON SCHRÖDER
4 Düsseldorf

**Science
Fiction
Times**

**Herausgegeben von der
Arbeitsgemeinschaft
Spekulative Thematik**

herausgegeben von der
Arbeitsgemeinschaft Spekulative Thematik

Geschäftsführung und Redaktion	Hans Joachim Alpers, 2850 Bremerhaven 1, Weißburger Straße 6 Ronald M. Hahn, 5600 Wuppertal 1, Hellerstraße 13
Film	Bernt Kling, 8044 Unterschleißheim, Ringhoffer Straße 94
Grafische Gestaltung und Layout	Horst Adam, 5600 Wuppertal 11, Hochdahler Weg 7
Vertriebsleitung	Kurt Sterz, 5302 Efferen, Bellerstraße 42
Auslieferung und Bestellannahme	Hans Joachim Alpers, 2850 Bremerhaven 1, Weißburger Straße 6
Redaktionelle Mitarbeiter	Edgar Berghaus, Dahlerau/Wupper Martin Beranek, Vic-sur-Seille/France Klaus Diedrich, Biberach/Riß Norbert Fangmeier, Schwerte/Westf. Werner Fuchs, Erkrath Klaus H.J. Gärtner, Köln Helmut Magnana, Wien/Austria Reinhard Mörker, Dortmund Jürgen Nowak, Duisburg Karl Pax, München Horst Pukallus, Düsseldorf Franz L. Rottensteiner, Ortmann/Austria Albrecht B. Stuby, Saarbrücken
Einzelpreis DM 3, —, Jahresabonnement DM 15, — einschl. Porto	
Konten	Bremer Bank Bremerhaven 40 117 833 (Alpers) PSchK Hamburg 315 429 (Alpers) PSchK Essen 190 184 (Hahn)

Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste 1 — 71 gültig.

Inhalt

SFT intern	Hans J. Alpers	6
Stanislaw Lem in Selbstzeugnissen	Stanislaw Lem	7
Kurzrezensionen	Ronald M. Hahn Kurt Sterz Herbert Michaelis Martin Beranek Karl Pax Helmut Magnana Gerd Eversberg	13
Zauberkreis SF	Klaus Diedrich	19
Diskussion		32
SF und Pop-Musik	Werner Fuchs	34
Nachrichten		50
Die negativen Utopien der amerikanischen SF	Bernd W. Holzrichter	67
Science Fiction in USA	Franz Rottensteiner	77
Film	Bernt Kling Helmut Magnana Ralf Öllrock	83
SF-Kurzgeschichten	Achim Schnurrer Bernd Eberle Richard Meyer	95
Bibliographie		107
Titelbild und Rückbild	Helmut Wenske	
3. Umschlagseite	Roger Herman	
Graphik im Heftinneren	Helmut Wenske (S. 47, 55, 113) Roger Herman (S. 95) Horst Adam (S. 41, 99, 106)	

Das Wenske-Motiv mit dem Kirchturm und dem großen Auge erschien zuvor als Titelbild des Insel-Almanachs 1972 und ist außerdem als farbiges Poster (41,5 x 60 cm) für DM 8, — über die Redaktion erhältlich.

SFT-Intern



Am 27. Mai wurde in Wuppertal die jährliche Redaktionskonferenz abgehalten, verbunden dieses Mal mit der Gründungsversammlung für den SFT-Verlag. Anwesend waren: Horst Pukallus, Sylvia Brecht, Ronald Hahn, Fredy Köpsell, Hermann Wolter, Horst Adam, Bernd Kling, Georg Seeblen, Hans Joachim Alpers, Kurt Sterz, Bernd Fischer, Heinz Plehn, Bernd W. Holzrichter, Werner Fuchs, Jürgen Nowak, Klaus Gärtner, Dino Ramondini und Georg Seeblen. Aus finanziellen und Zweckmäßigkeits-Erwägungen wurde nach eingehender Diskussion beschlossen, auf die Gründung einer Kapitalgesellschaft vorerst zu verzichten, dafür jedoch die Arbeitsgemeinschaft Spekulative Thematik (AST) als Verein eintragen zu lassen. Der Verein erhebt als Eintrittsgebühr eine einmalige Summe von mindestens DM 100,-- (ein höherer Betrag wird gern gesehen) zur Finanzierung von SFT, dazu das Bezugsgeld von DM 15,-- jährlich. Weitere finanzielle Verpflichtungen oder Haftungen bestehen nicht. Alle, die sich bisher mit Einlagen bzw. Spenden am SFT-Verlag beteiligten sind somit automatisch Vereinsmitglied, wenn die eingezahlte Summe über DM 100,-- liegt und wenn keine Gegenbeziehung hier eintrifft, Spender mit geringeren Beträgen werden hiermit aufgerufen, ggf. ihren Einstand zu erhöhen, neue Mitglieder sind willkommen! (Strömt herbei!) Die Spenden bzw. Einlagen sind steuerlich absetzbar, die Verwendung des Geldes wird den gesetzlichen Bestimmungen gemäß den Mitgliedern belegt, etwaige Gewinne können nur im Sinne der Satzung verwendet und keineswegs für private Zwecke abgezogen werden. Die Mitgliedschaft in der AST ist keine Vorbedingung für die Mitarbeit an SFT, obwohl sich diese Kombination natürlich normalerweise anbietet.

Unsere finanziellen Sorgen sind immer noch erheblich. Außer Bargeld benötigen wir vor allem eine höhere Auflage zur Deckung der Selbstkosten, und die wiederum bedingt eine stärkere Präsentation im Buchhandel. Wir rufen deshalb unsere Leser in den größeren Städten zur Hilfe auf: Setzen Sie sich mit uns in Verbindung, wenn Sie glauben, daß Sie SFT in Buchhandlungen, Kinos u. dergl. unterbringen können. Wir senden Ihnen dann Probeexemplare und die Informationen über die Modalitäten. Wer es schafft, daß wir irgendwo Hefte in Kommission geben können, erhält als Prämie pro Verkaufsstelle DM 10,- (5 Hefte pro Auslieferung), DM 15,- (10 Hefte) bzw. DM 20,- (20 Hefte). HELP! HELP! HELP!

Eine hoffentlich erfreuliche Nachricht für unsere Leser: ab Nr. 129 (Themennummer "Comics") kehren wir zum größeren Format A 4 zurück, weil viele Leser dies wünschen und weil wir dadurch doch wieder bessere grafische Möglichkeiten haben.

Hinweisen wollen wir schließlich noch darauf, daß wir für den Kunstdruck-Verlag von Helmut Wenske dessen Poster verkaufen. Bislang liegen vor (farbig, Format 41,5 x 60 cm): "Bildnis des Erich Zann" (abgebildet in SFT 127) und "Horror" (in diesem Heft abgebildet). Preis jeweils DM 8,--; der Gewinn kommt der AST zugute.

Redaktion dieser Ausgabe: Ronald M. Hahn.

Stanislaw Lem in Selbstzeugnissen



Foto: Celline Poetschukat

„Die Antwort auf die Frage, warum ich mich der wissenschaftlich-phantastischen Literatur zugewandt habe, fällt mir recht schwer. Natürlich könnte ich anführen, daß ich mich von Kindheit an für die Romane von Jules Verne und Wells begeistert habe. Außerdem schrieb ich während der faschistischen Besetzung in Lwow die Novelle „Der Marsmensch“, die man abends in unserer Familie las, die aber weder von mir noch von den anderen ernst genommen wurde.

Als ich „Der Planet des Todes“ schrieb, war das ganz anders. Zu Beginn der fünfziger Jahre hielt ich mich im Erholungsheim der Kulturschaffenden in Zakopane auf, um meinen Roman über die Okkupation „Die Zeit war nicht verloren“ fertigzustellen. In der Freizeit unternahm ich häufig Ausflüge in die Berge, bei denen mich einer meiner Zimmernachbarn aus dem Erholungsheim begleitete. Einmal unterhielten wir uns über wissenschaftlich-phantastische Literatur, und mein Begleiter bedauerte, daß es sie in Polen nicht gibt. Ich entgegnete ihm, daran wäre die Gleichgültigkeit unserer Verlage gegenüber diesem Genre schuld. Wären die Verlage interessiert, würden sich schon Autoren finden.

Bald darauf kehrte ich nach Hause nach Krakow zurück und vergaß das Thema völlig. Einige Zeit später erhielt ich von dem Verlag „Czytelnik“ aus Warschau einen Vertrag zugeschiedt. Er war von meinem Gesprächspartner aus dem Erholungsheim der Kuntschaffenden unterzeichnet, der sich als Direktor dieses Verlags erwies. Lediglich der Titel des Romans war einzusetzen und der Vertrag durch meine Unterschrift abzuschließen. Als Titel schrieb ich „Astronaucci“, obwohl ich weder eine Vorstellung von dem Roman noch eine ganz allgemeine Idee hatte.

Somit könnte man das Erscheinen des Buches „Der Planet des Todes“ (Astronaucci) ebenfalls als bloßen Zufall betrachten. Sicherlich wäre es logischer gewesen, hätte ich mich erneut dem Thema der Okkupation zugewandt und weiter Werke zu diesem Thema verfaßt. Mich reizt es aber nicht, etwas zu variieren, was ich bereits schildert habe (zumal ich meine Erfahrungen aus der Okkupation in einem dreibändigen Roman niedergelegt hatte). Auch in der wissenschaftlich-phantastischen Literatur bin ich dagegen, einen Abklatsch dessen zu schaffen, was ich bereits einmal gestaltet habe. Mir sagt das Feld des literarischen Experimentierens mehr zu. Die wissenschaftlich-phantastische Literatur ist mein Element, in dem ich mich wohl fühle. Das ist aber nicht das Ausschlaggebende, denn der Schriftsteller läßt sich eigentlich von seiner inneren Stimme leiten.“ (1)

„Meine ersten phantastischen Romane befriedigen mich aus vielen Gründen nicht. So stützt sich „Der Planet des Todes“ im wesentlichen auf die Schilderung technischer Probleme. Um es prägnant auszudrücken, habe ich in meiner künstlerischen Entwicklung in großen Zügen die Evolution des ganzen Genres durchlebt.

Heute bin ich mir über viele Mängel der Bücher „Der Planet des Todes“ und „Gast im Weltenraum“ (Oblok Magellana) im klaren, ich will sie aber nicht überarbeiten. Sie sollen so bleiben, wie sie einmal geschrieben wurden, denn in gewisser Weise stellen sie einen Teil meines künstlerischen Entwicklungsweges dar.“ (1)

„Als ich unlängst meinen früheren Roman „Rückkehr von den Sternen“ (1961) für eine Neuauflage durchsah, habe ich deutlich gespürt, daß einige Dinge nicht genügend gestrafft sind. Eigentlich sind sie mißlungen, weil ich auf gewisse Weise die von mir selbst aufgestellten „Prämissen“ mißachtet habe.

Der „Rückkehr von den Sternen“ lag ein Konflikt zugrunde, der sich daraus ergibt, daß ein Kosmonaut, der von einem langen Flug zu fernen Planeten zurückkehrt, kein Verhältnis mehr finden kann zu der inzwischen auf der Erde herangewachsenen Generation.

nicht an sie. Ich meine, wenn es die Ansätze einer telepathischen Kraft in tierischen Organismen gäbe, hätte der Millionen Jahre dauernde Evolutionsprozeß sie wirksam werden lassen, weil sie eine sehr starke Waffe sind. Zum Beispiel, wenn sich Raubtiere über große Entfernungen hinweg verständigen. Da das nicht der Fall ist, dürfte bewiesen sein, daß es telepathische Erscheinungen überhaupt nicht gibt.“ (2)

„Science Fiction sollte vor allem eine gute Literatur sein, das heißt, Kulturwert haben. In ihr sind Humoreske, Grotteske, Drama, Persiflage, fiktive Berichterstattung, alle literarischen Genres und Stilmittel möglich, wenn sie nur die Fähigkeit enthalten, die Zukunft zu entdecken. Ich habe in allen Arten etwas zu schaffen versucht und hoffe, daß ich das Ansehen der vielfach noch als literarisch zweitrangig bewerteten Science Fiction Literatur verbessern helfe.“ (3)

„Natürlich benutze ich die Philosophie des Marxismus-Leninismus. Das heißt aber nicht, daß ich sie plakativ, vordergründig verarbeite. Sie muß „verkörpert“ werden. Das Theoretische tritt in den Hintergrund und gibt von dort aus gewissermaßen Regulative, lenkt die Handlung. Aber die marxistisch-leninistische Philosophie ist natürlich nicht in Form von Abhandlungen und Thesen im Roman enthalten – ich versuche, sie bildhaft umzusetzen.“ (2)

„Wissen Sie, ich glaube, die Probleme der Begegnung mit kosmischen Intelligenzen sind für den menschlichen Geist von einem ganz anderen Rang als die des Inneren der Erde, die letztlich doch nur physikalischer, chemischer, biologischer wenn auch sehr wichtiger Natur sind. Philosophisch gesehen könnte es fast egal sein, ob die Energie aus Kohle gewonnen wird oder aus Atomkraft oder ob es im Erdinneren neue Energiequellen gibt. Vielleicht gibt es sie dort wirklich, und für die Praxis ist das natürlich eine sehr wichtige Frage . . .

Ich glaube überhaupt, daß es zu Recht mehrere Arten utopischer Literatur gibt, eine, die uns zum Beispiel besonders über das Soziale belehrt, aber auch eine, die uns vielleicht nur Spaß macht – doch das sollte utopischer Literatur eigentlich immer. Welcher Art die Romane und Erzählungen aber auch sein mögen: Die Zukunft wird alle unsere Schilderungen übertreffen, sowohl die der professionellen Schriftsteller als auch die der Amateure!“ (2)

„Übrigens existiert eine recht interessante Meinungsverschiedenheit zwischen meinem sowjetischen Schriftstellerkollegen Jefremow und mir. Er hat in seinem Buch „Das Mädchen aus dem All“ festgelegt, daß alle denkenden Wesen des Universums dem Menschen gleich oder doch sehr ähnlich sind. Ich glaube, das ist nicht wissenschaftliche Phantastik, sondern mehr n u r Phantastik. Gewiß, das Element der Phantastik ermöglicht es, gewisse Wahrheiten allegorisch auszudrücken, aber man darf mit seiner Hilfe nicht eindeutig Prognosen fixieren. Auch eine Nachrichtenverbindung verschiedener höchstentwickelter Intelligenzen im Weltall zum Beispiel, wie sie Genosse Jefremow beschreibt, ist sehr schön aber leider nur ein Wunschtraum. Seiner Verwirklichung stehen schon physikalische Grenzen im Wege, wie die, daß Nachrichten nicht schneller als mit der Geschwindigkeit des Lichtes übermittelt werden können.“ (2)

„Kein einziger wissenschaft-phantastischer Film hat mir gefallen. Besonders aber fürchte ich, daß bei einer Übertragung auf die Leinwand das verlorengeht, was mir in meinen Werken am meisten am Herzen liegt. So beschrieb ich z.B. in „Solaris“ eine Solarisbibliothek mit einem Bestand an Büchern, die der Geschichte der Wissenschaft dieses Planeten gewidmet sind. Ich führe Zitate aus den verschiedenen Wissensgebieten einiger Epochen an und schaffe damit eine nicht existierende Wissenschaft.

Der Hauptheld und die übrigen Erdbewohner unterscheiden sich soweit voneinander, daß diese Gegensätze kaum zu überbrücken waren. Die Unterschiedlichkeit der Hauptpersonen mußte also gezeigt und erklärt werden. Deshalb führte ich in dem Roman den Begriff der „Betrisierung“ ein.

Durch die „Betrisierung“, einen speziellen chirurgischen Eingriff, wurde hier auf der Erde die menschliche Natur veredelt und von allen aggressiven Instinkten befreit. Der Hauptheld, der nicht „betrisiert“ worden war, unterschied sich deshalb natürlich stark von allen anderen. Demnach sollte die „Betrisierung“ lediglich die Eigenart des Helden hervorheben.

Das Ergebnis war aber, daß ich wider Willen das Hauptproblem vereinfacht hatte. Obendrein bekam ich zum Schluß noch Mitleid mit meinem Helden und ließ ihn mit der Frau, die ihn liebte, glücklich werden. An die Stelle eines ernstesten sozialen Konflikts trat damit eine Liebesaffäre.

Eine gewisse Simplifizierung der Lösung ergibt sich auch daraus, daß mir zu Beginn der Arbeit an „Rückkehr von den Sternen“ der Handlungsablauf nur in groben Zügen vorschwebte. Trotzdem ist mir der Roman auch heute noch teuer, da er einige erfolgreiche „Erfindungen“ enthält. Ich bin besonders auf ihn eingegangen, um zu beweisen, daß in der wissenschaftlich-phantastischen Literatur die Idee an sich noch nichts bedeutet. Mitunter kann eine glückliche Idee auf einer Viertelseite erschöpft sein, während ein anfangs nicht gerade vielversprechender Gedanke entwicklungsfähig ist und genau die Züge des Romans anzunehmen vermag.

Ich muß gestehen, daß beim Experimentieren vieles nicht von mir abhängt, sondern sich anscheinend von selbst ergibt. So ein schöpferischer Höhepunkt (z.B. bei der Arbeit an „Ödem“ und „Zur Sonne gehörig“ (Solaris) tritt unerwartet ein. Ich wußte nicht, was Chris Kelvin auf Solaris erwarten wird, ich wußte nur das eine: irgend etwas wird dort geschehen, wird die Besatzung der dortigen Raumstation in ständiger Furcht halten.“ (1)

„Nebenbei gesagt, sind Fehlschläge beim Schreiben mitunter lehrreicher als glückliche Erfindungen. Einmal entwarf ich eine Erzählung über einen Roboter. Die Handlung spielte in der fernen Zukunft. Die Menschen schufen nach Ausrottung aller Raubtiere auf der Erde, von leidenschaftlicher Jagdlust getrieben, künstliche Tiere, um sie erlegen zu können. Im Mittelpunkt der Erzählung stand eines dieser Robotertiere, das über sich selbst berichtete.

Wie sehr ich mich auch um diese Erzählung bemühte, es wollte sich kein Erfolg einstellen. Ich versuchte die Ursache für den Mißerfolg zu ergründen. Der Fehler lag offensichtlich darin, daß der Roboter der Erzähler war und damit einem Menschen ähnlich wurde, und zwar einem Menschen, der verfolgt wird. Ungewollt erregte er Mitleid, obwohl ich ihn mir eigentlich als das schlechteste und tückischste der mechanischen Tiere vorgestellt hatte.

Wenn wir über die Ideen sprechen, bleibt noch etwas hinzuzufügen. Das ist die Frage meiner Leser. Ich habe mir stets Gedanken darüber gemacht, wer sich eigentlich dafür interessiert, was ich schreibe. Das Ausschlaggebende ist, was man dem Leser vermitteln möchte. Ist die Grundidee richtig und hat man nichts zu sagen, sind auch „Weltraumodysseen“ kein Rettungsanker.“ (1)

„Die phantastische Literatur ist für mich nicht Selbstzweck, sondern eine Methode um die menschliche Natur zu erfassen. Ebenso wie ein moderner Wissenschaftler durch ein Experiment in einem künstlich geschaffenen Milieu die präzisesten Versuchsergebnisse erzielt, begreife ich über die Konstruktion eines phantastischen Romans am besten die Ereignisse auf der Erde.“ (1)

„Ich muß einfach an das glauben, was ich schreibe. Sie werden zum Beispiel in keinem meiner Bücher ein Wort über telepathische Probleme finden, denn ich glaube

Für mich ist dieser Teil des Buches außerordentlich wichtig, aber wie soll man all das mit den Mitteln des Films wiedergeben?“ (4)

„Ganz kurz gesagt – im 21. Jahrhundert erwarte ich eine Reihe von Zusammenstößen zwischen dem Fortschritt der Wissenschaft und den bisherigen Rechts- und Sittennormen auf dem Gebiet der Biotechnologie.

Ich denke dabei an Probleme, die sich bei Transplantationen ergeben oder aus dem Umstand, Menschen künstlich das Leben zu erhalten, beispielsweise beliebig lange durch Anschluß an eine Herz-Lungen-Apparatur. Das nur noch durch sie ermöglichte Leben erlischt, wenn sie abgeschaltet wird. Darf sie überhaupt abgeschaltet werden – da das Leben doch das Wertvollste ist? Die zweite Art von Konflikten betrifft den Komplex, Menschen insgeheim zu manipulieren, also etwa dem Trinkwasser Substanzen zuzuführen, die die Stimmung, den Geisteszustand beeinflussen und zur Umwertung ethischer Normen führt. Das Eingreifen in die emotionalen und persönlichen Formenden Prozesse auf chemischen oder sonstwelchem geheimen künstlerischem Wege sollte prinzipiell verboten sein.“ (3)

„... Die fruchtbarste Zeit ist für mich der Monat Juni, den ich meist im Erholungsheim der Kunstschaffenden in Zakopane verbringe. Dort ist dann „Sauregurkenzeit“, es regnet und kein Mensch ist zu sehen. Nichts hält einen von der Arbeit ab. Ich arbeite neun bis zehn Stunden ohne Unterbrechung und schreibe mitunter zwanzig bis dreißig Seiten am Tag. Selbstverständlich handelt es sich dabei um eine Rohfassung, die noch zwei- oder dreimal umgeschrieben wird, wonach sie noch mehrere Monate in der Schublade liegenbleibt. Noch immer ist es eine Rohfassung, die für mich aber am wichtigsten ist, denn zu Hause in Krakow kann ich mich nicht uneingeschränkt meiner Arbeit widmen. Ständig werde ich abgelenkt: Telefon, Alltagsorgen, Gäste usw.

Deshalb versuche ich mir wie ein guter Pilzsammler einen Vorrat für das kommende Jahr zu schaffen. Liegen nämlich die Pilze im Korb, ist das Wichtigste getan, auch wenn die Marinade noch nicht fertig sein sollte...“ (1)

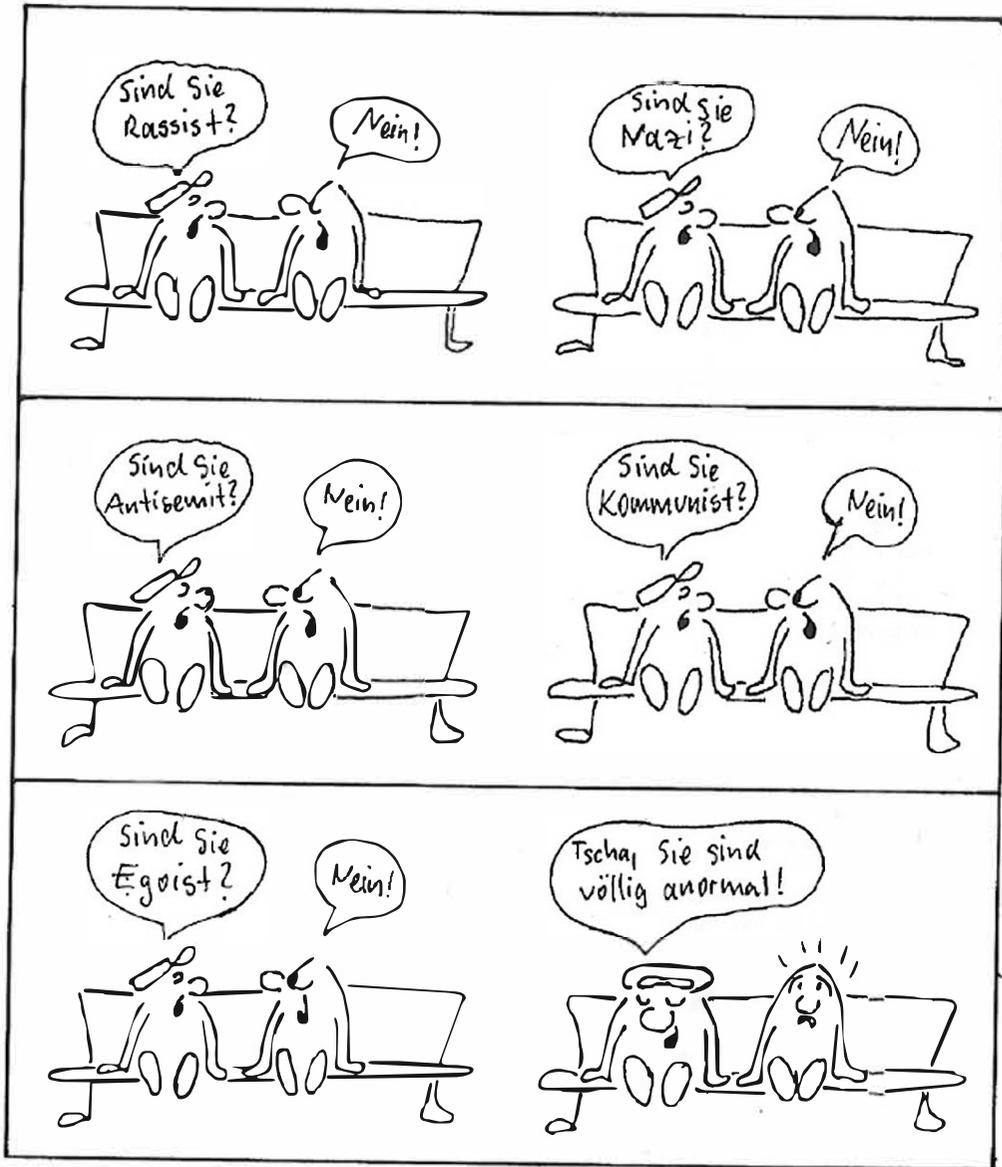
(1) Interview mit „Woprossy Literaturny“ (Moskau) Nr. 9/1970, deutsch in „Presse der Sowjetunion“ VD 137/1970

(2) Interview mit „techikus“ Nr. 11/1970, herausgegeben vom Zentralrat der FDJ

(3) Interview mit Barbara Keller von der Polnischen Presse-Agentur, deutsch in der Verlagszeitschrift von Volk & Welt, Berlin (DDR)

(4) Interview mit „Sowjetskaja Kultura“, deutsch in der Verlagszeitschrift von Volk & Welt, Berlin (DDR)

Kurzrezensionen



Walter Aue:
ZEIT/BEISPIELE
Bad Homburg: Tsamas-Verlag
Ppb. m. Schutzumschlag,
mit zahlreichen Fotos und Abb.,
237 S., DM 19,80

In Bad Homburg lebt nicht nur der altbekannte „Perry Rhodan“-Schmierer und Chefkoordinator der absolut faschistischen „Atlas“-Serie, Karl-Herbert Scheer, sondern auch der Schriftsteller und Kleinverleger Karl Rudolf Pigge, der von seiner netten Nachbar-

schaft sicher nichts ahnt. Doch nicht von Pigges Nachbarschaft soll hier die Rede sein, sondern von seinen Büchern.

Da gibt es ZEIT/BEISPIELE, eine Manuskriptsammlung zeitgenössischer Texte und Collagen, die Walter Aue („Science & Fiction“; Melzer) herausgegeben hat.

„Diese Sammlung will keine Einheiten belegen, auch keine Tendenzen suggerieren. Es geht hier um Arbeitsmodelle, um typische Produktionsmuster, die einigermaßen für das jeweilige Engagement der Autoren einstehen. Etwas kategorial NEUES ist nicht zu entdecken und ... wohl auch nicht mehr möglich“, schreibt Aue in seinem Vorwort. Und: „Festzustellen ist der Trend zur vollständigen Auflösung aller literarischen Gattungen, eine Art VERWER- TUNGSVORGANG des vorgefundenen Materials.“

Trotzdem ist ein Trend nicht wegzuleugnen: Man geht hin zur Synthese von Information, Dokumentation, zur Naturwissenschaft und zur Science Fiction. Leicht verständlich ist diese Literatur (die einige stilistische Gemeinsamkeiten mit der New Wave in der SF aufweist, wenngleich ihr die totale Resignation abgeht) allerdings nicht. Man bedient sich stark der von William Burroughs konzipierten „Cut-up“- und „Fold-in“-Methode, was eine Lektüre zwar nicht unmöglich, aber immerhin nicht unbeschwerlich macht. Beste Beiträge sicherlich (mit starken SF-Tendenzen): „MM entlarvt Fahnenwerfer blitzschnell“ (Gerd E. Hoffmann), „Terra Incognita“ (Gil Kirchner), „Israelische Kampfhandlungen“ (Aue), „Ausweg T.“ (Guntram Vesper), „Anschlag“ (Michael Scharang), „Auszug aus dem allgemeinen Handbuch der extraterrestrischen Biologie“ (Peter Pongratz), „Der westliche Orient“ (Jürgen Ploog), Auszug aus „Rede an die Nation“ (Günter Seuren) und „Heroin 23“ (Carl Weissner).

An ZEIT/BEISPIELE arbeiteten ca. 80 Autoren/Grafiker/Aktionisten mit, deren Namen zweifellos bekannt sind, so u.a. Peter O. Chotjewitz, Ulf Mieke, Uwe Brandner, Ror Wolf, Gabriele Wohmann, Ludwig Harig, Friederike Mayröcker, Horst Bienek, Arnfried Astel, Jürgen Becker, HA Schult, Otto Muehl, Wolf Vostell, der wahnsinnige Josef Beuys, ein mysteriöser „Arnulf Rainer“ u.v.a.

Wenn Herausgeber Aue allerdings der Meinung ist, „demokratische Literatur“ (?) beinhalte die „Aufhebung bestimmter Eigenreservate und die totale Vermischung der Stile und Sprachelemente“, so erscheint mit das mit Vorsicht zu genießen zu sein. – So interessant die Dokumentation gegenwärtiger Literatur-Trends auch ist: im Grunde dokumentiert sie doch nichts anderes als eine gewisse ästhetische Unverbindlichkeit dem Leser gegenüber und rechnet zweifellos mit dem Interesse gewisser esoterisch-intellektueller Kreise, die beispielsweise die Filme Sergej Eisensteins als Brechmittel ansehen, bei Uwe Brandners Filmen jedoch Mühe haben, den Draht in der Mütze zu behalten.

Dennoch: der Tsamas-Verlag ist ein sympathisches Unternehmen – (der Verleger bindet die Bücher selber) – mit einem Programm, das sich sehen lassen kann (u.a. mit Büchern von Gabriele Wohmann, Dieter Kühn und Thomas Ayck). – Auf den 2. Band der „Reihe Typos“ (Titel: SELBST/KENNTNISSE) darf man jedenfalls gespannt sein.

Für Interessenten: Tsamas-Verlag, K.R. Pigge, 638 Bad Homburg v.d.H., Kisseleffstraße 10.

Ronald M. Hahn

Achim Schnurrer:
DER KNOCHENPLANET
Köln: Rollbuchverlag 1972
56 S., kart., DM 2,50

Es gibt im sogenannten „Freien Westen“ nicht nur eine Unmenge von *politischen* Zeitschriften, die im Untergrund ihr Dasein fristen müssen, weil die Tatsachen, die in diesen Blättern aufgedeckt werden,

den Herrschenden nicht in das Konzept ihrer „freiheitlich-demokratischen Grundordnung“ und der ihrer meist „überparteilichen“ und „meinungsfreudigen“ Presse passen – es gibt auch eine Anzahl von kleinen und winzigen Verlagen, deren Produktionen nicht den Profiterwartungen bürgerlicher Literatur-Fabriken entspricht. – (Der Einwand, daß die im Untergrund werkenden Autoren deshalb nicht gedruckt werden, weil sie nicht gut genug sind, sticht nicht: erwiesenermaßen schöpfen die bürgerlichen Verlage die Sahne dort ab, wo die Kleinen sich schon abgerackert haben, und der neue Autor den Profiterwartungen eines momentanen Modetrends entspricht).

Achim Schnurrer, nach eigenen Angaben Jahrgang 1951, gezeugt im Armenhaus auf einer Strohmatten, später Betätigung in der ADF, im Verband der Kriegsdienstverweigerer, der Rotzang, gehört zu diesen Autoren. 1967 gründete er den Kölner „Rollbuchverlag“, in dem er auch die Zeitschrift „Virginität“ herausgibt. Seine bisher erschienenen und selbstverlegten Bücher: „Umkehrung“ (1967), „Die Story über Ken Clark“ (1970), „Das Blaue Buch“ (1970), „Ich habe mit der Jungfrau Maria geschlafen“ (1971), „Dieser Mann hat unsere Zukunft gestohlen“ (1971), Jetzt: „Der Knochenplanet“.

„Einige Tage nach meiner Ankunft bemerkte ich zum ersten Mal die Exekutionmädchen, die zu jeder Zeit an jedem Ort durch die Luft fliegen und einen unstillbaren Hunger haben. Die Leute flohen in ihre Löcher und Hütten, aber trotzdem hielten die Mädchen des Unternehmens W. reichlich Ernte. Die Aktion richtete sich auch gegen mich.“

DER KNOCHENPLANET ist eine SF-Novelle, wie sie kein bürgerlicher Verlag veröffentlichen würde. DER KNOCHENPLANET, das ist offen erkennbar die Erde, ihr Herrscher, der Straßen rund um den Globus aus Knochen und Schädeln bauen läßt, ein blutrünstiges Ungeheuer, das den Kapitalismus darstellt: „Das Haus, in dem ich als Henker tätig war, wird auch heute noch DAS WEISSE HAUS genannt. Es besteht größtenteils aus gebleichten Schädeln.“

„Die Story besteht aus der Beschreibung DIESER, UNSERER WELT“, sagt Schnurrer. Er verwendete dazu Material aus Tages- und Wochenzeitungen (Berichte aus dem SPIEGEL über den Vietnam-Krieg), dem „Folterlexikon“ von E.A. Rauter (konkret-Verlag) und Originalberichten eines Portugiesen, der die Verhältnisse in portugiesischen und spanischen Gefängnissen kennt, und US-amerikanischen Comics und Groschenpornos. Gerade diese Materialien sind es, die als Verfremdungseffekt fungieren und dennoch unweigerlich auf die Verhältnisse auf dieser Erde hinweisen, wo eine kleine Schicht wahnsinniger Monopolkapitalisten das „Unternehmen W.“ betreibt und das gar nicht mysteriöse „Weiße Haus“ zur Schlachtbank macht und die Schreibtischmörder „völlig legal“, weil eben die Gesetze ihr Morden legalisieren, ganze Völker ausrotten. SF-Leser, denen der schale Raumschlachten-Matsch bereits bei den Ohren herauskommt, sollten das Buch einmal lesen. (Bestellungen an Josef Wintjes, 425 Bottrop, Bahnhofstraße 42).

Ronald M. Hahn

DAS WUNDER DER LIEBE , KOSMISCH

Robert Silverberg
STÜRME AUF SIROS
Heyne Verlag, München 1971
TB, DM 2,80

Am sandigen Ufer des glitzernden Sees waren sie gelandet; nicht weit von ihnen entfernt begann der obligatorische düster drohende Wald, hinter dem dekorativ steile Felswände aufragten. Alles war so

wie in Science Fiction-Geschichten. In dem Wald hausten, wie so oft in Science Fiction, humanoide Lebewesen, wenn man Dave Matthews glaubte, der sie schon in den ersten Minuten nach der Landung hinter Bäumen gesehen haben wollte.

Ein eisiger Sturmwind – ein eisiger Sturmwind macht sich in SF-Geschichten gut – ließ Mart Devers und die anderen zittern, während sie darauf warteten, daß der Koloniedirektor die Initiative ergriff und seine Anweisungen gab. Es war wichtig, daß immer ein Führer da war, der Prototyp des freien Unternehmers sozusagen, der die Initiative ergriff und die Anweisungen gab.

Das war auch nötig, denn die Kolonisten waren ein bunt zusammengewürfelter Haufen, wie es von zwangsweise rekrutierten Kolonisten nicht anders zu erwarten war. Ich habe mich oft gefragt, wieso in einer bestimmten Sorte von SF-Geschichten Kolonisten vorzugsweise ein bunt zusammengewürfelter, zwangsweise rekrutierter Haufen sind. Es wäre doch viel praktischer, die Leute freiwillig gehen zu lassen und nach ihrer spezifischen Eignung einzusetzen. Leider findet sich in solchen SF-Geschichten selten eine genaue Angabe über die gesellschaftlichen Hintergründe solcher Zwangsrekrutierungs-Verfahren. Was in den Köpfen der betreffenden SF-Autoren vor sich geht, läßt sich deshalb nur vermuten. Ich persönlich nehme an, daß dabei die infantile Unfähigkeit, kollektive Verhaltensformen zu entwickeln, im Spiel ist, um die daraus geborene Sucht nach einer starken Führerpersönlichkeit und Notstands-atmosphäre. Die Ursache dürfte wohl in dem Bedürfnis des Autors zu finden sein, die durch seine gesellschaftliche Umwelt in ihm erzeugten und angestauten Aggressionen auf diese Weise auf dem Papier abzulassen.

Hundert Männer und Frauen waren willkürlich ausgewählt und auf einem zehntklassigen Schiff hierher verfrachtet worden, um Siros zu kolonisieren. Ein Computer hatte ihre Namen ausgespuckt – das genügte als Eignungsnachweis. Über die Funktionsweise von Computern erfährt man in SF-Geschichten meist soviel, daß man vorn oder oben etwas hineingibt und der Computer dann hinten oder unten etwas ausspuckt. Eine Art technische Kuh, die man füttert und melkt.

„Wahrscheinlich können wir uns bald eine Frau aussuchen“, sagte Ky Morgan zu Mart Devers. „Ich muß mir schon einmal ansehen, was zur Wahl steht.“ Er näherte sich mit elastischen Schritten einer Gruppe von Frauen. Der Autor lebt nämlich noch in einer Welt, in der die Frau nur ein jederzeit verfügbares sexuelles Objekt ist.

Morgan war etwas Besonderes, ein großer, stattlicher Mann, der sich freiwillig als Kolonist gemeldet und keinen Wert auf einen bestimmten Planeten gelegt hatte. An Bord des „Gegenschein“ waren ihm die anderen Männer ausgewichen, wenn er daherkam. Er war dunkelbraun gebrannt, sprach mit heiserem Baß und trug seinen Freiwilligenstatus wie einen Verdienstorden.

Devers sah ihm nach und fragte sich wieder, was in dem Kopf des großen Mannes vor sich gehen mochte. Der Leser hingegen fragt sich, was in dem Kopf eines Autors vor sich gehen mag, in dem solche Klischees von Männlichkeit existieren.

Nachdem die Gummikuppeln aufgeblasen, die Palisadenzäune errichtet und das übliche Routinezeug erledigt war, kam man nach sieben Stunden harter Arbeit, endlich zum heiteren Teil der Expedition. „Gut gemacht“, lobte Haas, der Koloniedirektor. „Jetzt kommen wir zum nächsten Punkt – zu den Ehen.“

„Richtig! Wird auch allmählich Zeit!“ knurrte Ky Morgan. Er ließ seine Axt fallen, schnallte seinen Riemen enger und trat in die Mitte der Lichtung.

Devers spürte, daß sein Magen sich verkrampfte. Er hatte plötzlich Schweißperlen auf der Stirn. In einigen Stunden würde er verheiratet sein . . .

Daß für manche SF-Autoren der Weltraum dazu erhalten muß, ihre miefige Ehestands-Ideologie auf andere Sternensysteme zu übertragen, mag noch komisch wirken. Wenn dann Helden geschildert werden, denen beim Gedanken an die bevorstehende Heirat der Schweiß ausbricht, ist nicht mehr so komisch, weil dahinter allzu deutlich der Wust von Verklemmung sichtbar wird und die Frage nach den gesellschaftlichen Ursachen solcher Verklemmung aufwirft .

Haas bat die Frauen, eine Gruppe zu bilden. Sherry Leon lächelte erwartungsvoll. Aber einige der anderen — die Frauen, die sich die Hochzeitsnacht anders vorgestellt hatten — waren ängstlich, besorgt und blaß.

Haas faltete einen großen Zettel auseinander. Er wirkte selbst etwas besorgt. „Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, Paare zu bilden, wie es die Charta unserer Kolonie vorsieht.“ stellte er fest. „Ihr kennt das System. Als Freiwilliger hat Ky Morgan die erste Wahl. Ich bin der Koloniedirektor und deshalb als nächster an der Reihe. Danach geht es mit den Computer zugeteilten Namen weiter, die ich auf meinem Zettel habe . . .“

In der Tat, man kennt das System: eine Art sexuelles Erstverfügungsrecht für angepaßte Kämpen und treue Staatsdiener. Etwas ähnliches gab es schon einmal im Mittelalter. Der Einsatz von Computern ist allerdings äußerst fortschrittlich.

„Morgan, für welche Frau hast du dich entschieden?“

Morgan trat grinsend vor und zog den Rotz durch die Nase. Er wußte recht gut, daß er der größte, stärkste und aggressivste Mann seiner Gruppe war. Nach kurzem Schweigen sagte Morgan, immer noch grinsend, zu Haas: „Okay, ich nehme Sherry Leon.“

Devers sah den beiden nach, als sie davongingen, um sich ihr Eigenheim, ihre Schutzkuppel auszusuchen. Ganz ohne Zeremonie? fragte er sich. Aber . . .

Aber wir leben schließlich auf einem neuen Planeten, erinnerte er sich. Auf einer brandneuen Welt.

So neu nun auch wieder nicht. Denn eins wird aus der Story (die nur ein willkürliches Beispiel für eine beliebig zu vermehrende Menge ähnlicher Stories ist) klar: diese Welten sind alles andere als brandneu, eher so miefig und reaktionär wie der Geist der Schreiberlinge, dem sie entspringen.

Oder andersherum: solche Geschichten liefern Prognosen für die Zukunft. Denn geht man davon aus, daß sich in den Köpfen solcher Schreiberlinge und in ihren schriftstellerischen Produkten ein Stück ihrer gesellschaftlichen Realität widerspiegelt, und nimmt man ferner an, daß sich unsere gesellschaftliche Zukunft geradlinig aus unserer bestehenden gesellschaftlichen Ordnung (die eine kapitalistische ist) entwickelt — dann kommt man zu dem Schluß, daß unsere Zukunft, nicht nur die der Weltraumfahrt, genauso triste und infantil sein wird, wie sie sich in den Köpfen solcher Schreiberlinge spiegelt.

Eine der Aufgaben einer neuen Science Fiction muß es sein, dieses Faktum bewußt darzustellen; nicht um ihres futurologischen Kuriositätswertes willen, sondern um den kausalen Zusammenhang zwischen unserer gegenwärtigen und unserer zukünftigen Misere darzustellen — was zunächst erfordert, die gesellschaftlichen Ursachen unserer gegenwärtigen Misere bloßzulegen — und Möglichkeiten zu zeigen, die Geradlinigkeit dieser Entwicklung zu unterbrechen.

Kurt Sterz

Thomas M. Disch:
CAMP CONCENTRATION
München: Lichtenberg
190 S., Ppb., DM 11, —

Wollte man dieses Buch kategorisieren, müßte man es der „Real-SF“ zuschreiben; d.h. daß die Handlung sich in näherer Zukunft, oder auch schon heute abspielen könnte — und auf den ersten

Blick meint man, einen Roman vor sich zu haben, in dem die Politik eine gewichtige Rolle spielt. Schon im Umschlagtext heißt es: „Die USA in nur allzunaher Zukunft. Der sinnlose Krieg in Asien zieht sich hin. Der Widerstand der Intellektuellen im eigenen Lager wächst. Die Regierung greift hart durch und sperrt die linke Intelligenz in Konzentrationslager.“

Man könnte weiter meinen, Disch ziehe gegen die US-Machthaber und ihre kriminellen Machenschaften im eigenen Land zu Felde, aber dem ist nicht so.

Louis Sacchetti, ein unbedeutender Dichter, kommt wegen Kriegsdienstverweigerung ins Gefängnis und wird von dort ins „Lager Archimedes“ gebracht. Den Leuten, die hier leben, wird eine Droge injiziert, die ihnen zu einer gewaltigen Intelligenzsteigerung verhilft, ihre Lebensdauer jedoch auf neun Monate einschränkt. Aus dieser Intelligenzsteigerung hoffen die Imperialisten Kapital zu schlagen; man bittet Sacchetti, ein Tagebuch zu führen.

In dieser Form präsentiert Disch seinen Roman. Dieses Stilmittel öffnet ihm viel Raum für gedankliche Abschweifungen, für Ausflüge in den „Inneren Kosmos“ Sacchettis (der wohl mit Disch's identisch ist) und für das Zitieren vieler renommierter Dichter, die für ihn relevant sind (Marlowe und Goethe, Bunyan, Rilke, Rimbaud, Alleau). Alle haben sie eins gemeinsam: Es sind Sucher, dem Welt-Innenraum zugewandte, nach höherem Wissen strebende, ja, zum Teil sogar Alchimisten. An ihnen orientiert sich Disch, verquickt den realen Hintergrund des Konzentrationslagers mit den Träumen, Hoffnungen und Ängsten, der inneren Welt Sacchettis.

Die Gefangenen im Lager genießen ungewöhnliche Freiheiten: sie haben eigene Zimmer, Bücher in reicher Auswahl, hervorragendes Essen, Stereoanlagen und einiges mehr, sodaß eine düstere Gefängnisatmosphäre gar nicht erst zustande kommt. Der unverhoffte Luxus läßt das KZ mit fortschreitender Seitenzahl völlig in den Hintergrund treten, man gelangt zu der Ansicht, daß das Lager Archimedes nur als Symbol dastehen könnte. Es verliert an Schrecken und Grausamkeit — nur die Droge, die das Leben verkürzt, ist der Haken dabei. Sacchetti, der die Auswirkungen der Droge nur an den anderen Insassen studiert, ist direkt erleichtert, als man ihm mitteilt, daß auch er nicht mehr lange zu leben hat. Die Qual der Wahl zwischen ungeheurem Wissen und einfachem Leben ist ihm somit abgenommen, denn wahrscheinlich hätte er sich sowieso für die Droge entschieden.

Fast könnte man Disch Masochismus vorwerfen, denn ohne Zweifel gefällt sich Sacchetti in der Rolle des leidenden Intellektuellen, der für sein Wissen zahlen muß. Sacchetti steht seinem Schicksal wie paralysiert gegenüber. Er betrachtet alles mit einer seltsamen Faszination, die aus seinem Wissensdrang resultiert und dabei die Wertung nahezu außer acht läßt.

Daß es dann am Ende den Gefangenen (dank ihrer überlegenen Intelligenz) doch noch gelingt, ihre Unterdrücker zu überwinden, erstaunt den Leser nicht wenig. Disch hat sich hier noch eine winzige Hintertür offengelassen, der Geschichte eine positive Wendung zu geben. Die Unterdrücker werden von den Unterdrückten geistig „übernommen“.

Der Roman „Camp Concentration“ zeigt in vielen Punkten eine Analogie zur Underground- und Drogenkultur — und wenn Disch diese kritisieren wollte, kann man das kaum herauslesen. Eher schon, so scheint es, hat er große Teile dieser

Weltanschauung übernommen. Durch häufige Anwendung von Symbolen versteht es Disch, den Roman vielseitig auslegbar zu gestalten. Viele Wege hält er sich offen, aber auch die meisten Fragen, die das Buch aufwirft, bleiben das. Der politische Hintergrund wird von ihm kaum weiter ausgeführt, die eigentlich Schuldigen werden nicht angeklagt, die Schrecken werden verharmlost.

Disch nutzt die Möglichkeit der echten Systemkritik nicht, sondern weitet seine Kritik auf alles aus. Mit diesem Pessimismus erinnert er ein wenig an Kafka, bei dem auch das einzelne Individuum, von Systemen, auf die es keinen Einfluß ausüben kann, vergewaltigt wird. Bei Disch führt das letztlich dazu, daß eine konkrete Aussage verloren geht.

Er gibt reichlich viel schöngeistiges Gequatsche von sich, erwähnt aber mit keiner Zeile, WER die USA beherrscht, WER ein Interesse daran hat, den mysteriösen Krieg (der WO stattfindet und WARUM?) voranzutreiben. Oder ist er etwa auch der Ansicht, SF habe mit Politik nichts zu tun, und „politische Wörter“ könnten den unbedarften SF-Leser verunsichern?

Werner Fuchs und Martin Beranek

John Christopher:
DREIBEINIGE MONSTER AUF
ERDKURS (Tripods)
Würzburg: Arcna-Verlag,
144 S., Leinen

Die Welt, die John Christopher (der für diesen Zyklus, von dem dieses Buch der erste Band ist, „mehrere Preise bekam“) hier schildert, erinnert zu Anfang irgendwie an Ballards „Chronopolis“: die Städte sind zerstört, niemand lebt mehr

in ihnen; die Menschen haben sich in die Randgebiete und auf das flache Land zurückgezogen; sie hausen als einfache Bauern in kleinen Dörfern.

Beherrscht wird die Erde von riesigen, dreibeinigen Metallmonstern, die sich die Menschen zu Untertanen machen, indem sie ihnen, wenn sie ein bestimmtes Alter erreicht haben, Antennen in den Kopf einpflanzen.

Will Parker, ein Junge, der sich Gedanken macht, entschließt sich, dieses Spielchen nicht mitzumachen und reißt in Begleitung seines Veters aus, um die Weißen Berge zu erreichen: dort sollen sich die „freien Menschen“, jene, die bisher unkontrolliert geblieben sind, aufhalten und den Sturz der extraterrestrischen Besatzer vorbereiten. Allerlei Schwierigkeiten stellen sich den Jungen in den Weg: sie gelangen an Bord eines Schiffes nach Europa, werden von allerlei Leuten gejagt, bis sie im Schloß eines Grafen Zuflucht finden. Von dort aus brechen sie wieder auf – und hier endet der erste Band.

Sowas war ja nun schon tausendmal da: die Erde wird von mysteriösen Außerirdischen beherrscht, die man nie zu Gesicht bekommt (die Metallmonster sind natürlich, wie bei H. G. Wells' „Krieg der Welten“ nichts anderes, als Fortbewegungsmittel der fremden Intelligenzen; aber das wird sich schon noch im letzten Band der Trilogie herausstellen), die kleinen Jungen, die sich mit den Gegebenheiten nicht abfinden und schließlich des Rätsels Lösung finden. Zwischendurch wird viel von edlen Bourgeois gefaselt, die mal wieder die Kontrollfunktion auf der Erde ausüben.

Stilistisch ist das ganze ein rechter Schmarren: man fragt sich verzweifelt, weshalb der Arena-Verlag derart damit prahlt, daß Christopher (der ja nun wirklich zur dritten Garnitur in der SF gehört) dafür einen Preis bekam. (Der Preis wurde angeblich für besonders niveauvolle Literatur vergeben.)

Herbert Michaelis

Zauberkreis-SF

H. W. Sommers erstes SF-Werk, das er unter dem Decknamen *H. W. Springer* unter die Leute bringen ließ, lautet *DIE GESTRIGEN* und konfrontiert uns mit dem überraschend originellen Thema der Zeitreise. Ein Studiosus namens Michael Keller (das allerdings ist ja wirklich sonderbar) rettet in Zusammenarbeit mit anderen Figuren ein in der Zukunft lebendes Völkchen von schlappen Typen, die von einer Gaunerbande belästigt werden, deren Mitglieder in die Zukunft geholt wurden, aus irgendwelchen Gründen.

Jörg Spielmans' *SPÜRAUGE* ist ein Krimi in SF-Gewand und zeigt, mit welchen Methoden man einen größenwahnsinnigen Politiker, der zum Kriminellen wird, abstellt. Interessant ist dessen Motiv für den Mordauftrag an seinem Rivalen, das man so zu lesen bekommt:

„Wäre sein Plan geglückt, so hätte er ganz gewiß versucht, Gesetze zu erzwingen, die eine vollkommene Änderung der derzeitigen Gesellschaftsstruktur zur Folge gehabt hätten. McCorrey war überzeugt davon, daß nur ihm es gelingen könnte, bestehende Mißstände, gleich welcher Art, zu beseitigen. Und um das unbeschränkt tun zu können, hätte er immer mehr Rechte für sich selbst in Anspruch genommen. Er war überzeugt, daß seine Entschlossenheit, nur positiv zu wirken, sein Streben nach absoluter Macht rechtfertigte.“

Jetzt müßte klar sein, was jener Spielmans unter „positiv wirken“ versteht. Seien wir Optimisten und nehmen wir also an, er meine wirklich gesellschaftlichen Fortschritt und nicht Reaktion, und lassen wir einmal dahingestellt, wie dieser Fortschritt in konkreten Details aussähe. Wie also charakterisiert er einen Politiker, der Fortschritt will? Als machthungrig und skrupellos, dem Führerwahn verfallen, und somit weit mehr faschistisch-totalitär als wirklich fortschrittlich. Wieso das? Immer unterstellt, der Autor sei kein Reaktionär oder Dummkopf, so bleibt es gerade deshalb verwunderlich. So verwunderlich ist es andererseits natürlich doch nicht. Durch diesen Passus kommt die Verworfenheit und Unklarheit, die im Kopf eines Kleinbürgers herrscht (als solchen dürfen wir den Autor wohl einschätzen, denn Heftromane werden fast ausschließlich von Angehörigen des sogenannten Kleinbürgertums verfaßt), ganz augenfällig zum Vorschein. Der Kleinbürger – der freilich noch näher definiert werden müßte –, im immer rabiater werdenden Imperialismus immer stärker desillusioniert, da seine eigene Klasse immer offensichtlicher verfällt, was er zuerst einmal mit den Ideologien, die man ihm eingetrichtert hat und die dieser objektiven Entwicklung gerade entgegenlaufen, ins reine bringen muß, bekommt auch dann noch erhebliche Schwierigkeiten in seiner Beziehung zur Realität und Ideologie, wenn er sich mählich zu emanzipieren beginnt.

Dieser Politiker will also Mißstände beseitigen. Natürlich hat sich die gesellschaftliche Struktur, so wie man sie aus dem Roman herauslesen kann, bezüglich unserer heutigen im Spätkapitalismus nicht wesentlich gewandelt, das ist – da es sich hier um SF der Freien Welt handelt – fast selbstverständlich. Wir dürfen demnach annehmen, daß wenigstens dieser Autor ein klein wenig über die gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände reflektiert hat, was sich nun in obenstehendem Abschnitt zeigt. Wir dürfen wohl weiterhin unterstellen, daß er mit den „Mißständen“ andeutungsweise einige Aspekte der imperialistischen Gesellschaft meint, was er selbst wohl aber kaum so sagen würde.

Bis hierhin ist es akzeptabel. Diese Mißstände müßten eigentlich beseitigt werden. Nun zeigen sich aber die Denkfehler:

Da wir davon ausgehen müssen, in einer zukünftigen imperialistischen Gesellschaft zu agieren — als „Vorführungsprojektion“ nun einmal erlaubt, obwohl es natürlich in einhundert Jahren den Imperialismus nicht mehr geben wird —, müssen wir uns deren Bedingungen unterwerfen, was bedeutet, die antagonistischen Pole, die Großbourgeoisie einerseits und die Arbeiterklasse andererseits, in ihren klassenkämpferischen Relationen zu berücksichtigen. Und da es nun einmal durch die bisherige geschichtliche Entwicklung der Gesellschaft, speziell der imperialistischen, bewiesen ist, daß allein die Arbeiterklasse fähig ist, mit ihrer eigenen Emanzipation von der Diktatur des Kapitals einen allumfassenden gesellschaftlichen Fortschritt in der Geschichte der Menschheit zu schaffen, können die Mißstände der imperialistischen Gesellschaft nur durch sie abgeschafft werden, und nicht durch einen einzigen Politiker! Freilich ist diese Auffassung ein typisches Produkt typisch bürgerlich-liberaler Ideologie und Geschichtsinterpretation, die uns ja überraschenderweise noch immer damit vollpöpfen, historische Entwicklungen seien das Werk hehrer Persönlichkeiten.

Indem der Autor andeutet, jener Politiker werde zunehmend machtgerig, artikuliert er die Angst des Unwissenden, der — infolge zunehmender Manipulation und Ideologiesierung durch die imperialistischen Medien — annehmen muß, daß selbst fortschrittlich Gesinnte ihre Bemühungen letztlich aus diesem Grund vorantreiben, wobei er aber — und das ist wesentlich — nur in mangelhafter Weise in die Lage versetzt ist, zu erkennen, aus welchen Gründen was wie getan wird. Außerdem drückt er damit die bürgerliche These aus, alle seien letzten Endes, wenn erst einmal an der „Macht“, gleich in ihren Zielen und Methoden, was natürlich vom Kampf um die Macht im imperialistischen Staat ablenken soll. Denn ehe man sich von den Roten kaputtmachen läßt, läßt man sich lieber von den Imperialisten kaputtmachen. Nicht wahr?

Alles in allem kann schon dieser kleine Abschnitt das Dilemma des unter Orientierungsschwierigkeiten leidenden Kleinbürgers veranschaulichen.

Eine zweite Möglichkeit von beabsichtigter Wirkung läßt sich freilich nicht ganz ausschließen: Indem wir nämlich diese Äußerung aus einem um hundertachtzig Grad gedrehten Blickwinkel beurteilen.

Nehmen wir an, der Autor wolle — im Maße, wie es das Medium zuläßt — Aufklärungsarbeit leisten. (Diese Perspektive dürfte wohl hypothetisch sein, hat nun aber allgemeine Funktion.) Nehmen wir dieses Mal an, jener Politiker verstehe unter positiv das, was Franz Josef Strauß & Co. unter positiv verstehen, also nackte Reaktion.

Die Perspektive der zukünftigen imperialistischen Gesellschaft besteht weiterhin, die angestrebte Abschaffung von „Mißständen“ jedoch zielt nicht auf objektive Mißstände dieser Gesellschaftsform, sondern auf die Abschaffung jener Konkreta, die z.B. Strauß als „Mißstände“ betrachtet, also beispielsweise die Ostpolitik der SPD/FDP-Regierung, die zunehmende Klassenbewußtheit der Arbeiter, die Mitbestimmungsforderungen, die finanz- und steuerpolitischen Maßnahmen der sozialliberalen Koalition, die Existenz der DKP, ja allein der Jungsozialistischen. Gegebenheiten demnach, die in ihrem allgemein-gesellschaftlichen Zusammenhang der Existenz des imperialistischen Staates nicht gefährden, die aber den Vertretern des reaktionären Teils der Bourgeoisie dennoch ein Dorn im Auge sind, da sie schon eine kleine Weiterentwicklung der Geschichte der BRD verkörpern.

Am Rande bemerkt: Die CDU/CSU, deren exponierte Politiker die Interessen des reaktionärsten und aggressivsten Teils der Großbourgeoisie am konsequentesten vertreten, betreibt ja eigentlich eine in jeder Hinsicht selbst vom Standpunkt der Imperialisten aus kurzsichtige und dumme und daher nach wie vor gefährliche Politik. Man muß sich überlegen, warum z.B. Otto Wolff von Amerongen, der Präsident des Industrie- und Handelstages, so angetan von der „Neuen Ostpolitik“ ist, desgleichen Berthold Beitz, Aufsichtsratsvorsitzender von Krupp. Die intelligenteren und „weit-

blickenderen“ Bosse setzen heutzutage auf die Politik der SPD. (Verfallen wir jedoch nicht in den groben Fehler, die SPD deshalb in unreflektierter, undialektischer Weise gänzlich abzulehnen! Auch bei ihr muß man trotz allem unterscheiden.) Trotzdem ist die Politik der CDU/CSU natürlich noch immer eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die Entwicklung der BRD! Immer offensichtlicher entlarvt sie sich. Man denke nur an die Äußerung des Kanzlerkandidaten Barzel, wenn die gegenwärtigen gesetzlichen Grundlagen es nicht in einem — für ihn und seinesgleichen — befriedigenden Maße erlaubten, Kommunisten ihre Lehrfunktion zu entziehen; so müsse man danach trachten, die Gesetze zu ändern! Nichts, aber auch gar nichts mehr von der „pluralistischen Demokratie“, von der „offenen Gesellschaft“, wie sie noch immer propagiert werden. Unverhüllte Reaktion stattdessen, Kommunistenhetze.

Zurück zu den Mißständen. Diese Gegebenheiten, die jenem Politiker als Mißstände erscheinen, möchte er, wenn nötig, mit Gewalt ändern, wofür der Mord an seinem politischen Gegner den Beweis liefert. Und welche Bedeutung diese Reflexion haben kann, verdeutlicht nun ein Zitat auf ganz besondere Weise: „Wer mich davon abhalten würde, an die Macht zu kommen, den würde ich umbringen!“ Den Namen des Zeitgenossen darf man selbst nennen.

Man sieht: Selbst in diesem kleinen Abschnitt eines Heftrromans ist, wie in allen Phänomenen des Seins und Bewußtseins, Dialektik enthalten.

ZEICHEN DER ZUKUNFT von *Marcus T. Orban* handelt von Erlangung Höheren Bewußtseins mittels marsianischer Zeichen im Sand der Sahara. Aktion.

Alec Brändle schildert in GESUCHT WIRD PSYCHONAUT die Abenteuer eines Detektivs, der nach einem Kollegen sucht. Mäßige Unterhaltung.

H. W. Springer verdirbt uns mit seinem Schunder RETTUNG EINES SERGEANTEN den wohlverdienten Feierabend und labert dumm über imperialistisch-kolonialistische Methoden. Reaktionärer Schwachsinn.

„Follow“ — *Lord Hubert Strauß* verbreitet sich in DER WALL VON INFOS mit gähnkramperzeugenden Sätzen über eine Wissenschaftlerstadt in den österreichischen Alpen (natürlich), die nach dem soundoviekten Weltuntergang abgeschnitten ist und in der einige tausend Gestalten in seliger Manipuliertheit dahindämmern. Nach tausend Jahren brechen einige aus und leben fortan unterm Volk von „Lüntz“, das selbstverständlich im Zustand halber Barbarei haust. Watsch, watsch.

Marcus T. Orban ergötzt einen in DER TAUSENDJAHRESPLAN ob seiner naiven Selbstverständlichkeit, mit der er annimmt, daß irgendeine fremde Rasse mit der Erde Kontakt aufnehmen könnte, um mit ihr zu handeln! Das Business Meeting findet letztlich auf einem obskuren Planeten statt, wobei sich der Schiffseigner selbst zum Schein verscherbeln läßt, um die Kontakte zu verbessern. So macht man Public Relations!

Klaus Diedrich

FISCHER-ORBIT
DAMON KNIGHT'S
COLLECTION 2

Neue SF-Stories aus dem Englischen
von Katja Behrens und Johannes Piron
Fischer-Verlag Frankfurt, Febr. 1972

Gegenüber der ersten Dämon Knight-Anthologie des Fischer-Verlages weist die zweite einen deutlichen Niveauanstieg auf. Die Stories besitzen mehr Substanz, relevantere Aussagen, aber auch ein intensiveres, futuristisches Flair. Desgleichen sind die Autorenportraits dies-

mal wesentlich vernünftiger abgefaßt, sie vermeiden Albernheiten penetranter Art und vermitteln in komprimierter Form interessante Informationen.

Sogar Franz Rottensteiner wird einmal zitiert (bei Thomas M. Disch). Man sieht, das Lektorat schwingt sich auf. Nur die Originaltitel der einzelnen Erzählungen verheimlicht man uns noch immer. Seltsame Bräuche sind das. Bei den Romanen macht man's, nicht aber bei den Anthologien. Da werde ein anderer daraus klug, ich jedenfalls nicht.

Von *Sonya Dorman* wird uns berichtet, ihre Story GEFLICKTES LEBEN reflektiere „eine wahre Begebenheit in ihrem Leben.“ Das glaube ich ohne weiteres, denn die Erzählung scheint das Produkt einer typischen Krankenhaupsychose zu sein. Man spürt in jeder Zeile die Angst der Autorin, hilflos den experimentellen Intentionen der Ärzte und Chirurgen ausgeliefert zu sein, und ihnen als „ungewöhnlicher medizinischer Fall“ als menschliches Versuchskaninchen zu dienen. Eine beinharte Pointe verleiht dem Ganzen noch die nötige Würze.

Thomas M. Disch variiert in 5 EIER ein Thema, das vielleicht schon seit Jahrhunderten zum Standrepertoire des phantastischen Genres zählt: die Ausstattung eines Menschen mit spezifisch animalischen Charaktermerkmalen; den Wesenszügen einer ganz bestimmten Tiergattung, die seiner Persönlichkeit ihren Stempel aufdrücken. Natürlich hängt viel von der scharfen Beobachtungsgabe des Autors ab, ob er diese gespenstisch-skurillen Überlagerungen auch wirklich intelligent und ohne Holzhammer-effekt herauszuarbeiten versteht. Der sensible Disch, dessen Figuren sich stets durch eine sehr lebensnahe, differenzierte Charakterisierung auszeichnen, macht das recht geschickt und obendrein serviert auch er uns eine gepfefferte Pointe.

Seinen *J. G. Ballard* hat *Keith Roberts*, so scheint's zumindest, sorgfältig und gründlich studiert. Deshalb präsentieren sich DIE TIEFEN auch fast als so etwas wie eine Readers-Digest-Fassung von „The Drowned World“. Nur entbehren die Motivationen der Rückkehr in den Ozean bei Roberts der Irrationalismen eines Ballard. Die Übervölkerung der Kontinente ist's, welche die Menschheit zurück zu den Fischen treibt. Ob aber selbst diese fragwürdige Lösung des Problems der demographischen Population der Menschheit als letzter Ausweg offenbleibt, bleibt angesichts der rasch fortschreitenden Verschmutzung und Verseuchung der Meere dahingestellt.

Die Weiterentwicklung und Vervollkommnung des Trends, den Konsumenten zum immer passiveren, unkritischeren, manipulierbareren Adressaten der Vergnügungsindustrie zu degradieren, bot schon oft den Stoff für schockierende Zukunftsversionen. In *BABY, DU WARST FABELHAFT* von *Kate Wilhelm* bekommt aber auch der gefeierte weibliche Star sein Teil ab: die Elektroden in ihrem Gehirn, die Millionen bei Benützung von Spezialhelmen teilhaben lassen an ihren Weltreisen und fingierten aufregenden Abenteuern, können nämlich auch nach der „offiziellen“ Sendung nicht mehr abgeschaltet werden . . .

Etwas konfus wirkt hingegen die längste Story (66 Seiten) dieser Sammlung. Sie ist der einzige schwächere Punkt. Bis ca. zur Hälfte sind DIE SELIGEN GEFILDE *Richard McKennas* ein Ort, an dem es sich trefflich leben läßt. Doch dann wird's richtig kraus: allerlei boshafte Gnome, Trolle, Gauche und ähnlich suspektes Gelichter bevölkern mit einem mal völlig die ehemals friedliche Szenerie, keiner weiß eigentlich noch warum und wozu, am wenigsten wohl der Autor selbst, dessen Held am Ende Hals über Kopf diesem Inferno entflieht. Ob er's aber tatsächlich schafft, geht aus dem verworrenen Handlungsablauf auch nicht mehr ganz klar hervor. Das ist insofern schade, weil die Schilderung der Transition in diese rein mentale Dimension Spannung und Originalität aufweist und Erwartungen weckt, die sich im weiteren Verlauf jedoch leider in keiner Weise erfüllen.

Helmut Magnana

C. A. Smith
DER PLANET DER TOTEN
Geschichten des Schreckens
Aus dem Amerikanischen von
Friedrich Polakovics
Red.: Werner Berthel
Reihe „Bibliothek des Hauses Usher“
INSEL-Verlag Frankfurt, Herbst 1971

Also eins kann ich Ihnen flüstern: nicht einmal begraben möcht' ich in Clark Ashton Smiths Alptraumuniversum sein. Von ewiger Ruh' und ähnlichem kann dort gar keine Rede sein.

Kaum sieht man sich die Radischen von unten an, fault friedlich vor sich hin, die Würmer kriechen beim linken Ohr hinein und beim rechten Nasenloch

wieder heraus — da fällt es irgend so einem rachedurstigen Magier ein, daß er für ganz bestimmte teuflische Zwecke noch ein paar Kadaver frisch Verstorbener braucht. Der zwingenden Beschwörungsformel zur Wiedererweckung der Toten mag man sich auch nicht so ohne weiteres zu entziehen, so muß man sich's halt gefallen lassen, daß der entseelte Korpus eben zum Bau eines riesigen (30 Meter hohen) Super-Frankensteins verwendet wird. Neben einigen tausend anderen auch, versteht sich. In DER KOLOSS VON YLOURGNE (The Colossus of Ylourgne) wird darüber berichtet.

Oder wenn man als Mumie eines atlantischen Kriegers tausende Jahre mittels magischer Zaubersprüche in die Zukunft geschleudert wird und mithelfen soll, mächtige Dämonen herbeizuzitieren; dann kann's durchaus passieren, daß das ebonste Scheusal sich nicht nur an den leichtfertigen Schwarzkünstlern, sondern auch am mumifizierten Leichnam sein Mütchen kühlt. So gesehen in DER FREMDE SCHATTEN (The Double Shadow). Das ist ungefähr so, als ob man lt. Gerichtsurteil erschossen, gehängt, geköpft, verbrannt und gevierteilt wird, und einem obendrein noch die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt werden.

Hat man nicht einmal als Toter was zu lachen — wie schlimm muß es einem da erst als noch Lebender ergehen! Zwar trifft es sich gut, daß die meisten von Smiths Protagonisten ihr magisches Brevier mit sich rumtragen wie andere den gesammelten Zitatenschatz der Mao-tse-tung-Ideen, aber nicht selten sind des Schicksals dämonische Mächte halt doch stärker, und dann ist unwiderruflich Feierabend. Dann nämlich gibt's Blut und Tränen, Heulen und Zähneknirschen, sind „Boden und Wände über und über mit Blut bespritzt ... und zwischen all dem zersplitterten Trümmerwerk (liegt) zerfetzt und zermanscht des Magiers zerrissenes Fleisch und sein Hirn (klebt) als gräßliche Schmiere an der Zimmerdecke“. (S. 83) Prost Mahlzeit! Wer wissen will, wie es weiter geht, lese AFORGOMONS KETTE (The Chain of Afor-gomon).

Für schreckhafte Gemüter, die schon am Rande einer Herzattacke lavieren, wenn sie aus der Regenbogenpresse erfahren, daß der Onassis seiner blöden Trutsche Jackie die längst fällige eheliche Züchtigung verpaßt hat, somit also nicht unbedingt empfehlenswert.

Robustere Typen, etwa solche, deren Blut nicht einmal bei Willy Brandts Ostpolitik in braune Wallungen gerät, dürften die Lektüre der vorliegenden Anthologie indes ohne nennswerten psychischen Schaden überstehen. Zumal die Schockeffekte nie Selbstzweck und Stimulanz niederer Instinkte sind, sondern eingebettet liegen in Smiths üppiger Fabulierkunst, seinem Ideenreichtum und der spannenden, erzählerischen Dichte.

Für Abwechslung ist in jeder Beziehung gesorgt; elf Stories werden hier vorgelegt, aber kaum zwei ähneln einander in Zeit, Ort und Thematik. Höchstens im eigenartig verstaubten, antiquierten Stil, für den vermutlich primär Friedrich Polakovics verantwortlich zeichnen dürfte. Er übersetzt den englischen Text in eine blumenreiche, barocke Sprache, die den seltsam morbiden, nekrophilen Zauber der Smith'schen Schauversionen noch unterstreicht.

Der Leser findet sich eingesponnen in den schweren, narkotisierenden, lähmenden

Duft mystischer Urgründe, umgeben von Mythen, Legenden, Sagen und schwarzer Romantik. Er taucht hinab in die fernste Vergangenheit, dunkel werden entsetzliche Dinge, die sich „am Anbeginn der Zeit“ abgespielt hatten, angedeutet. Das Standardrepertoire des phantastischen Genre findet sich hier wie auf einem düsteren Gobelien entrollt, aber die Muster in denen er gewoben wurde, sind ungemein fremdartiger und bizarrer, als es der landläufigen Norm entspricht. Glänzend versteht es der Autor, Altbekanntem völlig neue und überraschende Aspekte abzugewinnen. Nicht das WAS, das WIE ist bei ihm entscheidend.

In Smiths Universum spielt die Technik eine untergeordnete Rolle, sie dient höchstens, wie in der Mars-Story DER HERR DER TIEFE (The Dweller in the Gulf) und der Venus-Erzählung SCHRECKEN OHNE MASS (The Immeasurable Horror) zur Überbrückung räumlicher Distanzen. Zum Schutz des Menschen vor monströsem Unbill vermag sie nichts beizutragen. Dies verstärkt natürlich nur das Gefühl des Ausgeliefertseins den dämonischen Mächten gegenüber und trägt nicht unwesentlich zur Spannung bei.

Der einzige gemeinsame Nenner, der vielleicht in allen Stories zu finden ist, ist die Moral, daß man von Dingen, deren Natur nicht völlig durchleuchtet und ausgelotet ist, die Finger lassen soll, weil dadurch womöglich Kräfte freigesetzt werden könnten, die einem über den Kopf wachsen und sich der menschlichen Kontrolle entziehen. Und dann noch, daß Haß allein ein schlechter Ratgeber ist, und es verwerflich ist, die Mittel der Rache und Vergeltung unangemessen, d.h. am falschen Ort, zur falschen Zeit und an den falschen Personen anzuwenden.

Am stärksten beeindruckt hat -- mich zumindest -- in AFORGOMONS KETTE die wirklich originelle Variante des Zeitreisethemas. Ein hyperboreischer Priester erbittet sich von seinem Gott eine Stunde, die er vor einem Jahr mit der inzwischen verstorbenen Geliebten verbracht hatte. Aber dann kommt alles anders: das Rendezvous endet mit einem Mißton, der wackere Helfer wird (.s.o.) von einer transzendentalen Bestie in seine Bestandteile zerlegt, und der Priester selbst muß in jeder Reinkarnation aufs neue einen grausamen Sühnetod erleiden. Die wirkliche Unsinnigkeit der Intentionen des Priesters, das hat Smith meisterhaft herausgearbeitet, lag in der Nichtberücksichtigung der Divergenz von subjektiver Erinnerung und objektiver Realität eines bestimmten Erlebnisses.

So könnte man mit diesem Buch restlos zufrieden sein, wäre Smith nicht ausgerechnet in der letzten Story DIE FOLTERER-INSEL (The Isle of Torturers) eine ziemlich überflüssige Geschmacksverirrung unterlaufen: es war nämlich nicht die geringste Notwendigkeit vorhanden, die sadistischen, keiner auch noch so scheußlichen Perversion abholden Bewohner dieses Fleckchens Erde unbedingt als *gelbhäutig* und *schlitzäugig* zu schildern. Hier flackert ein Rassismus auf, der so gar nicht zu Smiths sonstigen Erzählungen paßt, und für den auch (sämtliche Erzählungen stammen aus den Jahren 1931 bis 1937) kaum politische Gründe (höchstens ein Fu-Man-Chu-Syndrom) geltend gemacht werden können.

Helmut Magnana

DAS KRIEGSBUCH (The War Book)
SF-Kurzgeschichten gegen den Krieg
Herausgegeben von James Sallis
Hammer Verlag, 192 Seiten, DM 16,-
Wuppertal 1972

Das Gros der Science Fiction handelt von Kriegen; allermeist wird der Krieg glorifiziert, in den seltensten Fällen eine Reflexion versucht. James Sallis hat sich die Mühe gemacht, aus dem einschlägigen Material vierzehn kritische

Versuche über den Krieg auszuwählen. Daß das Ergebnis nicht vierzehnmals stichhaltiger dialektischer Materialismus sein konnte, wird wohl niemanden ernstlich verwundern. Immerhin imponiert die Anthologie mit einer ganzen Reihe überdurchschnittlicher Geschichten und muß wohl zu den besten gängigen Sammlungen

gezählt werden. Mir erscheint sie trotz des hohen Preises als empfehlenswert.

Den Krieg abzulehnen heißt nicht gleich, ihn zu verstehen. Wer die leidende Kreatur auf dem Schlachtfeld vor Augen hat und nur sie, muß sich fragen lassen, was er unter einem guten Frieden versteht. Daß der imperialistische Krieg die Fortsetzung der kapitalistischen Politik mit anderen Mitteln ist, macht eine *Entscheidung nur gegen den Krieg* fragwürdig. Zum zweiten sollte immer gefragt werden, wer aus welchem Grund gegen wen kämpft. Es gibt nicht nur den imperialistischen Krieg, sondern auch den sozialistischen Abwehrkampf.

Gewalt ist nicht gleich Gewalt, Toter nicht gleich Toter. Wer alle Umgebrachten gleich betrauert, vergißt, daß in der kapitalistischen Gesellschaft Mensch nicht gleich Mensch gesetzt werden kann.

Eine allgemeinmenschliche Humanität, ein schrankenloser Pazifismus bestärkt die Klassenschichtung, indem sie übersehen wird.

Wenn sich in der folgenden Analyse der Anthologiebeiträge herausstellt, daß auch die besten Geschichten über Pazifismus und Humanismus, also über eine undialektische Menschlichkeit nicht hinausgelangen, bedeutet das aber keinen Verriß; im Gegenteil, das Beste der bestehenden Science Fiction soll -- mit allen Einschränkungen -- durchaus gelobt werden.

Eines der verbreitetsten und übelsten Klischees ist das der Rassenseele, dem selbst bessere Autoren noch ohne jedes Nachdenken anhängen. Ob Menschen untereinander Kriege führen, ist nur in vordergründiger Betrachtung von rassischen Unterschieden abhängig; ebensowenig kann glaubhaft gemacht werden, daß Völker verschiedener Sonnensysteme sich aufgrund rassischer Differenzen bekriegen. In der Theorie des dialektischen Materialismus entstehen Kriege letztlich aus der organisatorischen Unzulänglichkeit der jeweiligen Gesellschaftsform, im Falle des Kapitalismus eben aus dem Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung.

Was die interstellaren Kriege anbetrifft, sollte man der Auffassung sozialistischer Phantastik, daß organisierter Sternenflug mit einer sozialistischen Organisation des Ausgangsplaneten untrennbar verbunden ist, die gebührende Aufmerksamkeit schenken. Die kapitalistische Science Fiction vergißt stets, daß technische Leistungen, wie sie sie schildert, unabdingbar an ein wesentlich höheres Niveau der gesellschaftlichen Organisation geknüpft sind, als es im Kapitalismus vorgefunden wird. Wenn also zwei Sternensassen aufeinander treffen (ich gebe zu, daß diesen Spekulationen notgedrungen etwas naives anhaftet), befinden sich beide auf einer so hohen gesellschaftlichen Organisationsstufe, daß sie einander weder versklaven, bekriegen noch in homosexuellem Habitus belehren wollen. Ich komme in einem anderen Beitrag auf diese Problematik zurück.

Solche Überlegungen sind sämtlichen mir bekannten SF-Autoren, selbst den intelligentesten, völlig fremd: nicht dagegen so reaktionären Naturwissenschaftlern wie Pascual JORDAN. Die SF-Schriftsteller führen also nicht nur interstellare Kriege auf rassische Eigenarten zurück, sondern auch die Kriege der Menschen untereinander. Konsequenz solcher Anschauungen ist natürlich in jedem Fall, daß ewiger Krieg des Menschen hartes Erbteil sein muß, sofern er sich nicht selbst vernichtet und den Frieden des Grabes findet. Die Friedensschilderungen der Science Fiction bestehen andererseits entweder aus Kindermärchen, für die SIMAKs Romane typisch erscheinen, oder aus Darstellungen eines interstellaren Arbeitsfriedens, der jedweden Unternehmer zum eifrigen SF-Fan machen könnte.

Erstaunlicherweise stammt die beste Geschichte des Bandes von einem nicht sonderlich berühmten Mann. Mack REYNOLDS schrieb mit *Pazifist (Pacifist)* eine Geschichte ohne Flausen und mit echter Problematik. Die Erzählung erschien schon mal bei Heyne, ist aber gut genug, ein zweites Mal gedruckt zu werden. REYNOLDS, bekannt dafür, daß er interessante Themen obskur behandelt, erzählt von einer militanten Pazifistenliga, die sich kriminell an Schlüsselpersonen heranmacht, um einen

dritten Weltkrieg zu verhindern. Zwar war schon immer REYNOLDS' Schwäche, daß er die gesellschaftliche Opposition in der Führungsschicht vermutet (vgl. *Der Revolutionär* in einer alten Heyne-Anthologie), und auch diesmal machen offenbar gehobene Kleinbürger den Löwenanteil der Pazifistenorganisation aus, aber zum Abschluß distanziert REYNOLDS sich von der Untergrundliga und ihren Mafia-Methoden, ohne den Aufruf zur Veränderung dieser kriegsschwangeren Gesellschaft fallen zu lassen.

Für SF-Verhältnisse sehr gut geschrieben ist *Das Haus neben dem Apfelbaum* (*The House By The Grab Apple Tree*) von einem S. S. JOHNSON. In sprachlich und gedanklich beeindruckender Form wird hier aus der Warte einer Mutter der anomisch-anarchische Zustand einer Nachatomkriegswelt mit allen feinen ethischen Wertungsänderungen geschildert. Wohltuend wirkt vor allem der Verzicht auf Starke-Männer-Romantik und Adam-und-Eva-Enthusiasmus; beunruhigend bleibt die fast selbstverständliche Bereitschaft westlicher Autoren, eine Nachatomkriegswelt zum Thema zu nehmen.

Und das Dunkel von James SALLIS selbst hebt sich ebenfalls durch die ungewöhnlich feine Psychologie vom Gros der Science Fiction ab, ohne daß ich für außerordentliche literarische Geltung plädieren will. Thema ist die Erfindung einer neuen schrecklichen chemischen Waffe; die Publikation ihrer Existenz wird durch Dunkelmänner, die untertags hell aussehen, verhindert.

Michael WALKER schrieb mit *Soldat bis in den Tod* (*Your Soldier Unto Death*) eine beklemmende, an Cordwainer SMITH erinnernde Story, der folgerichtig alle Vorwürfe gemacht werden müssen, die gegenüber SMITH erhoben worden sind; ferner gelten alle zuvor in diesem Artikel gemachten Einwände gegen Anti-Kriegs-Science Fiction. Bei unnötig kompliziertem Stil und überraschend guter Psychologie gelingt WALKER eine zwar (s.o.) in sich falsche, aber dennoch emotionell berührende Darstellung: Die Erde hat sich im Verlauf eines galaktischen Krieges ein Milliardenheer herangezüchtet und heranerzogen, muß es aber nach den Friedensverhandlungen aus sozial-ökonomischen Gründen selber umbringen.

Rassenspsychologie zur Erklärung interstellarer Konflikte wendet auch der gelobte Norman SPINRAD in *Im Kaninchenloch* (*Down The Rabbit Hole*) an: die sehr gut geschriebene Geschichte stellt Kaninchen, die nicht töten können, aber mit Brechreiz-, Juck-, Orgasmus- und Selbstmordstrahlungen gegen die Menschheit vorgehen, als Invasoren hin. Vermutlich ist aber gerade die Eigenschaft, im Extremfall Artgenossen töten zu können, ein Anfangspunkt intelligenten Lebens, womit in keiner Weise dem Vulgärdarwinismus das Wort geredet sein soll. Vielmehr bedeutet ein Verlust an angeborenen Reflexreaktionen, zu denen auch die Tötungssperre gegenüber Artgenossen zählt, einen Gewinn an flexibleren Verhaltensformen. Abgesehen davon berührt es immer wieder merkwürdig, daß SF-Autoren ihre extraterrestrischen Feinde meist auf phylogenetisch niedrigeren Stufen suchen. SPINRAD wählte immerhin Kaninchen, die dem Menschen relativ nahe verwandt sind, während in der Regel doch Insekten (wie in dieser Sammlung bei WALKER und LEIBER) die beliebtesten Gegner sind. TENN wartet als biologisch etwas besser bewandeter Autor außerdem noch mit Würmern auf. Es zeugt von biologischem Unwissen und rassischer Arroganz, wenn man die vermeintlichen Gegner des Menschen ausschließlich in Gebieten sucht, die stammesgeschichtlich weit unter dem Menschen stehen. Abgesehen davon, daß Bienen oder sonstige Insekten aus biologischen Gründen niemals Gesellschaften bilden könnten, daß weder Spinnen noch Kaninchen eine Raumflotte hervorbringen würden, zeigt die tierische Gestalt des Gegners von vornherein seine Geringschätzung im Kopf des Autors. Da sind mir sogar die Methanatmer aus der *Perry Rhodan*-Serie lieber, nicht weil sie mehr biologisches Verständnis spiegeln, sondern weil sie nicht von vornherein eine biologische Deklassierung darstellen. Vielleicht kämpfen sie deswegen ja auch gerade mit den Terranern zusammen. . .



Donald BARTHELMEs *Spiel* (*Game*) und Thomas M. DISCHs *1 - A* sind eher als sick joke denn als ernsthafte Auseinandersetzung mit der Problematik des Krieges zu werden; DISCH sieht wohl einiges falsch, wenn er witzigerweise meint, die heute hart ausgebildeten Rekruten würden gleich nach der Ausbildung von Kollegen erschossen. Sie werden durchaus woanders erschossen. Jedenfalls hat DISCHs pazifistischer Witz eine ganz falsche Pointe. BARTHELME, der den american way of life besser durchschaut als jeder SF-Autor, aber schlußendlich auch nicht weiter kommt als der Schlagertexter Paul SIMON, beschreibt zwei Durchschnittsbürger am roten Knopf der Atomraketen, die nichts besseres wissen, als irgendwann mal den Knop zu drücken. So einfach ist denn das Problem des nuklearen Krieges sicher nicht. Da war sogar SCHEER mit *Die Großen in der Tiefe* irgendwie subtiler . . .

William TENN, sicherlich einer der besseren SF-Autoren, hat sich mit *Die Befreiung der Erde* (*The Liberation of Earth*) viel Mühe gegeben, ohne daß diese Geschichte irgendetwas zum Thema Krieg hergibt. Bei TENN wird die Erde nur gebeutelt zwischen zwei galaktischen Mächten, bis sie schlußendlich zu Asteroiden zerrieben ist.

Henry KUTTNER versucht mit *Oder es knallt* (*Or else*) klarzumachen, daß dümmliche Außerirdische ohne Regelung der sozialen Probleme keinen Frieden auf der Erde schaffen können, so gutwillig sie auch sein mögen. Wer hätte das bezweifelt? Peinlich berührt eine Metapher: ebenso wie ein Vogel instinktgemäß Eidechsen frißt, bekämpfen sich angeblich instinktgemäß Mensch und Mensch. Wozu nur zu sagen ist, daß der Mensch als einziges irdisches Lebewesen keine festgelegte biologische Natur hat, sondern mit der Entwicklung seiner Gesellschaften auch sich selbst weiterentwickelt.

Es bleiben noch vier eindeutige Schlußlichter, die mit der gebührenden Knappheit behandelt werden sollen. George MacBETH vergleicht in *Holzapfelkrise* (*Grab Apple Crisis*) den Streit zweier kleinbürgerlicher Familien mit der Eskalation internationaler Spannungen und findet das offenbar witzig. Ich nicht. *Indes die Sonne vorüberzog* (*In Passage Of The Sun*) von George COLLYN beschreibt Heldenmut und Opferbereitschaft irgendwelcher zukünftigen lebenslänglichen Soldaten, die sich nach jeder Schlacht die Wunden lecken und sich fragen, warum sie das eigentlich machen. Ja warum? Jedenfalls lassen sie die Frage unbeantwortet in der Luft stehen und ziehen ins nächste Gefecht. Eine Anti-Kriegs-Geschichte? Fritz LEIBER, dem die Grausamkeit wohl nur in organisierter Form zuwider ist, schreibt mit *Schützengräben auf dem Mars* (*The Foxholes of Mars*) einen sadomasochistischen Krampf in ganz adäquater sprachlicher Form. In *Der Preis* (*The Prize*) von Algis BUDRYS taucht wieder einmal Freund Ahasver auf. Einige Regierungsbeamte im dritten Weltkrieg haben ihn gefaßt und stellen ihm, der es ja wissen mußte, die Frage nach dem Geheimnis der Kriege. Und was tut Ahasver? Er steigt auf den Tisch, tanzt und lacht irre. Eine durchaus verständliche Reaktion, finde ich.

Reinhard Merker

wenn man weiterhin den Inhalt strukturell analysiert – das alte Lied: der Mohr hilft, „Terraner“ boxen ihn in letzter Sekunde aus dem Schlamassel heraus, und heim gehts!

Diese satissam bekannte Rahmenhandlung dürfte von den begeistertsten Triviallesern willkommen geheißen werden. So kaufe er sich diesen Roman, auf daß er endlich einmal lerne, was Abenteuerliteratur sein kann, also sein muß. Denn dieser Rahmen mit seinen alten Klischees wird destruiert, und etwas Neues wächst daraus empor, etwas eben Nichttriviales. Man vergleiche die INSEL mit „City of the Chasch“ („Planet der gelben Sonne“) von Jack Vance, erschienen im Moewig Verlag als Terra-Nova-Band Nr. 130. Es kann auch irgendein anderer Roman dieser Art sein. Man wird Parallelen finden, doch immer nur in Bezug auf die Rahmenmotive und die Handlungsstruktur. Der Inhalt des Rahmens, der übrigen Handlung, weist so gut wie keine Parallelen auf, so unmöglich wie das klingt. (Von Ausnahmen abgesehen, wie z.B. die Szene, in der Maxim gen Süden fährt, die letzte Grenze überschreitet, dabei seinen Freund trifft und ihn, den „Zweifelnden“, zwingen muß, mitzugehen. Dieses Motiv kennt man.)

Das Thema und seine Aufarbeitung entsprechen also formal der genannten westlichen SF-Variante, werden aber inhaltlich gegenteilig ausgeführt. Maxim entpuppt sich als Anti-Held, der zu Lernprozessen fähig ist, zu Supermann-Aktionen unfähig, der falsche Wege für richtige hält, zweifelt, Einsicht zeigt und Selbstkritik übt, als Mensch in einer fremden Welt das Gegenteil eines Gottes zu werden droht, weil er dabei ist Gott zu spielen, ohne es unbedingt zu wollen. Vor allem ist und bleibt er ein human handelndes und denkendes Wesen – und kein beschränkter, unmenschlicher Roboter-Held, wie man es von den „freien Schriftstellern“ des „freien Westens“ gewohnt ist.

Maxim ist im Kommunismus aufgewachsen. Das heißt, er hat Revolutionen nie kennengelernt, weiß nichts über Revolutionstheorien und was so alles dazugehört. Er ist einfach ehrlich erbost über die Zustände auf der INSEL und weiß, daß hier nur noch eine Revolution hilft. Also muß sie gemacht werden. Er findet Untergrundler und schließt sich ihnen an (was er nicht getan hätte, wenn der Nullsender so einfach hätte zusammengebaut werden können). Da er einer (von uns aus gesehen) entwickelteren Menschheit angehört, fällt ihm die Anpassung nicht sehr schwer und besitzt er körperliche Vorzüge, die wir und die Eingeborenen der INSEL nicht aufzuweisen haben: Wunden heilen in kürzester Zeit, und sogar Schüsse überlebt er, wenn der Kopf verschont bleibt – und dergleichen. Seine moralischen und ethischen Vorstellungen sind andere – wohl empfehlenswerte, möchte ich meinen. Aufgrund der körperlichen Vorzüge wird er zum Favoriten der Untergrundler. Man macht anarchistische Aktionen, bis es Maxim dämmert, daß das gut in den Kram der Herrschenden paßt, um die Opposition zu kriminalisieren. Nichts ändert sich dadurch zum Positiven. Ein höchst aktuelles Thema also. Und wie wird es ideologisch weitergetrieben? Maxim ändert sein Bewußtsein (ohne Drogen, religiöse Rückschritte oder Alphawellen, sondern aufgrund einer Analyse der geleisteten Praxis) und wählt nun den Weg der Guerilla (entsprechend etwa der Strategien der Guevaristen und/oder Trotzlisten in der Dritten Welt) und sammelt Gleichgesinnte bei einem Zug durchs Land um seine Waffen. Daraufhin versucht er einen einsamen langen Marsch durch die Institutionen, um die Schaltzentrale der Macht ausfindig zu machen, die man vernichten will, besser: übernehmen möchte. Es handelt sich um die ZENTRALE, in der die regierenden UNBEKANNTEN VÄTER sitzen und ihr Computer und hypnotisierender Strahlensender unterirdisch für sie arbeiten. Und das ist der große und letzte Fehler der militanten Opposition, deren Anführer Maxim inzwischen geworden ist. Unwissenheit, Ungeduld und Revolutionsromantik lassen sie die wichtigsten Erscheinungen dieser faschistischen Gesellschaft übersehen: die Inflation, die Mißernte, die drohende Hungersnot, die Strahlenkrankheiten, den gerade tobenden Krieg mit dem „äußeren Feind“, die Verteufelung aller Oppositionellen, aller Strahlenimmunen, also des „inneren Feindes“, an den die Bevölkerung glaubt, und die

Verehrung des Volks den heuchlerischen, zynischen und brutalen UNBEKANNTEN VÄTERN und ihrer „Legion“, einer Art Militärpolizei, gegenüber, die das Land einst mit starker Hand aus der Not geführt hatten. In einer solchen Situation genügte es nicht, mit den „Mißgeburten“ die Strahlensender zu zerstören und das ZENTRUM in die Luft zu jagen. Um eine Revolution handelt es sich dabei jedenfalls nicht, höchstens um eine „progressive Usurpation“, um einen Putsch von links, was Kommunisten aus guten Gründen ablehnen (man erinnere sich an die Geschehnisse im Sudan! obwohl auch dieses Beispiel hinkt). Obwohl es Maxim gutmeint, er ein Kommunist genannt werden kann, ist er, weil unwissend, auf dem besten Wege zu tun, was die faschistischen Helden in unserer Trivilliteratur so gerne tun: Die Macht erobern, Führer spielen und das Volk auf einen Weg der „Besserung“ zwingen. Glücklicherweise hat er keinen Erfolg damit, denn ein anderer „Terraner“ arbeitet bereits legitimiert mit richtigen Methoden an diesem Problem und kann Maxim rechtzeitig aufklären. Ohne Bewußtseinsänderung der Bevölkerung ist ein Fortschritt nun mal nicht möglich.

Der Leser macht Maxims Lernprozeß mit, seinen Weg vom ehrlichen Aufbegehren bis zum Scheitern der „Revolution“ und der daraus folgenden Konsequenz: disziplinierte Organisierung der Revolution.

Wie Ronald Han in SFT 124/25 schon feststellte: Der Schreibstil der Strugatzkis steckt die der amerikanischen und anderer Autoren sämtlich in den Sack. Aus fast jeder Seite wird der historische Bezug zur Vergangenheit und Gegenwart deutlich. Man sieht sich in die Vergangenheit und Gegenwart der Erde versetzt, selbst wenn man geschichtlich nur wenig bescheid weiß. Die SF ist den Strugatzkis bei aller Liebe zu ihr nur ein Mittel der Verfremdung, kein Selbstzweck. Der Einsatz verschiedener Stilmittel bewirkt ein intensives Miterleben. Die Distanz zwischen dem Leser und dem Helden sowie der fiktiven Gegebenheiten schwindet mitunter ganz, wenn plötzlich in der Gegenwartsform geschrieben wird. Irdisches, ja russisches geschieht auf der INSEL. Das Ende bleibt offen, denn was ist schon das „Ende“ einer Geschichte? Die Geschichte unseres Daseins ist für uns unendlich und immer „offen“. Am Ende des Romans blickt die progressive Tendenz der Zeitgeschichte durch: Diesmal war es nichts; aber zu verhindern ist der Fortschritt nicht.

Alltägliche Situationen, Gefühle und Verhaltensweisen in utopischem Gewand erzeugen nicht nur Spannung und persönliches Engagement, sondern verstärken im Leser den Glauben an die Menschlichkeit und eine bessere Zukunft. Die Literatur hat diesen Optimismus zur Aufgabe, da er wissenschaftlich begründet ist. Heinrich Mann formulierte es für die Literatur so: „Die Literatur, ob sie will oder nicht, ist im Begriff, sozialistisch zu werden. Warum? Weil außerhalb der sozialistischen Welt keine Literatur mehr bestehen kann. Die Literatur geht unweigerlich zu den Arbeitern, weil bei ihnen die Menschlichkeit geachtet, die Kultur verteidigt wird.“ DIE BEWOHNTE INSEL beweist es. Solange Literatur noch nicht vom Arbeiter stammt, bzw. Arbeiter die Literatur machen, bzw. die Trennung zwischen Hand- und Kopfarbeit weiterbesteht, ist es die Literatur der sozialistischen Kopfarbeiter, die Heinrich Manns Manifestation als richtig erweisen und den Arbeitern das gesellschaftspolitische Vermächtnis der menschlichen Geschichte künstlerisch nahebringen und vereint mit der Arbeiterbewegung für ihre Erfüllung und für die Erfüllung der von Heinrich Mann formulierten Erkenntnis kämpfen.

1969 schrieb Victor Zorza in der ZEIT über das gerade in der Sowjetunion erschienene Buch der Strugatzkis. Indem er haarsträubende Voraussetzungen konstruierte, um den Kommunismus zu verunglimpfen, versuchte er, die Strugatzkis zu dem zu machen, was ihnen von der sowjetischen Literaturkritik vorgeworfen wurde: Zersetzende Kritiker am System ihres Staates zu sein. Zorza behauptete frei weg, jedes kommunistische System tendiere zum Polizeistaat, die sowjetische Bevölkerung lebe in Armut, nur die Funktionäre nicht, die Regierenden belögen das Volk, die

Opposition aber sähe die Welt „wie sie ist“, es gäbe laut dem Buch der Strugatzkis Konzentrationslager und Folterungen in der UdSSR, sowie Schauprozesse und die faschistische Ideologie des „äußeren und inneren Feindes“, und die Machthaber verfolgten kein anderes Ziel, als die Macht zu behalten und dauernd Intrigen und Machtkämpfe in den eigenen Reihen anzuzetteln. Zorza behauptete nämlich, die Strugatzkis hätten sich eines Tricks bedient, um die sowjetischen Zustände zu kritisieren. Sie hätten einfach das System im Roman mit dem Titel „faschistisch“ behängt. Und haste nicht gesehn, schon liegt eine beißende Satire über den Sowjetstaat vor. Glaubst dieser Mensch wirklich, daß die nicht vorhandenen Zensoren der UdSSR so dumm wären und dies nicht durchschaut hätten? Der Roman erschien aber, erntete allerdings scharfe Kritik. Darin äußert sich wohl der sowjetische Totalitarismus, die Diktatur und die Unmenschlichkeit? Ja, verflixt noch mal, warum sind die Strugatzkis nicht längst in einem KZ viergeteilt worden? Vielleicht schreibt Zorza noch mal einen Bittbrief an Breschnew, damit das nachgeholt werden kann. Zorzas Trick ist der alte und stammt aus der Mottenkiste der Kalten-Kriegs-Propaganda, welche ja zur Zeit angeblich vernagelt sein soll. Da hängt nur ein buntes Tuch vor, mehr hat sich nicht geändert!

Doch das soll alles nicht heißen, daß der Roman nicht Kritik an der UdSSR übe. Ich weiß nicht, ob die Autoren es so wollten. Wenn ja, sei es ihnen unbenommen, ich akzeptiere die Kritik solidarisch und nicht höhnisch und heuchlerisch wie Zorza als Reaktionär. Die Haltung der sowjetischen Kritik ist richtig aus sowjetischer Sicht und damit auch für Sozialisten im Ausland. An der ZEIT-Besprechung sieht man ganz deutlich, wie schnell der Reaktion bei uns in die Hände gespielt ist, wenn Voraussetzungen unklar bleiben, beziehungsweise verschieden interpretierbar sind. Denn ein sozialistischer Leser der kapitalistischen Länder kann begeistert sein, wird doch der Revolutionsromantik der Garaus gemacht und für den wissenschaftlichen Sozialismus plädiert, wird doch die Trivilliteratur entlarvt und nicht nur parodiert, sondern eine Alternative vorzekerziert. Kritik an und in der Sowjetunion muß möglich sein (und ist es auch), doch nicht auf Kosten unserer aller Gegner, der Reaktionäre und Kapitalisten. Dem Sozialismus kann man auch nicht dienen, indem man China hochlobt und die Sowjetunion in den Dreck zieht (oder umgekehrt).

Auf uns angewandt: In Deutschland wird es während und nach einer Revolution keine chinesischen noch sowjetischen Zustände geben, sondern deutsche. Sowie einen deutschen Sozialismus. Selbst in der DDR warnt man vor einer unreflektierten Übernahme ihrer Politik und Modelle für die BRD. Obwohl ich meine Grund zur Kritik an der DDR zu haben (warum auch nicht), bleibe ich offen zur Diskussion und lasse mich nicht zu Haßtiraden gegen sozialistisch orientierte Staaten hinreißen, nenne sie nicht faschistisch und dergleichen (wie KPD/ML-Gruppen es mitunter fertigbringen), sondern nenne sie „Die Besseren Systeme“ gegenüber dem unseren und übe (objektiv) praktische Solidarität mit meinen Klassenbrüdern dort nur, indem ich ihren Staat verteidige. Denn – trotz der Mängel – ist es IHR Staat, sie machen ihn und keine Ausbeuter, wie es hier der Fall ist.

Ich habe Augen zu sehen, Ohren zu hören, einen Mund zu sprechen und ein Gehirn zu vergleichen: Sich Informationen aneignen über die Sozialistischen Länder bedeutet Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus, mit den Bedingungen, unter denen wir leben. Und wer objektive Informationen erhält, muß schon ein Ignorant sein, wenn er diese Länder als nicht verteidigungswert einstuft. Und Ignoranten, romantische Verklärer usw. sind u.a. jene, die vom Sozialismus Abenteuer erwarten, durch die sie ihre Frustrationen, die sie hier und jetzt creilen, abreagieren können. Wer unter unseren Verhältnissen aufwächst, wird ein Leben in der DDR (z.B.) als „fad“ empfinden müssen, findet er doch dort kaum so schöne bunte Neon-Lichter in den Straßen, Verbrechen und bluttriefende Zeitungartikel darüber, Rauschmittel zur Bewußtseinsstrübung, mit wissenschaftlichen Methoden „ästhetisierte“ Umwelt, bunte machtausübende Bil-

der und große machtausübende Schrift am Horizont und im Fernsehen etc. Eher ist es ein Zeichen von Revisionismus, wenn drüben kompromißlerisch Zugeständnisse an Süchte und Gewohnheiten solcher Art gemacht werden; was vielleicht auch ein wenig unsere Schuld hüben ist, da wir kaum die Kraft aufbringen, über unsere Schattenseiten zu springen und uns über die Verdrängung dieser Tatsachen bewußt zu werden und entsprechende Aufklärungsarbeit zu leisten, was sich positiv auch drüben niederschlagen könnte.

Wenn die Strugatzkis Kommunisten sind, haben sie in der Tat einen entscheidenden Fehler gemacht. Sind sie keine, dann ist der zum Schluß auftauchende zweite „Terraner“ auf der „Insel“ ein CIA-Agent, dann würden die Strugatzkis um des Sieges der Konterrevolution willen die Leser auffordern, solche Leute zu unterstützen und wie sie vorzugehen – anstatt sich blind oppositionell-aktionistisch dem Folterstaat auszuliefern . . .

Die Konsequenz für einen Sozialisten? Ein Buch, das objektiv dem Klassenfeind hilft. Viel jedoch nicht, davon bin ich überzeugt. Zumindest für uns, auf unsere Gesellschaftsform bezogen, beinhaltet der Roman eindeutig progressive Aussagen. Und da es außerdem noch meisterhaft realisiert worden ist, kann ich nicht umhin, mich so zwiespältig, wie das Buch ist, dazu zu äußern.

Karl Pax

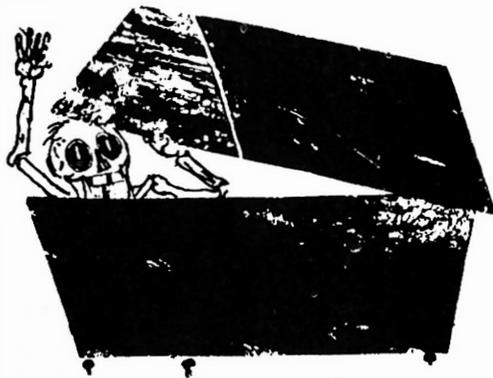


Anzeigen:

Fred Koch, 1000 Berlin-Neukölln, Schillerpromenade 42, löst seine gesamte SF-Sammlung auf (ca. 1300 Bücher, 1000 Taschenbücher sowie unzählige Hefte und Fanzines). Weiter verkauft er ca. 50 Porno-Romane und 1000 Porno-Fotos.

Klaus Gärtner, 5000 Köln-Zollstock, Hönigerweg 180, sucht Mr. Dynamit 230, 250, 260 und 285, Die Burg von Otranto, Heyne-Anth. 6,16 und 21, Prinz Eisenherz (Ausgaben „Neue Welt“).

Walter Henle, 5500 Trier, Kaiser-Augustus-Str. 23, sucht alle im Münchmeyer-Verlag erschienen Rob. Kraft-Romane, illustriert und gut erhalten, alle Walter-Ruppius-Romane, illustriert (1819 – 1864), Balduin Möll: Faustus (1825 – 1905), S. Wörrishöffer (1838 – 1890), illustriert, Erstausgabe von Velhagen & Klasing oder ungekürzten Nachdruck. Laßwitz: Auf zwei Planeten, dass., Vulpius-Erstausgaben, illustriert.



Diskussion

Kurt Sterz, Köln

„Im letzten SFT wurde ein Leserbrief von mir veröffentlicht, in dem ich massive Beschuldigungen gegen Frank Rainer Scheck erhebe. Inzwischen haben Frank Rainer und ich uns zusammengesetzt und die Differenzen geklärt.

Ich glaube zwar nach wie vor, daß Frank Rainers taktisches Vorgehen auf der AST-Tagung im Frühjahr 1971 falsch war, weil es die Arbeit der Mitglieder der AST politisch nicht weiterbringen konnte, halte aber darüberhinaus meine eigene Argumentation, die auf Informationen beruhte, die den historischen Kontext der Auseinandersetzungen innerhalb der SFT-Redaktion nur lückenhaft erfassen konnten, nicht länger aufrecht.

Wir müssen uns künftig bemühen, die Auseinandersetzungen in einem solidarisches Geist zu führen und mit dem Ziel der Einheit.“



SF und Popmusik

Einleitung

So ums Jahr 1966 haben SF- und phantastische Thematik ihren Einzug in die Popmusik gehalten: eingeführt durch die *Byrds*. Wohl gab es davor schon den einen oder anderen phantastisch oder futuristisch klingenden Titel, im Repertoire von Instrumentalbands wie den *Ventures*, den *Shadows* oder den *Spotnicks* - letztere traten bevorzugt in Raumanzügen auf - vielleicht auch noch von anderen Interpreten im Bereich des gewöhnlichen Schlagers, aber das waren eben nur um der Publicity Willen „frisierete“ Titel, die man getrost übersehen kann. Die *Byrds* waren jedenfalls im Rahmen der Popmusik, die erste „denkende“ Gruppe. Sie waren die eigentlichen Vorläufer einer Bewegung, die in den Jahren 1965 und 1966 die Popmusik revolutionierte. Zu dieser Zeit trafen die verschiedensten musikalischen Stilrichtungen wie Folk, Blues, Jazz, Klassik und fernöstliche Musik mit dem Rock zusammen. Neue Wege wurden beschritten, die Musiker begannen zu experimentieren, und im Laufe der Zeit lösten sich viele Interpreten (hauptsächlich Gruppen) von den herkömmlichen „Hitparadenstücken“, deren musikalischen Trivialität und oft idiotischen Texten. Gab es früher meist nur ein Thema (boy meets girl), so stellten ab jetzt Stücke mit „SF“- oder phantastischem Einfluß einen beträchtlichen Teil dar.

Um dieselbe Zeit nahm in den USA (besonders in Kalifornien) die Verbreitung von Drogen stark zu. Eindrücke, die meist unter dem Einfluß von Halluzinogenen gewonnen wurden, schlugen sich in den Werken von manchem „songwriter“ nieder. Die *Byrds*, auf der einen Seite stark von *Bob Dylan* und der „Folk-Music“ geprägt, gehörten auch zu den ersten Verkündern von LSD, und brachten diese drogenthematischen Stücke oft mit der von SF-Gedanken beeinflussten Seite in Zusammenhang. So sind auf ihrem '66 erschienenen Album „Fith Dimension“ Stücke wie „Mr. Space-man“, „Eight Miles High“ und „Fifth Dimension“ zu hören. Als dann etwas später ('67) die „West-Coast-Music“ zu dominieren begann, und San Francisco „Swingin' London“ in der Rolle des Pop-Mekka ablöste, sprach man vom San Francisco- oder kurz vom SF-Sound. Für San Francisco- könnte ebensogut Science Fiction-Sound stehen, denn das herkömmliche Musikerlebnis wurde total verändert. Zur Akustik kam die visuelle Darbietung. Die meisten Bands traten mit Lightschows auf, die ihre Auftritte zu phantastischen Erlebnissen werden ließen. Schon wurden ganze LP's dem neuen „kosmischen Sound“ gewidmet (*Zodiac Cosmic Sound*), und die Musik wichtiger Gruppen wurde von phantastischen Elementen beeinflusst (*Jefferson Airplane*, *Grateful Dead*, *Quicksilver Messenger Service*, *Steve Miller Band*, *Electric Prunes*). Bei den meisten dieser Gruppen spielten Drogeneinflüsse eine große Rolle, so ist z.B. *Jefferson Airplanes* „White Rabbit“ die Geschichte von „Alice im Wunderland“ als LSD-Trip gesehen.

In England begann sich nun eine ähnliche Entwicklung abzuzeichnen. Im legendären Londoner „UFO-Club“ trat 1966 eine Gruppe auf, die die Begriffe „Cosmic Music“ und „Space Rock“ im Londoner Underground in aller Munde bringen sollte: *Pink Floyd*. Sie waren die erste Gruppe in Europa, die mit Lichteffekten arbeitete. Ihre ausgedehnten psychedelischen Kompositionen entführten den Zuhörer auf eine

Reise in einen elektronischen Kosmos. Neben den rasch berühmt werdenden *Pink Floyd* gab es noch andere Gruppen die ähnliche Stilrichtungen vertraten. Die bekanntesten davon wären *Tomorrow*, die *Blossom Toes* und besonders *Tyrannosaurus Rex*, die versuchten, textlich und akustisch das auszudrücken, was *Pink Floyd* elektronisch produzierte. *Jimi Hendrix*, (nach eigenen Angaben selbst SF-Leser), der auch einen SF-Roman schreiben wollte, brachte viel SF-Thematik in seinen Stücken unter. In neuerer Zeit haben sich Rock-Gruppen wie *Hawkwind* und *Julians Treatment* ganz auf SF-Musik spezialisiert.

Nicht nur in musikalischer, sondern auch in textlicher und visueller Hinsicht konnte man den Einfluß von SF- und phantastischer Thematik auf die „Rock-Szene“ verfolgen. Die kalifornische Gruppe *Alice Cooper* präsentierte sich in futuristischer Kleidung und schockte ihre Zuhörer durch Bühnenhappenings; textlich scheinen die Songs der *Doors* den Durchbruch in eine andere Welt zu ermöglichen; die Musik, die Texte und das Aussehen von *Cpt. Beefheart & his Magic Band* schließlich sind so „far out“, daß eine Einordnung in herkömmliche Kategorien unmöglich erscheint.

Da nun Space-Rock Gruppen wie *Pink Floyd* oder mehr phantastisch beeinflusste wie *King Crimson* auch musikalisch zu den Avantgardisten und spielerisch besten zählen, wurden von ihnen eine große Zahl namhafter Rock-Formationen wiederum beeinflusst. In jüngster Zeit war das besonders in der BRD der Fall, wo Gruppen, die elektronische und z.T. SF-thematische Musik machen, wie Pilze aus dem Boden schossen. *Amon Düül I u. II* waren die ersten, *Tangerine Dream* brachten die LP „Alpha Centauri“ auf den Markt, auf der nur SF-Musik zu hören ist, *Ash Ra Tempel* und *Guru Guru* behaupten von ihrer Musik, sie sei „kosmisch“ zu verstehen.

Betrachtet man nun die Popmusik und insbesondere das darin enthaltene SF-thematische und phantastische Element ideologiekritisch, so kommt man zu niederschmetternden Einsichten. Zuerst muß man sich im Klaren sein, wie die genauere Betrachtung vonstatten gehen soll. Setzt man voraus, die Musik als Kriterium selbst sei ideologiefrei (was nicht zu stimmen braucht, bekommt doch jedes „Kunstwerk“, besonders das künstlerische, den Stempel der Umwelt des Schaffenden mitaufgedrückt), so bleiben als Betrachtungsgegenstände noch der Text und positive oder negative Verhaltensweisen der einzelnen Interpreten übrig. Was die Texte angeht, so kann man die Leute, die einigermaßen gute Texte schreiben, an zehn Fingern abzählen. Eine für die Popmusik typische Verhaltensweise: Die pseudoprogressive Teenyboppergruppe *Black Sabbath* weigerte sich einst, bei einem Konzert in Heidelberg, ein Pamphlet in ihre Show einzubauen, das gegen die US-Aggressoren, die zu diesem Zeitpunkt gerade in Kambodscha eingefallen waren, gerichtet war.

Die zynische Begründung: die USA verteidigen dort unsere (wessen? d.A.) Freiheit.

Von diesem „wahrhaft intellektuellen“ Kaliber ist die überwiegende Anzahl der Interpreten der Popmusik. Aber selbst politisch engagierte Gruppen wie *Jefferson Airplane*, die *Detroit*er Rock-Gruppe *MC5* und Englands *Deviants* geben sich, was die SF und Phantastik in ihren Werken angeht, resignierend bis reaktionär.

Im Folgenden soll nun und auch in den nächsten Nummern von SFT, auf diese von SF und Phantastik geprägte Musik näher eingegangen werden, und zwar in folgender Form:

- 1) Features von Interpreten in deren Musik das SF- und phantastische Element stark zum tragen kommt.
(*Pink Floyd*, *King Crimson*, *Hawkwind*, *Tangerine Dream*, *H.P. Lovecraft* usw.)
- 2) Einzelrezensionen von LP's („A Time Before This“, „The Zodiac Cosmic Sound“, „Their Satanic Majesties Request“ etc.)
- 3) Einzelstückbesprechungen
Neben Kurznachrichten werden laufend Titel und Bestellnummern von Platten

SF-relevanter Musik abgedruckt.

Es ist auch geplant andere Musikbereiche wie Jazz, Klassik und die zeitgenössische Musik miteinzubeziehen.

PINK FLOYD

Im Sommer 1966 revolutionierten vier Kunststudenten die abgebrühten Londoner Clubszene. *Pink Floyd* (Sy Barrett lg, Roger Waters b, Richard Wright org, Nick Mason dr) war eine der ersten Gruppen die, ohne Rücksicht auf Kommerz und gerade gängigen Publikumsgeschmack, eine Musik machten, wie sie sie selbst wollten. Es war ein Sound, wie er bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht vernommen worden war. In langanhaltende, „schwebende“ Orgelakkorde mischten sich wahre Geräuschkaskaden: schrille Zirptöne, wirre Soundfetzen und pfeifende Rückkopplungsgeräusche. Lange instrumentale Partituren die „Reisen in den Kosmos“ oder „Untertassen voller Geheimnisse“ zum Thema hatten wechselten ab mit exotischen Songs und vertonten Märchen. Diese neue Musik war von ausgesprochen expressivem Charakter. Durch sie versuchten *Pink Floyd* die Grenzen im Ausdrucksvermögen des Musikers zu durchbrechen, die Fähigkeit der Kommunikation mit dem Zuhörer in ihren Live-Konzerten zu erweitern und in diesem letztlich durch ihren musikalischen Eindruck „visuelle“ Bilder hervorzurufen.

Musikalisch war *Pink Floyd*s große Stärke schon immer der Aufbau ihrer Klangbilder aus der Tiefe, wobei die Beherrschung der Lautstärkeregelung und die elektronischen Geräte schlechthin, eine wichtige Rolle spielen. Durch ihre Texte wurde der musikalische Eindruck verstärkt. Als ihre ersten LP's erschienen, wurden *Pink Floyd* als Avantgardisten betrachtet. Ein begeisterter Kritiker schrieb: „Aus dem Klanglabor der *Pink Floyd* führt kein Weg zurück“, ein englischer Musiker meinte sogar, bei *Pink Floyd* würden die Musiker von den Instrumenten gespielt. Waren ihre Platten schon vielversprechend, so ging ihnen bald der Ruf voraus, live noch besser zu sein.

Aber in dem Maße wie ihr Rum zunahm, gingen auch ihre Gagen in die Höhe. Ihre Anlage wurde im Laufe der Zeit immer größer und technisch raffinierter. Waren sie früher einmal eine Underground-Gruppe, so sind sie heute Pop-Kapitalisten, die pro Auftritt 20.000 DM kassieren. Tröstlich ist vielleicht nur, daß der Besucher ihrer Konzerte mehr geboten bekommt, wie es bei vergleichbar bekannten Gruppen und damit ähnlich hohen Eintrittspreisen (bis DM 15,-) der Fall ist.

THE PIPER AT THE GATES OF DAWN

(Astronomy Domine; Lucifer Sam; Matilda Mother; Flaming; Pow R. Toc H.; Take Up Thy Stethoscope And Walk / Interstellar Overdrive; The Gnome; Chapter 24; The Scarecrow; Bike)

Die Debüt-LP von *Pink Floyd* verursachte bei Erscheinen in England nicht wenig Aufsehen. Kritiker zählten sie zu den wichtigsten Neuveröffentlichungen des Jahres und setzten sie mit LP's wie „Sergeant Pepper's Lonely Hearts Club Band“ von den *Beatles* oder „Their Satanic Majesties Request“ von den *Rolling Stones* gleich, obwohl sie diese an Ausgefallenheit noch übertraf. Man findet auf dieser LP schon alle Stilrichtungen, die die *Floyd* dann auf ihren späteren Platten weiter verfolgten, handelt es sich nun hierbei um kosmische Trips wie „Interstellar Overdrive“ und „Astronomy Domine“, Märchen wie „The Gnome“, romantische Landschaftsträumereien („The Scarecrow“) oder Alltagsgeräusche, die elektronisch produziert und verfremdet wurden (wie in „Bike“). Für die meisten Stücke auf diesem Album ist noch Syd Barrett, der ehemalige Lead-Gitarrist und Gründer von *Pink Floyd*, verantwortlich. Nach dieser Platte verließ er die Gruppe, die damit ihren fähigsten Komponisten und Texter

verlor. Das stilistische Schwergewicht verlagerte sich dadurch auf instrumentale Improvisationen wie sie „Interstellar Overdrive“, das wichtigste Stück auf dieser LP, darstellt. Es ist dies eine zehninminütige Soundorgie mit einem interessanten Baß-Solo. Dieses Stück soll den Flug zu einem anderen Stern versinnbildlichen. Es ist das älteste *Pink Floyd* Stück, und war zur damaligen Zeit eines der revolutionärsten in der Popmusik

A SAUCERFUL OF SECRETS

(Let There Be More Light; Remember A Day; Set The Controls For The Heart Of The Sun; Corporal Clegg / A Saucerful Of Secrets; See-Saw; Jugband Blues)

Wie schon erwähnt, liegt ab diesem Album der Schwerpunkt auf langen Instrumentalstücken. Barrett wurde durch David Gilmour ersetzt, der hier noch nicht den Einfluß auf die Gruppe hat, den er später ausübte. Die herausragenden Stücke sind hier: „Set The Controls For The Heart Of The Sun“ und „A Saucerful Of Secrets“. Beim Hören des ersteren fühlt man sich in ein Raumschiff versetzt. Es wird versucht, musikalisch die Monotonie des Weltraums darzustellen, was auch sehr gut gelingt. „A Saucerful Of Secrets“, das übrigens Schlußstück eines jeden *Pink Floyd* Konzerts ist, bildet den Höhepunkt dieser LP. Nach einem sehr ruhigen Anfang hört man die verschiedensten Geräusche, Klänge aus der Tiefe, die einander ablösen. Ein „akustischer Film“ zieht am Zuhörer vorbei. Die schaurigen Geräusche nehmen an Intensität zu und werden schließlich von einer wunderschönen, tragenden Orgel abgelöst, die in eine Art Choral übergeht, der dann das Stück abschließt. Neben diesen beiden Titeln gefallen vor allem zwei Songs von Richard Wright: „Remember A Day“ und „See-Saw“. Lustig ist „Corporal Clegg“ worin Pathos und Kriegsheldentum verarscht werden.

MORE

(Cirrus Minor; The Nile Song; Crying Song; Up The Khyber; Green Is The Colour; Cymbaline; Party Sequence / Main Theme; Ibiza Bar; More Blues; Quicksilver; Spanish Piece; Dramatic Theme)

Der Soundtrack zum französischen Antidrogenfilm „More“ ist ein Ausnahmealbum der *Floyd*. Es sind darauf ausschließlich kürzere Stücke zu hören, die Songcharakter haben;

Die Geschichte des Films spielt hauptsächlich auf Ibiza, und musikalisch wird versucht den Stücken den landschaftlichen Charakter Spaniens zu geben. Der ganzen Musik haftet die Trägheit dieser Gegend an, die brennende Sonne ist förmlich herauszuspüren. Stilistisch ist dieses Album recht vielseitig. Träumerische Kompositionen die Wolkenformationen oder spanische Folklore zum Thema haben, sind ebenso zu finden wie härtere Rockstücke oder auch ein Blues. Ein großartiger Soundtrack, der die Qualität des Films selbst bei weitem übertrifft.

UMMAGUMMA

(Live: Astronomy Domine; Careful With That Axe, Eugene; / Set The Controls For The Heart Of The Sun; A Saucerful Of Secrets; / Studio: Sysyphus; Grantchester Meadows; Several Species Of Small Furry Animals Gather Together In A Cave And Grooving With The Pict / The Narrow Way; The Grand Viziers Garden Party)

Dieses Doppelalbum kann man ohne weiteres als *Pink Floyd*s beste Platte bezeichnen. Mittlerweile ist „Ummagumma“ zu einem „Klassiker“ innerhalb der Rockmusik geworden. Auf der Live-Platte findet man schon bekannte Stücke der *Floyd*, die live aber noch besser sind als die Studioaufnahmen früherer Zeiten. Besonders auffallend ist „Careful With That Axe, Eugene“ wo eine friedliche, fast einlullende Melodie von einem markerschütternden Schrei zerstört wird. Auf der Studioplatte wird jeder der vier Musiker mit selbst komponierten Stücken vorgestellt. Richard Wright mit dem

Ein Autor fällt durch

oder

Vom Kleinhirn zum Monsterhirn

Über zwei SF-Romane von Frank Herbert

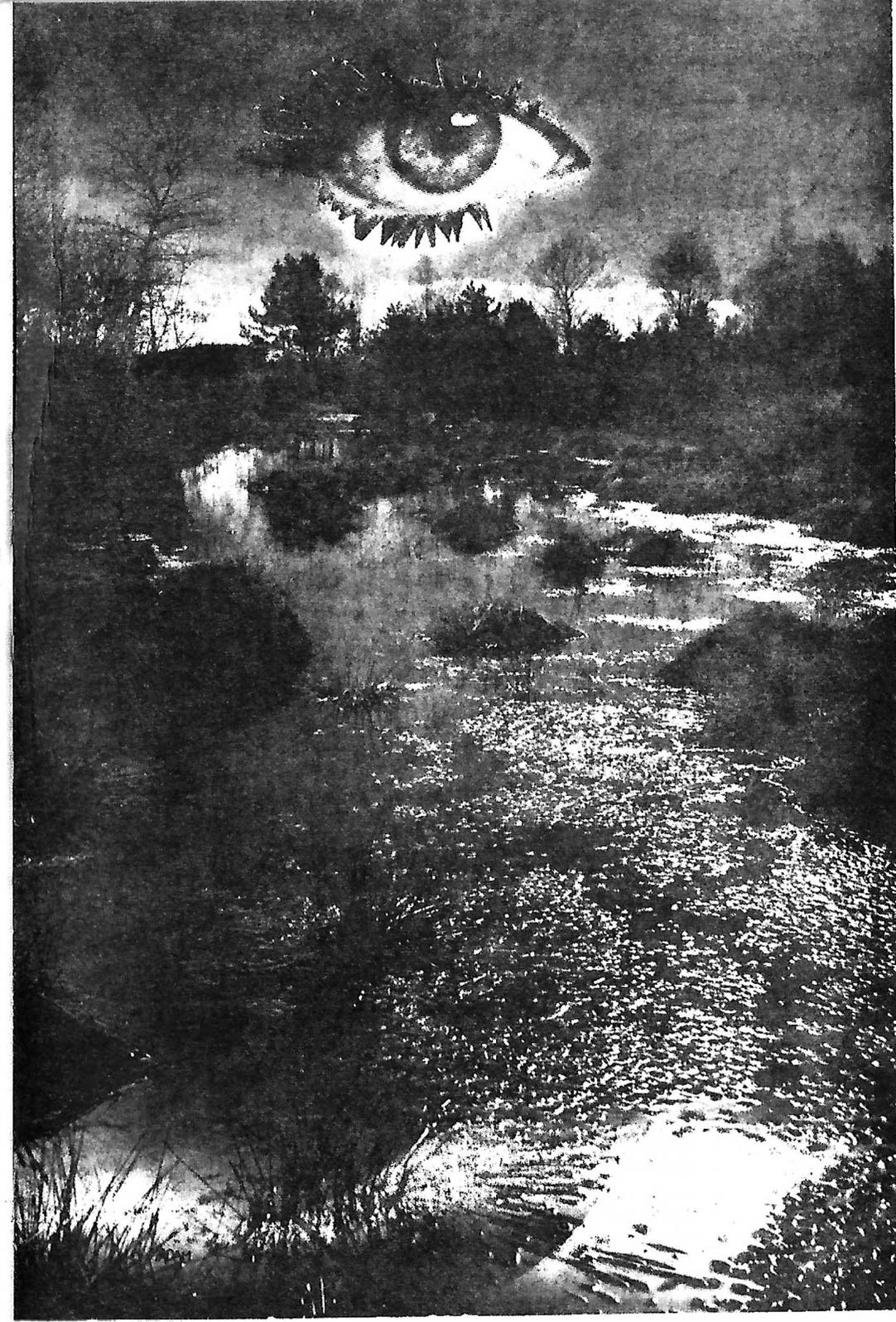
Horst Pukallus

Der Grundsatz, daß es zumeist sehr ergiebig ist, zwei recht unterschiedliche Werke desselben Autors nebeneinander zu behandeln, trifft im vorliegenden Fall gänzlich zu; während DER HERR DES WÜSTENPLANETEN (1) in bester Herbert'scher Tradition steht und der primitiven Machart seiner bisher in deutscher Übersetzung erschienenen Ergüsse nicht nachsteht, sondern eher einen Höhepunkt darstellt, bietet sich der Autor im angesehenen Lichtenberg-Verlag mit EIN CYBORG FÄLLT AUS (2) als streng wissenschaftlicher Exponent niveauvoller SF an. Daß weder an dem einen noch dem anderen Pol etwas von den erhobenen Ansprüchen zu finden ist, nämlich weder ein „monumentales Epos“ (Klappentext zu DER HERR DES WÜSTENPLANETEN) noch irgendeine Aussage im CYBORG, die den Status der Pseudowissenschaftlichkeit überwindet, bleibt zu beweisen – ein Unterfangen, dessen Schwierigkeitsgrad wesentlich von Herbert's schwülzigem und technokratisch-psychologisierendem Vokabular bestimmt wird.

Fixieren wir zunächst das „monumentale Epos“. DER HERR DES WÜSTENPLANETEN, dieser „komplexe und dramatische Roman“ (!?), „reich in seiner Beschwörung der Geschichte“ (!?), wie der Klappentext besagt, schließt an das als Heyne-Tb 3108/09 erschienene, nicht minder „monumentale Epos“ DER WÜSTENPLANET an. Paul Atreides, jener „Sohn eines kleinen Feudalherren“ (S. 5) auf der Wüstenwelt Arrakis, nennt sich jetzt ergreifend schlicht „Muad' dib“ und ist „der Mann, der die Zukunft bestimmt“ (was, wie sich aus der Handlung ergibt, nicht einmal zutrifft, sondern nur rührseliges Geschwätz eines armseligen Lektorats ist), denn „als Produkt eines jahrhundertelangen Zuchtprogramms besitzt er übersinnliche Fähigkeiten, die ihm visionäre Einblicke in die Zukunft erlauben“ (was ebenso eine Ammenmär ist, denn außer ein paar lächerlichen Alpträumen und Halluzinationen hat der Hauptcharakter nichts zu bieten); ferner hat „ein heiliger Krieg“ (!), der „im Weltraum und auf tausend Planeten ausgefochten wird“, Paul Atreides „zum religiösen und politischen Führer der Galaxis gemacht“ (sämtl. Zitate Klappentext). Darüber ist allerdings niemand unglücklicher als Paul Atreides selbst, denn daß er „nach sehr vorsichtiger Schätzung . . . einundsechzig Milliarden Menschen getötet, neunzig Planeten sterilisiert und fünfhundert andere völlig demoralisiert“ sowie „die Gläubigen von vierzig Religionen ausgerottet“ (S. 82) hat, geschah eigentlich, wie man sich leicht vorstellen kann, ganz und gar gegen seinen Willen. Aber er konnte nicht anders, wie er auf S. 154 versichert:

„Du kannst Politik nicht auf Liebe aufbauen“, sagte er trocken. „Die Leute sind an Liebe nicht interessiert; sie sind zu unordentlich . . .“ (!!!) „Zuviel Freiheit gebiert Chaos. Das können wir nicht gebrauchen, nicht wahr?“

In diesem Jammer „atmet“ er „sternenlose, tränenlose Dunkelheit“, „bedrückt von endlosen Dimensionen“, und bei der Gelegenheit „erhebt“ sich auf S. 155 eine „Vision aus ihrer schwarzen Grube“. So muß denn Paul Atreides alle Unannehmlichkeiten auf sichbürden, die einen „Führer der Galaxis“ plagen können. Nicht nur, daß er eine Vernunftthe eingehen und die Anwesenheit seiner aus Lumpen und Ganoven rekrutierten Garde ertragen muß, nein, er muß sogar dulden, daß in seiner „Zitadelle“ Liebeslieder gesungen werden („Ein Lied für einfältige Kreaturen“, nörgelt er auf S. 99), und er muß wahrlich untätig zusehen, wie man sich der Reihe nach vor ihm im Staub wälzt. Es sind ganz einfach alle und alles gegen ihn – „vor dem die Menschen Zwerge sind“ (S. 104) – bloß weil er der „Führer der Galaxis“ ist: sie



halten ihn mit langweiligen Liedern und unterwürfigen Reden auf; sie beschenken ihn; sie widersprechen ihm („Die Kühnheit dieser Kreatur!“ / S. 78); die Garde taugt nichts, die Gesetze taugen nichts, die Visionen taugen nichts; auch die Atombomben sind nicht mehr wie früher, und vor allem macht ihm „der beginnende Haarausfall Sorgen“ (S. 21). Da bleibt Paul Atreides nichts anderes übrig, als in den Tod zu gehen – aber erst, nachdem er mit einigen Verschwörern abgerechnet hat . . . die ihn sowieso umbringen wollten!!

So tritt Paul Atreides die „Reise in jenes Land“ an, „wo unsere Füße keine Spuren hinterlassen“ (S. 202), und seine „verlorene Vision wurde wie der Wind, der bläst, wohin er will“ (S. 201). Damit ist das „monumentale Epos“ beendet, und wir stehen wieder einmal erschüttert vor einem Erguß scheußlichster Rechtfertigungs-ideologie. In der Tat, mit der lei metaphysischem Gebrabbel läßt sich einfach alles verkleistern:

„Es gab keine Wahl“, sagte Paul mit tonloser Stimme.“ (S. 201). US-amerikanische Konzerne interessieren sich gar nicht für Öl und billige Arbeitskraft, es bleibt einfach „keine Wahl“, der Vietnam-Krieg muß geführt werden; Mr. Nixon und Mr. Agnew haben gar „keine Wahl“, sie beugen sich nur der Magie des Schicksals; „Es gab keinen anderen Weg.“ (S. 193) und da werden diese Leute noch von aller Welt angefeindet, obschon sie doch am allermeisten unter diesem teuflischen Zwang leiden und an Haarausfall! „Belagert zu werden, dachte er, war das unausweichliche Schicksal der Macht.“ (S. 19) Dabei wollten sie doch nur das Beste; aber wenn man es ihnen nicht mehr geben will, stellt sich leider heraus: es muß sich „jede Zivilisation mit einer unbewußten Macht abfinden, die fast jede bewußte Absicht der Gemeinschaft blockieren kann“ (S. 19), soll heißen, dann werden die Herren Nixon und Agnew von einer „unbewußten Macht“ gezwungen, das Volk zu belügen und zu betrügen und ab und zu auch ein paar aufmüpfige Leute einsperren oder erschießen zu lassen. So ist das eben. Hier dient SF als Vehikel der erreaktionären Ideologie einer abergläubischen Kanaille, von den läppischen Vorstellungen „eines fernen und künftigen Zeitalters“ (Klappentext) einmal ganz abgesehen. Das ist der HUGO- und NEBULA-Preisträger *Herbert*, wie er leibt und schreibt.

Es bleiben noch ein paar Worte über das Heyne-Lektorat zu sagen. Wer solch einen Klappentext produziert, der schon ein „monumentales Epos“ für sich ist, gibt sich keinerlei Mühe mehr, seine Absicht zur bewußten Verdummung zu verbergen; wobei wir nur am Rande erwähnen wollen, daß es wohl der Literaturwissenschaft eines „fernen künftigen Heyne-Zeitalters“ überlassen bleibt, zu klären, was eigentlich ein „komplexer und dramatischer Roman“ sein soll; allerdings nur, wenn das Heyne-Lektorat bis dahin gelernt haben sollte, zwischen Dramatik und Tragik zu unterscheiden (das wiederum wird nicht der Fall sein, solange das Heyne-Lektorat für seine Arbeit das überaus „komplexe“ Heyne-Fremdwörter-Lexikon verwendet).

Wenden wir uns nun der „wissenschaftlichen“, zugleich also „niveauvollen“ Seite *Herbert's* zu. Der Lichtenberg-Verlag brachte als „Science Fiction für Kenner“ unter dem Titel EIN CYBORG FÄLLT AUS *Herbert's* DESTINATION VOID (1966), eine Neufassung von DO I SLEEP OR WAKE (1965) aus GALAXY. In einem Raumschiff, an Bord 2000 ausgewachsene Zuchtmenschen, 1000 derartige menschliche und über 6000 tierische Embryos, alle im Kälteschlaf befindlich, fallen, unterwegs zu einem fernen Sonnensystem, nacheinander die höchsten Kontroll- und Steuerinstanzen aus, die Organischen Gehirnzentren (OGZ), also in die Elektronik montierte menschliche Hirne: die vier Besatzungsmitglieder, lediglich Betreuungsfunktionen erfüllende Zuchtwesen aus „Biopsie-Material“, erhalten von der Zentrale auf der Erde die Empfehlung, ihrem „Robot-Piloten das erforderliche Bewußtsein zu schaffen“ (S. 36), um die volle Funktionstüchtigkeit des Raumschiffes wiederherzustellen. Flattery, „der Psychiater-Geistliche der Mannschaft“ (S. 5), so geschwätzig wie sein Name verspricht, beginnt den Leser fortan mit frommen Sprüchen zu erheben, als da

lauten: „Wer sich gar schnell erzürnt, handelt närrisch“ (S. 30), „Halt den Mund . . . ich spreche als dein Geistlicher!“ (S. 58), „Laß uns des Lichtes teilhaftig werden“ (S. 189), „In Deinem Willen, Gott, liegt unser Frieden“ (S. 198) – und auf S. 190 redet er völlig wirr: „Ich danke dir, Herr, für die Erleuchtung“ – „Wir sind verdammt!“ – „Aber Gott wacht doch über uns“ etc. Das alles, weil die Frage ist, „ob wir in Gottes Domäne der Schöpfung eindringen oder nicht“ (S. 69). Seine drei Schäflein aber sehen das Problem anders: „Das Problem der Schaffung eines künstlichen Bewußtseins war identisch mit dem Problem des Bewußtseins“ (S. 111); was impliziert: wenn ich Bewußtsein definieren kann, vermag ich es auch künstlich herzustellen! Verfolgen wir nun, wie die Mannschaft sich abmüht, „Bewußtsein“ zu definieren: „Bewußtsein ist reine Bewußtheit“ (S. 50); „das Bewußtsein ist ein Feldphänomen“ (S. 52); „der Begriff des Bewußtseins verschmilzt mit der Illusion“ (S. 83); „War das Bewußtsein etwa eine besondere Art Halluzination?“ (S. 110); „Der Schlaf ist auch eine Form des Bewußtseins“ (S. 117); „Bewußtsein ist ein feldregulierender Sensor“ (S. 118); „Das Bewußtsein ist ein Verhaltensschema“ (S. 149); ist etwas, „das jenseits alles Sprechens und Handelns und Denkens liegt“ (S. 135) und entstammt gar „einer unbewußten Tiefe“ (S. 210). Dabei verbleibt es; obwohl nun „Bewußtsein“ nicht definiert, sondern nur beschworen wird, gelingt es dennoch, ein solches künstlich auf folgendem Wege zu fabrizieren: man nehme „einen unmgrenzten Raum, einen vierdimensionalen Energieauffänger“ (S. 90), verwandle diesen mittels Hineinblasens von „drei oder mehr verschiedenen Energiearten“ (S. 52) in einen „psychischen Raum“ (S. 96), gebe je eine Prise „Tötungsinstinkt“ (S. 169) und „Sex“ hinzu („Erwachen“ und Sex hängen zusammen. Bewußtsein hat mit der Fortpflanzung zu tun“. S. 174), siede das ganze auf den brennenden religiösen Konflikten eines „Psychiater-Geistlichen“ – und schon springt das Bewußtsein in die Suppe. Woher? Im allerletzten Absatz erfahren wir's: der liebe Gott fand das Projekt unerschäm, war's doch schließlich ein Eingriff in „seine Domäne der Schöpfung“, und so schickte er selbst ein kleines Seelchen in den Robot-Piloten, um für künftige Fälle einen „Mann im All“ zu haben; das solcherart verbratene künstliche „Bewußtsein“ ernennt den „Psychiater-Geistlichen“ zum Hohepriester und befiehlt: „Ihr habt euch zu entscheiden, in welcher Form ihr mich verehren wollt“. (S. 223). Ein Gag, der kaum einer fünfseitigen Story würdig ist . . .

Bei der Analyse dieses Sujets müssen wir die Problematik zunächst auf die grundlegende Frage reduzieren, um die es bei der Auseinandersetzung über die Natur des Bewußtseins geht, die eine Auseinandersetzung zwischen Materialismus und Idealismus ist: handelt es sich beim Bewußtsein (hier immer als psychologischer Begriff zu lesen, der weitergehend ist als der bloß politische Begriff des Bewußtseins) um eine natürliche Tätigkeit des materiellen menschlichen Gehirns oder ist Bewußtsein aus einer immateriellen Quelle abzuleiten?

Die idealistische Philosophie entwickelt seit *Platon* stets in irgendeiner Form die Annahme, das Bewußtsein sei eine von der Materie völlig unabhängige Erscheinung, eine dem Körper zeitweilig zugeordnete Substanz (Seele), eine selbständige Ideenwelt (objektiver Idealismus) oder gar die alleinige Realität (subjektiver Idealismus). Dagegen versteht die materialistische Auffassung vom Bewußtsein dieses als Produkt der Materie; ausgehend von den materialistischen Philosophen *Gassendi* und *Hobbes*, entschiedenen Gegnern ihres idealistischen Zeitgenossen *Descartes* (1596 – 1650), und dem französischen Materialismus des 18. Jh. (vor allem *Diderot* und *Holbach*), konstatierte der Marxismus die Materie als das Ursprüngliche (Marx: „Das Sein bestimmt das Bewußtsein!“) und gelangte, als ein Resultat der marxistischen Psychologie, an deren Entwicklung vor allem sowjetische Wissenschaftler maßgeblichen Anteil hatten (*Pawlow*, *Wygotski*, *Rubinstein*, *Leontjew*), zu einer materialistischen Definition des Bewußtseins, die sich von der Verschwommenheit bürgerlich-idealistischer Mutmaßungen klar abhebt.

Der dialektische Materialismus sieht im Bewußtsein die Gesamtheit der psychischen Tätigkeiten, d.h. das Bewußtsein ist Bewußtsein von der objektiven Welt, der Natur und der Gesellschaft (spezifisch menschliche Widerspiegelung der objektiven Realität vermittelt des Zentralnervensystems), es ist Bewußtsein des Menschen von sich, also Selbstbewußtsein und damit auch Bewußtsein vom Handeln und der eigenen psychischen Tätigkeit (Bereich der Emotionen und des Willens). Obwohl nun das Bewußtsein ein Entwicklungsprodukt der Materie ist und nur in untrennbarem Zusammenhang mit ihr existieren kann, darf es beileibe nicht selbst als materiell verstanden werden (etwa, nach den vulgärmaterialistischen Auffassungen des Behaviorismus, als organische Absonderung!), sondern vielmehr als eine komplizierte Tätigkeit, die sich nach den Gesetzen der höheren Nerventätigkeit auf der Basis vor allem der neurodynamischen Strukturen des ersten und zweiten Signalsystems der Großhirnrinde vollzieht; das Gehirn ist jedoch nicht Quelle des Bewußtseins, sondern lediglich sein Organ, „denn da es eine Widerspiegelung der materiellen Welt ist, kann es keinen selbständigen Inhalt besitzen. Das Bewußtsein wird durch die Umwelt determiniert.“

Die Notwendigkeit, so weit auszuholen, ergibt sich aus der Wirrköpfigkeit *Herberts* und aus seinem Unvermögen, mit dem Begriff des Bewußtseins überhaupt etwas anderes anzufangen als Beschwörungsformeln in den Bart zu murmeln. Nach Klärung einiger grundlegender Dinge wird aber schnell einsichtig, welchen Seich er da verzapft hat; wir wollen uns der Mühe unterziehen, seine dicsbezüglichen Äußerungen von der materialistischen Position her noch genauer zu untersuchen. Die Behauptung, „das Problem der Schaffung eines künstlichen Bewußtseins.. sei „identisch mit dem Problem des Bewußtseins“, enthält den höchsten Schwierigkeitsgrad; da es sich um einen SF-Stoff handelt, kann sie mit der Entgegnung, obwohl die materialistische Philosophie das Bewußtsein definieren kann, hätten kommunistische Wissenschaftler noch kein künstliches Bewußtsein herstellen können, nicht abgetan werden, zumal sich *Herbert* eines agnostizistischen Tricks bedient, nämlich des Mißbrauchs der Black-box-Methode. Unter Black-box-Methode versteht man ein beliebiges dynamisches System, von dem nur die Einwirkung auf das System (Input) sowie die Rückwirkung des Systems auf die Umwelt (Output) bekannt sind, aber auch einen Sachverhalt, bei dem die Strukturen eines Systems zwar ersichtlich sind, aber aus Gründen der wissenschaftlichen Zweckmäßigkeit von ihnen abstrahiert wird (die Reduktion eines dynamischen Systems auf seine Input-Output-Relation ist ein typisches kybernetisches Abstraktionsverfahren). Der Begriff des Black-box wird von der bürgerlichen Philosophiererei dazu verwendet, die These von der Unerkennbarkeit der Welt mit modernem Rüstzeug zu untermauern; danach lassen sich Objekte nur soweit erkennen, als sie ein Verhalten gegenüber der Umgebung zeigen – also Black-boxes sind – während ihre immanenten Vorgänge der menschlichen Erkenntnis verschlossen bleiben müßten. Dies ist in der Tat auch die Position, von der aus sich *Herbert* an das Problem des Bewußtseins macht: „In uns gibt es nichts, das wir wahrlich objektiv beurteilen könnten, mit Ausnahme unserer physischen Reaktionen.“ (S. 213)

Herbert's Black-box ist jener „vierdimensionale Energieauffänger“, der offenbar mit jenem von Robot-Pilot und Schiffscomputer „umgrenzten Raum“ identisch ist, welcher Sitz des vorgesehenen „künstlichen Bewußtseins“ werden soll. Um zu ergründen, welche Eigenschaften dieses vorgebliche Bewußtsein haben muß (also die Struktur des Black-box zu analysieren), läßt *Herbert* die Mannschaft verschiedene Programmierungen verschiedener „Energiearten“ durch den Computer spulen (um dessen Funktionsweise unter verschiedenen Input-Output-Relationen zu untersuchen) – er geht über zur Black-box-Methode. Die Black-box-Methode (auch: Black-box-Analyse) ist ein mathematisch fundiertes Erkenntnisverfahren der Kybernetik zur Erforschung der Strukturen von Systemen und den zwischen Struktur und Funktion

bestehenden Beziehungen; ausgehend von den erwähnten Input-Output-Relationen eines gegebenen Systems, wird durch allmähliche Aufgliederung die Struktur ermittelt; die dabei zutage tretenden Teilsysteme gelten als Black-boxes zweiter bzw. dritter Ordnung usf.

Dieses Vorgehen bietet unserem Freund *Herbert* den Vorteil, seinen Auslassungen über die Welt einen wissenschaftlichen Charakter zu verleihen; gemäß seinem objektiven ideologischen Auftrag darf daraus aber keineswegs ein wissenschaftliches Resultat erzielt werden, denn außer den „physischen Reaktionen“ bzw. Verhaltensschemata von Computer und Robot-Pilot (Input-Output-Relation) gibt es ja „in uns“ bzw. im „vierdimensionalen Energieauffänger“ (des Black-box) nichts, „das wir wahrlich objektiv beurteilen könnten“. Wenn *Herbert* jedoch Bewußtsein nicht definieren, seine Struktur (die des Black-box) nicht analysieren und deshalb – deshalb! – auch kein künstliches Bewußtsein schaffen kann, wenn dieses aber letztlich in der Handlung doch geschieht – woher nimmt er es denn? Ganz einfach: indem er dem vorhandenen Robot-Pilot/Computer-System eine geistige Substanz, ein *immaterielles Plus* zuordnet. Damit schließt sich der Kreis. Durch das ganze flau halbwissenschaftliche Geschwätz gelangen wir wieder zur reinen Seele und zum Heiligen Geist (Dreifaltigkeit von Robot-Pilot, Computer und „künstlichem Bewußtsein“!).

Die wahren Gründe, warum Bewußtsein sich nicht künstlich schaffen läßt, liegen anderswo. Das menschliche Bewußtsein entstand unter dem Antrieb der gesellschaftlichen Arbeitstätigkeit zusammen mit der Sprache, so daß es von Anbeginn gesellschaftlichen Charakter hat. Deshalb ist *Herbert's* These, Bewußtsein sei etwas „jenseits alles Sprechens und Handelns und Denkens“, vollständig falsch – sie basiert auf der idealistischen Auffassung vom Bewußtsein als etwas Vorgegebenem, Fertigem, das sich, der Handlung des CYBORG entsprechend, hin- und herschieben und beliebig mobilisieren läßt. In Wirklichkeit ist die Entstehung des Bewußtseins untrennbar von der Sprache, der Arbeit und der Qualität des Denkens, all der Fähigkeiten, über die das Tier nicht verfügt, obschon es durchaus psychische Tätigkeit leistet. Die niederen Formen beschränken sich dabei auf eine unmittelbar der Erhaltung dienende *sensorische Psyche*, die nur mechanische Reaktionen zuläßt, z. B. auf Säuren. Die nächsthöhere Form ist die *perzeptorische Psyche*, die auch auf Einflüsse reagiert, die nicht direkt mit der Erhaltung zusammenhängen. Erst beim Menschen aber tritt die *intellektuelle Psyche* auf. Mit der Herausbildung gesellschaftlicher Arbeit bei einer bestimmten affenverwandten Spezies entstand auch die Notwendigkeit einer Verständigung, nicht mehr nur über Emotionen, sondern auch sachbezogen, und mit neuen Resultaten, neuen Produkten der Arbeit, also neuen Erkenntnissen, entstanden neue bedeutungstragende lautliche Zeichen; in diesem Prozeß bildete sich allmählich auch eine immer bessere Fähigkeit zur Abstraktion heraus, sowohl im Denken als auch im Sprechen, und damit das menschliche Bewußtsein als qualitativste psychische Tätigkeit.

Diese jahrzigtausende währende phylogenetische Entwicklung muß das Kind, das als Säugling ohne jedes Bewußtsein zur Welt kommt, im ontogenetischen Prozeß der Erziehung, Bildung und Ausbildung, im aktiven Prozeß der ständigen geistigen Aneignung der Umwelt, innerhalb weniger Jahre aufarbeiten.

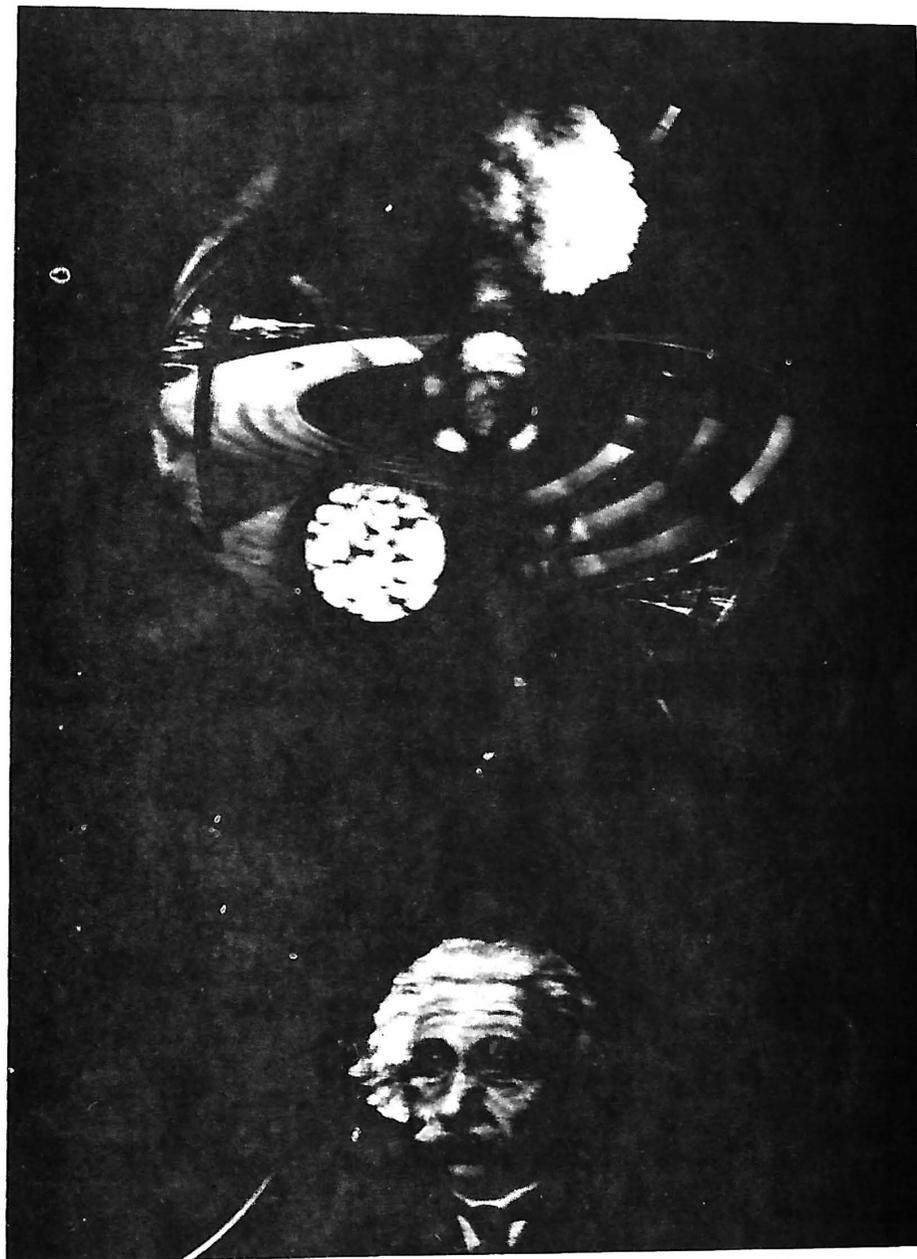
All diese Tatsachen stehen in krassem Widerspruch zu *Herbert's* Prämissen, besonders, was das sogenannte Bewußtsein seiner Organischen Gehirnzentren angeht und die Anforderungen, die er an das geplante künstliche Bewußtsein stellt. Ein in eine Apparatur gepflanztes menschliches Hirn entbehrt jeder *aktiven* Widerspiegelung, es repräsentiert nur noch ein passiv-mechanisches Bewußtsein, das sich auf den reflektorischen Umgang der mit ihm verbundenen technischen Einrichtungen beschränken muß. Von daher bestände gar keine Notwendigkeit, einem künstlichen Bewußtsein,

das nichts weiter als eben diese beschränkte Funktion übernehmen soll, solchen Unfug wie einen Tötungsinstinkt und obendrein noch „Sex“ anzuhängen. Hinter diesem Gesudel steht allein die Absicht, reaktionäre Ideologie zu verbreiten: „Und dann gibt es da den Tötungsinstinkt. Der führt direkt in die Urzeit zurück, wo es darum ging, zu töten, um nicht getötet zu werden.“ (S. 169) – „Wir haben einen Instinkt zu töten – zu töten und zu essen.“ (S. 171). Mit Verlaub, dieser „Tötungsinstinkt“ ist nicht auf die Urzeit zurückzuführen, sondern allein auf *Herbert's* Drehgehirn. Schon in sich ist seine Aussage falsch: wenn es den Urmenschen darum ging, zu töten, um nicht getötet zu werden, würde es sich *nicht* um ein Triebtöten handeln, das aus einem einmal vorausgesetzten Tötungsinstinkt resultiert, sondern vielmehr um ein *Zwecktöten*.

Inhaltlich nun stimmt *Herbert's* These nicht mit unseren Kenntnissen der Menschheitsgeschichte überein. Das Merkmal der Urgesellschaft war eben nicht das blindwütige Gemetzel, wie eine hirnrissige bürgerliche Interpretation uns glauben machen will, sondern ganz im Gegenteil der Zusammenschluß der Individuen zur kollektiv organisierten Arbeit. Der Schluß, daß Kriege (besser: Zusammenstöße urchgemeinschaftlicher Gruppen) in der Urgesellschaft eine äußerst seltene Erscheinung waren, ergibt sich aus vielfältigen ethnographischen Untersuchungen der Lebensweise noch erhaltener primitiver Gemeinschaftsformen in Australien und Afrika. Ursache kriegerischer Auseinandersetzungen in der Urgesellschaft konnten nur Grenzverletzungen, Mordfälle oder Frauenraub sein, und diese Streitigkeiten wurden niemals in der Absicht ausgetragen, die feindliche Gruppe völlig zu vernichten; zumeist wurde die Sache durch ein Duell zwischen zwei gegnerischen Stammesmitgliedern entschieden, das noch nicht einmal mit dem Tod eines der Kämpfer enden mußte, sondern es genügte, wenn einer der beiden kampfunfähig am Boden lag; wenn es aber zu einer kriegerischen Auseinandersetzung kam, ließ man tödliche Waffen, wie Pfeil und Bogen oder Speere, daheim und beschränkte sich auf eine allgemeine Knüttelerei. Auch der Kannibalismus, auf den sich *Herbert* vielleicht berufen würde, existierte nur auf den frühesten Stufen der Urgesellschaft, als die Lebensunterhaltung noch sehr unzureichend war und größtenteils Not herrschte, (vgl.: A. F. *Schischkin*). *Charles Darwin* berichtete von den Einwohnern Feuerlands, daß diese während der winterlichen Hungerszeit zuerst ihre Alten auffraßen und dann die Hunde, wozu sie erklärten, daß „die Hunde Ottern fangen, die Alten aber nicht“ – ein deutlicher Beweis für die dem Kannibalismus zugrundeliegenden Zweckmäßigkeitserwägungen. Erst die Sklavenhaltergesellschaft kannte den Krieg als Mittel der Politik zur Bereicherung, da ihre Produktionsbedingungen eine ständige Aneignung von Grund und Boden und damit auch Vergrößerung der Zahl von Sklaven verlangten.

Aus diesen Erkenntnissen heraus schätzt der Marxismus-Leninismus den Krieg als eine historische Erscheinung ein, die es nicht immer gegeben hat und die es nicht immer geben wird, weil ihr Auftreten an die Existenz der antagonistischen Klassengesellschaft gebunden ist. Ein bürgerlicher Ideologe vom Schlage eines *Herbert* hat infolgedessen ein verständliches Interesse daran, den Krieg als Ergebnis irgendwelcher „Tötungsinstinkte“ darzustellen, wodurch sich gegenwärtig ganze Scharen von professionellen und anderen „Aggressionsforschern“ beschäftigen und ablenken lassen.

Ähnlich ungereimt verhält es sich mit *Herbert's* Forderung, dem „künstlichen Bewußtsein“ mit „Sex“ auf die Beine zu helfen, da „Erwachen und Sex“ angeblich „zusammenhängen“ und gar „Bewußtsein mit Fortpflanzung zu tun“ habe. Nun verfügen zwar die Tiere, wie bereits erwähnt, über eine psychische Tätigkeit, jedoch über keinerlei Bewußtsein, da ihre körperliche Konstitution ihnen die Aufnahme organisierter Arbeit nicht erlaubt und sie daher den Anstoß zur Entwicklung eines Bewußtseins gar nicht erhalten; dennoch pflanzen sie sich, womöglich zu *Herbert's* Erstau-



nen, munter fort. (Nebenbei, weil das Argument regelmäßig in diesem Rahmen auftaucht, sei erwähnt, daß der Ameisenstaat zwar „organisiert arbeitet“, aber erstens dabei rein instinktmäßig, unter Ausschaltung jeden Willens, vorgeht, und zweitens seine Tätigkeit keinerlei qualitative Höherentwicklung erfährt) Außerdem versteht man unter „Sex“ nur den kommerziellen Teil der Sexualität; obendrein muß Sexualität, wie Frank Herbert unter Umständen auch schon beiläufig vernommen haben dürfte, nicht immer nur Mittel zum Zweck der Fortpflanzung sein.

Nun kann es nicht unsere Aufgabe sein, Herbert verspäteten Sexualunterricht zu erteilen, und so wollen wir, der Vollständigkeit halber, noch einige andere seiner Ansichten betrachten. Darüber, ob nun das Bewußtsein „ein Feldphänomen“, „eine besondere Art Halluzination“, „ein feldregulierender Sensor“ ist oder ob es gar „mit der Illusion verschmilzt“, lohnt sich weiter kein Wort zu verlieren, weil diese Spinerei zu offensichtlich ist. Aber könnte es nicht wenigstens – bitte sehr! – „ein Verhaltensschema“ sein oder vielleicht „reine Bewußtheit“?

Leider irrt Herbert auch damit. Sicherlich ist Bewußtsein untrennbar von Bewußtheit, aber das Gegenteil von Bewußtsein ist „Unbewußtsein“, ist der Instinkt, das Gegenteil der Bewußtheit aber die Spontancität, so daß Herbert zwei durchaus verschiedene Kategorien durcheinanderwürfelt. Sich erneut widersprechend, erklärt er das Bewußtsein zum Verhaltensschema, dann wieder zur „reinen Bewußtheit“; aber eben der Instinkt ist ein Verhaltensschema, das Bewußtsein keines gerade infolge seiner Eigenschaft der Bewußtheit, des Willens. Der Begriff der Bewußtheit drückt nichts anderes aus als die qualitative Bestimmtheit und Ausrichtung auf eine beabsichtigte Wirkung. Der Grad der Bewußtheit ist abhängig vom Stand der Erkenntnisse über die Umwelt, und mit dieser Eigenschaft vermag der Mensch, je nach dem Grade der Bewußtheit, planend und formend in die natürliche Welt einzugreifen, so daß von einem bloßen Verhaltensschema gar keine Rede sein kann. Da es unterschiedliche Grade der Bewußtheit gibt, kann das Bewußtsein aber auch nie „reine Bewußtheit“ sein; das Bewußtsein als spezifisch menschliche Qualität ist keineswegs mit der Qualität der Bewußtheit.

Noch ein letzter Beweis für Herbert's Unwissenschaftlichkeit an folgendem Beispiel; er tönt: „Die Definition der Gehirn-Sehfunktion läßt sich auf die mathematische Beschreibung eines Abtastvorgangs reduzieren.“ (S. 121) Dieser Satz enthält kompletten Blödsinn. Die „Definition der Gehirn-Sehfunktion“ läßt sich deshalb nicht auf „die mathematische Beschreibung“ (soll wohl heißen: physikalische) „eines Abtastvorgangs reduzieren“, weil „Gehirn-Sehfunktion“ und „Abtastvorgang“ (er meint die Widerspiegelungsfunktion des Auges, die Distanzrezeption) nicht identisch sind. Die Widerspiegelung der objektiven Welt wird zwar, als identische Widerspiegelung, vom Auge vorgenommen und vom Hirn aufgenommen, allerdings sind beide Funktionen voneinander relativ unabhängig. Dementsprechend kennt die Medizin die Organische Blindheit (Funktionsunfähigkeit des Auges) als auch die Hirnblindheit (Unfähigkeit der Widerspiegelung im Hirn bei Unversehrtheit des Auges). Obwohl es sich bei der Widerspiegelungsfunktion des Auges und der Widerspiegelung im Hirn um identische Widerspiegelungen handelt, können beide Funktionen also nicht identisch definiert werden.

Es gäbe gewiß aus der Fülle von Herbert's Dummheiten noch einiges näher zu behandeln, doch womöglich hat sich inzwischen der eine oder andere Leser gefragt, wie es denn zu vereinbaren sei, daß ein Autor einerseits Primitiv-SF von der Art des WÜSTENPLANETEN schreibt, andererseits aber, wenn auch in unwissenschaftlicher Weise, sich mit einer äußerst komplizierten Thematik wie im CYBORG befaßt. Im Grunde genommen ist der Widerspruch aus den Bedingungen in den USA, unter denen Herbert schreibt, und aus seinem daraus resultierenden Auftrag, recht einfach

zu erklären. Was hier auf literarischer Ebene sich niederschlägt, ist nichts anderes als die Einheit von hochindustrialisierter kapitalistischer Gesellschaft und völliger Verrohung der Umgangsformen, von grenzenloser Brutalität in der Kriegsführung und der mörderischen Automatisierung und Elektronisierung des Krieges, von (Konzernherren-) Freiheitsanspruch und alltäglichem „gewöhnlichem Faschismus“. Die Gefühlsduselei eines Blut vergießenden und Rotz und Wasser heulenden Paul Artreides, seine Abhängigkeit von der „Magie des Schicksals“ finden sich im „wissenschaftlichen“ Gestrüpp des CYBORG wieder als „absolute Kausalität“, als Abhängigkeit auch des technisierten Menschen von höheren Mächten und Vorbestimmung göttlicherseits (wobei die Armut an technischem Klimbim im WÜSTENPLANET bestens durch den CYBORG ausgeglichen wird). Beides ergibt eine beachtliche Kraftbrühe für den Vietnam-Killer und den National-Gardisten, die sich der Technik bedienen müssen, aber nicht fragen dürfen, wozu man sie denn besser verwenden könne, und die angesichts blutiger Resultate der von ihnen beherrschten Technik doch den Nerv zu bewahren haben, die Verantwortung abzuwälzen auf die „höheren Mächte“, das Schicksal oder den Befehl. Hinter dieser ganzen Rechtfertigungsideologie, diesem Kram, der auch im ohnehin völlig degenerierten US-Fandom so gepflegt wird, hinter der Maskerade diverser „Wissenschaft“, hinter der Frömmerei, dem Mystizismus – hinter diesem billigen kleinen Ideologen namens Herbert – steht nichts anderes als das nackte Profitinteresse der amerikanischen Konzernherren. Vor diesem Background, mag Herbert's Bedeutung auch gering sein, entpuppt er sich doch im Pandämonium der US-amerikanischen SF-Autoren als einer der öligsten Götzen.

- 1) Frank Herbert: DER HERR DES WÜSTENPLANETEN (Dune Messiah), München 1971: Heyne-Verlag, HSF 3266, Taschenbuch, 206 Seiten, DM 2,80
- 2) Frank Herbert: EIN CYBORG FÄLLT AUS (Destination Void), München 1971: Lichtenberg Verlag, Paperback, 222 Seiten, DM 11, –

LITERATUR:

- | | |
|-------------------|---|
| Leontjew, A. N. | Probleme der Entwicklung des Psychischen Verlag Volk und Wissen, Berlin-DDR |
| Rubinstein, S. L. | Grundlagen der allgemeinen Psychologie Verlag Volk und Wissen, Berlin-DDR |
| „ | Sein und Bewußtsein, Akademie-Verlag, Berlin-DDR |
| „ | Prinzipien und Wege der Psychologie, Akademie-Verlag, Berlin-DDR |
| „ | Das Denken und die Wege seiner Erforschung, Dt. Verlag der Wissenschaften, Berlin-DDR |
| Hiebsch, Vorweg | Grundlagen der marxistischen Sozialpsychologie, Dt. Verlag der Wissenschaften, Berlin-DDR |
| Schischkin, A. F. | Grundlagen der marxistischen Ethik, Dietz-Verlag, Berlin-DDR |
| Kon, I. S. | Soziologie der Persönlichkeit, Pahl-Rugenstein-Verlag, Köln |
| Wygotski, L. S. | Denken und Sprechen, Fischer-Verlag, Frankfurt/M. |

Nachrichten

Die Zeitschrift PUBLIKATION (8000 München 2, Zenettstraße 26), eine Fachzeitschrift für Verleger, Agenten und Autoren, stellte ihre Ausgabe 3/1972 unter das Leitthema „Science Fiction“: Manfred Bosch referierte über SF-Zeitschriften in Deutschland, wobei er Andromeda, Quarber Merkur, Anabis, SFT lobte („... gesamtheitlich sehr bewußt geschrieben und zu lesen eine Wohltat...“), brachte außerdem unter dem Titel „Die behinderte Zukunft“ einen kurzen Artikel über den 28. Weltconvent der SF-Fanatiker in Heidelberg, der ein positives Plädoyer über die AST und einen totalen Verriß jener faschistoiden Erzsektierer enthielt, die einst mit körperlicher Gewalt die AST zum Schweigen bringen wollten. Gert Heidenreich steuerte „Vorwärts zu Karl dem Großen“ bei, einen Aufsatz, der glatt von einem SF-Kritiker geschrieben sein könnte; Jürgen vom Scheidt schilderte „Trips ohne Drogen“, ein mehr persönlich gehaltenes Geplauder, aus dem man erfährt, was er seinerzeit für Honorare erhielt: jeweils 400 DM für seine beiden Romane „Männer gegen Raum und Zeit“ und „Sternvogel“. Anton Kennemich berichtet über SF-Filme („Wiederkehr des Mythos“), SFT-Redakteur Hans Joachim Alpers steuerte zahlreiche Rezensionen der Produktion der Verlage MvS, Lichtenberg, Nymphenburger und Herder bei.

Kurzkrimis, Horrors und Fotostrips vermittelt gegen 33 Prozent Vermittlungsgebühr der Bodo-Pernak-Verlag, 3 Hannover, Hindenburgstraße 33. Die DEUTSCHE VOLKSZEITUNG brachte in ihrer Ausgabe 6/1972 unter dem Titel „Mit Alpträumen in die Zukunft“ einen halbseitigen Artikel über SF des SFT-Mitarbeiters Karl Pax.

Die Nummer 12/1972 des DVZ enthält einen Hinweis der in der DDR erschienen SF-Anthologie „Index J-81 arbeitet für Mr. Faust“ (Verlag Volk & Welt, DM 4,50); sowie die darin enthaltene Story „Interview mit einem Verkehrsposten“ von Anatoli Dneprow.



Zwei neue Reihen im Martin-Kelter-Verlag: Am 13. März erschien die erste Ausgabe einer neuen Comic-Serie unter dem Titel „Kitty Kids“; sie enthält neben den bunten Haupt- und Nebenserien auch Bastelanleitungen u.ä. Kram. Die zweite Serie: eine Romanfolge in der „Kinder- und Mütterschicksale“ im Mittelpunkt stehen; „in der bezaubernden Landschaft eines im Sonnenwinkel gelegenen Schloßbesitzes, dessen trutzige Felsenburg mit dem alten Erlenhof erhalten bleibt, beginnt ein neues Leben.“ Autorin: die bekannte, prominente, mit Preisen überhäufte „Patricia Vandenberg“. (ZH)

Der Verlag W.E. Saarbach, Köln, der ausschließlich fremdsprachige Literatur importiert, hat in Erweiterung seines Programms die Auslieferung folgender US-Zeitschriften übernommen: CASPAR (Comic, zweimonatlich, DM 1,50); HOT STUFF (Comic, zweimonatlich, DM 1,50); JIMMY OLSEN (Comic, monatlich DM 1,50); LITTLE AUDREY (Comic, 8 mal jährlich, DM 1,50); SPOOKY (Comic, zweimonatlich, DM 1,50); SPOOKY SPOOKTOWN (Comic, zweimonatlich, DM 1,50); SUPERMAN (Comic, monatlich, DM 1,50); TEEN TITANS (Comic, zweimonatlich, DM 1,50); TOMAHAWK (Comic, zweimonatlich, DM 1,50); WENDY (Comic, 8 mal jährlich, DM 1,50); WORLDS FINEST (Comic, monatlich, 150 DM); HORROR TALES (Comic, zweimonatlich, DM 4,-); HOUSE OF MYSTERY (Comic, monatlich, DM 1,50); HOUSE OF SECRETS (Comic, zweimonatlich, DM 1,50). (ZH)

SFT-Filmredakteur Bernd Kling legte dem Verwaltungsgericht, das in dritter Instanz über seinen Antrag auf Kriegsdienstverweigerung entschied, als Beweismittel ein Exemplar des von ihm (in Co-Produktion mit Leo Günther) verfaßten TERRA-NOVA-Hefes „Medusa im All“ (TN 103) vor. Die Folge war, daß eine Viertelstunde lang über Science Fiction geredet wurde; u.a. wollten Richter und Vertreter des Kreiswehrersatzamtes wissen, wie man so etwas schreibt, bis der Vorsitzende mit der Bemerkung abbrach, er lese ohnehin nur JERRY COTTON. Der Antrag auf KDV wurde erneut abgewiesen (während beispielsweise PERRY-RHODAN-Autor Willi Voltz vor Jahren als KDV anerkannt wurde). Die Urteilsbegründung enthält die möglicherweise erste SF-Kritik eines deutschen Gerichts, beglaubigt und: „gegen dieses Urteil ist eine Berufung ausgeschlossen.“ ... Soweit dieser sich auf seinen Roman „Medusa im All“ berufen hat, konnte sich daraus nichts anderes ergeben. Es ist zugegeben, daß darin gelegentlich gewisse gängige Gestalten der Horror-Literatur verspottet werden und daß keine Menschen getötet werden. Auf der letzten Seite wird auch gegen Aggression und Krieg Stellung genommen. Das Werk läßt jedoch eine echte Hinwendung zu einer Haltung der Gewaltlosigkeit vermissen, denn es werden bis zuletzt Kämpfe geschildert und es ist insofern keine Persiflierung erkennbar. Die auf dem fremden Planeten existierenden Wesen sind zudem außerordentlich gut bewaffnet und wissen ihre Waffen zu gebrauchen. Die ausgesandten „Empfindungen der Liebe“ verursachten bei den Ankömmlingen Angstträume, zudem soll beim Leser dadurch offenbar die Spannung auf ein sexuelles Happening erregt werden. Insgesamt kann durch den Roman nicht nachgewiesen werden, der Kläger sei Anhänger einer pazifistischen Lebenshaltung.“ (Kling/MRU)

Wiederauferstanden ist das New-Wave-Magazin NEW WORLDS: es erschien jetzt als NEW WORLDS QUARTERLY 1 gleichzeitig bei Berkley in den U.S.A. und bei Sphere in England. (MRU)

Auflagezahlen für das erste Quartal 1972: Fix und Foxi: 376 582 (verkauft: 213 692), Micky Maus: 523 665 (375 317), MV-Comix: 141 410 (66 430), Superman & Batman: 207 953 (117 656), Pip: 125 912 (47 894), X-Magazin: 171 677 (112 498). (ZH)

Die 25. Ausgabe des „STAMM-Leitfadens für Preise und Werbung“ verzeichnet in der BRD z.Zt. 1001 Zeitungen und 10 460 Zeitschriften. (ZH)

Mit Nr. 238 wurde die dritte Ausgabe der PERRY-RHODAN-Reihe eingestellt: ein erstes Indiz für nachlassende Popularität? Unbestätigten Gerüchten zufolge sollen übrigens die PR-Heftpreise demnächst auf DM 1,20 angehoben werden.

Mit der Mai-Ausgabe 1972 veränderte das Comic-Magazin PIP Format, Papier und Seitenzahl und erhöhte den Preis auf DM 3,— (die Papierqualität verschlechterte sich). Ebenfalls teurer: Primo Comic (jetzt DM 2,50 für den Sammelband, DM 1,50 für das Normalheft). (ZH)

WASTL, Basteis bisher eigenständige Comic-Reihe, wurde jetzt Bestandteil der neuen Bastei-Serie DAS IST KLASSE. (ZH)

Vom Vertrieb Saarbach wurden folgende ausländische Comics neu ins Programm genommen: Action-Comics, Adventure Comics, Batman, Flash, Unexpected. (ZH)

„Asterix der Gallier“ und „Asterix bei den Briten“ sind über Ehapa jetzt auch in englischer und französischer Ausgabe erhältlich. (ZH)

SFT-Redakteur *Ronald M. Hahn* nahm mit einem Leserbrief in SPONTAN 5/72 zu dem SPONTAN-Artikel „Sex und Science Fiction“ von Jens Hagen Stellung und kritisierte die unkritischen Auslassungen des Autors.

Nachrichten:

Das Schallplattenlabel HÖR ZU brachte unter dem Titel SUPERGOOF eine LP auf den Markt. SUPERGOOF ist eine Adaption des Comics SUPERMAN, in dem der Tölpel Goofy allerlei Supermätzchen verbricht. (Best.-Nr. SHZD 9621)

SPONTAN 5/72 wies auf die bei Peter Hammer erschienene Anthologie „Das Kriegsbuch“ (Herausgeber: James Sallis) hin und befragte die Leserschaft, ob sie an Science Fiction interessiert sei.

Bildschriftenverlag: Der Aachener BSV-Verlag, der seit einigen Jahren massenweise US-amerikanische Comics in der Bundesrepublik verlegt („Die Fantastischen Vier“), gehört dem ebenfalls in Aachen befindlichen Williams-Verlag. Dieser gehört dem schwedischen Williams Forlag, dieser wiederum der Londoner Williams Communication Publishing, während diese Gesellschaft wiederum dem US-Konzern Warner Brothers gehört.

Der ehemalige SF-Fan und seinerzeitige Amateur-Autor *Ingomar von Kiese-ritzky* brachte bei Luchterhand sein drittes Buch heraus: „das eine wie das andere“ (Sammlung Luchterhand, Band 45, DM 7,80).

Der marxistische „makol-verlag“ publizierte erstmalig einen SF-Roman aus dem russischen: „Der Rote Stern“ von *Alexander Bogdanow*, mit einem Vorwort von Günter Maschke. Zum Buch: „Der Rote Stern“, in der Arbeiterbewegung der 20er Jahre viel gelesen, schildert das Leben in der sozialistischen Gesellschaft auf dem Mars. Nur durch seine erzählerischen Qualitäten wirkt Bogdanows Roman: seine soziologische Phantasie, seine präzisen Vorstellungen über die Selbstorganisation einer freien Gesellschaft und sein Konzept einer humanisierten Technik beeindrucken heute noch.“

Theodore Sturgeon, bekannter US-amerikanischer Science-Fiction-Autor („More than Human“; „The Man Who Lost The Sea“; „The Education Of Drusilla Strange“; „The Synthetic Man“) veröffentlichte in der Moewig-Western-Reihe einen Wildwest-Roman.

Zettels Traum: Arno Schmidts Superbuch „Zettels Traum“ wird neu aufgelegt. Die signierte und auf 2000 Exemplare beschränkte Erstauflage (von der auch ein Raubdruck existiert, der viel billiger, nämlich DM 100,—, kommt) des 1330 Seiten dicken, großformatigen Werkes war 1970 innerhalb von 2 Monaten

restlos vergriffen. Wie Ernst Krawehl, der im S. Fischer Verlag das Werk Arno Schmidts betreut, sagt, steht allerdings noch nicht fest, wie die Neuauflage aussehen wird. Das Format soll aber verkleinert werden. Als Erscheinungsjahr ist 1973 vorgesehen.

Nochmals Schmidt: vermutlich ein Jahr später wird der S. Fischer Verlag mit der Edition einer Dünndruckausgabe der Werke Arno Schmidts beginnen. Sein neues Buch „Die Schule der Atheisten“ erzielte einen ungeheuren Erfolg: bereits nach einem Monat waren 3/4 der Erstauflage von 5000 verkauft worden. Fischer kündigt bereits zwei neue Arbeiten von Schmidt an: ein von Schmidt übersetztes Buch von Edward Bulwer-Lytton sowie ein Werk von Schmidt unter dem Titel „Abend mit Goldrand, ein Herbstgeschenk für Gönner der Etymistik.“

Der Journalist und Schriftsteller *Ulrich Greiwe* (nebenher auch SFT-Leser) veröffentlichte in der neuen Kinderbuch-Reihe „roro Rotfuchs“ (Rowohlt-Verlag) die Erzählung „Die letzten Hunde von Babelbeokie“, eine utopische Geschichte, in der es nur noch einige wenige Hunde gibt, die von Kapitalisten gehortet werden. Ein Trupp von Kindern unternimmt natürlich was gegen diese „Kapitalkonzentration.“ (Rotfuchs 3, DM 3,80 mit Bildern von Dietrich Lange).

In der neuen „Heyne-Jugendbuch“-Reihe (HJ) erschienen zwei Jugendbücher vom „Perry-Rhodan“-Autor Clark Darlton: „Das Weltraumabenteuer“ und „Das Planetenabenteuer“. Beide Bücher erschienen unter Darltons wirklichem Namen *Walter Ernsting*.

Hörfunk:

Die Programme des Westdeutschen Rundfunks brachten im ersten Quartal des Jahres 1972 zahlreiche utopische bzw. phantastische Hörspiele.

Am 22. Februar sendete das II. Programm „Professor Mancinis Geheimnis“ von *Anders Bodelsen* („Brunos tiefgekühlte Tage“ als Roman bei MvS). Kurz bevor Professor Mancini die Lösung für die Konstruktion einer Anti-Rakete gefunden hat, erblindet er plötzlich. Er muß seine Mitarbeiter in die Pläne einweihen. Die Rakete soll allen Ländern zur Verfügung gestellt werden, um auf diese Weise den Frieden zu sichern. Da kommen ihm Zweifel an der Integrität seiner Mitarbeiter, und seine Pfliegerin entpuppt sich als Agentin eines fremden Landes. Führt sie ihn wirklich über die Grenze, damit er im Nachbarland seine Arbeit fortsetzen kann, oder führt sie ihn nur durch eine raffinierte Geräuschkulisse?

Gert Friedrich Jonke („Geometrischer Heimatroman“) brachte am 25. April sein Hörspiel „Die Schreibmaschinen“ (II. Programm), eine „allegorische Geschichte in einem phantasieösterreichischen Jargon. Tausende von Menschen sitzen in einem großen Saal und schreiben auf Schreibmaschinen. Sie glauben das, was sie schreiben, wirklich zu erleben. In Wirklichkeit aber schreiben sie nur alles auf, zwei von ihnen haben als einzige diese Illusion durchschaut. Die anonyme Instanz sieht sich gezwungen, die beiden abzusondern, da sich diese Entdeckung herumsprechen könnte und Unordnung und Chaos die Struktur des Apparates zerstören würde. Eine Möglichkeit, aus der fiktiven Wirklichkeit zu entfliehen, gibt es nicht. Es gibt nur die Säle, in denen geschrieben wird. Außerhalb dieser Säle gibt es nichts.“

Alfred Behrens' Hörspiel „Nur selbst sterben ist schöner“ brachte das II. Programm am 16. Mai 1972. „Mein Hörspiel“, sagt Behrens ist eine quasi-dokumentarische Aufzeichnung fiktiver Wirklichkeit. Eine Werbeagentur präsentiert ihren Auftraggebern Forschungsdaten, Konzeption und Kommunikationsstrategie für eine Kampagne zur Einführung einer legalen Marihuana-Zigarette. An diesem Beispiel erfährt der Hörer, was ihm als umworbenen Verbraucher sorgfältig verborgen wird: Wie man von ihm denkt, von ihm redet, wie man meint, ihm seine

Kaufkraft abhandeln zu können." – Alfred Behrens, geboren 1944 in Hamburg, arbeitete in London bei BBC. 1971 erschien sein Prosaband „Gesellschaftsausweis/ Social Science Fiction“ (bei Suhrkamp). Unter anderem machte er ein Hörspiel unter dem Titel „John Lennon du mußt sterben“.

In der Übersetzung des verstorbenen einstigen „Galaxis“-Redakteurs *Lothar Heinecke* brachte das II. Programm in der Science-Fiction-Reihe *John Wyndhams* „Kolonie im Meer“ in drei Folgen am 15., 22. und 29. Januar.

Das III. Programm brachte am 2. Januar *Ludwigs Harigs* „Versammelt euch daß ich euch verkündige was euch begegnen wird in künftigen Zeiten.“ Harig: „Dieses Hörspiel ist ein Spiel mit der Utopie, um die Utopie, über die Utopie, von der Utopie. Dieses utopische Spiel ist ein Spiel von Platons Staat und Mörus' Utopia, um Aussagen Bakunins und Vorstellungen Marcuses. Das Heimweh des Odysseus ist mit Eliots Sehnsucht nach Faßbarkeit der Zeit verwandt wie die technischen Kniffe der Science Fiction mit den Redensarten und Sprechweisen, die sich um Räume und Zeit drehen.“

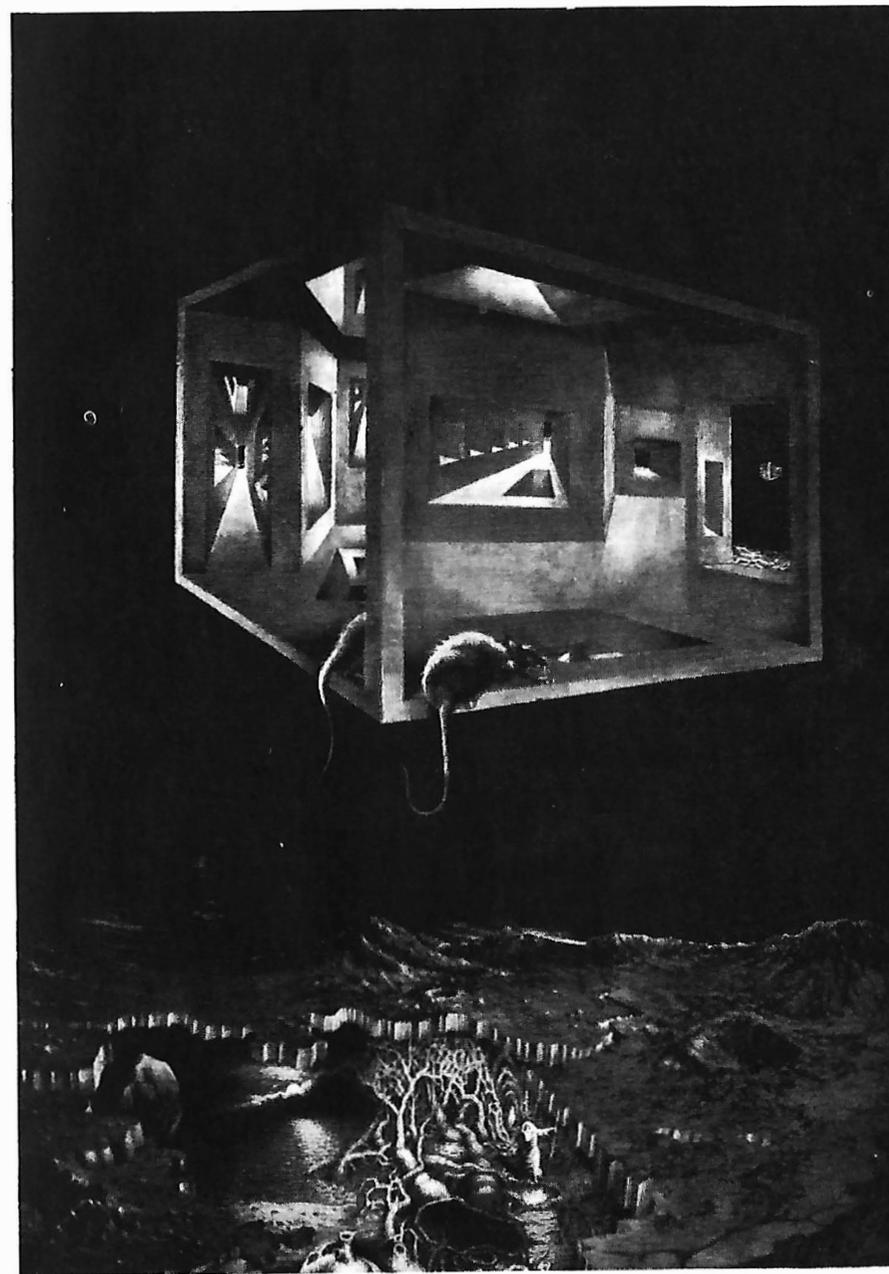
Helmut Heißenbüttel brachte am 27. Februar im III. Programm „Marlowes Ende“, ein Kriminalstück, in dem der Detektiv heißt wie der Held des Autors Raymond Chandler: Marlowe. Den Part des Verdächtigen spielt ein Mann namens *Ambrose Bierce*.

Ror Wolfs („Fußballspiele“) Hörspiel „Der Chinese am Fenster“ (III. Programm, 21. Mai): Die Spannweite reicht vom banalen Alltag bis zur Science Fiction; sie umschließt Reklame und Kriminalität; Genrebild, Idylle, Erotik, Grausamkeit, Erfindung und Zitat. Wolf: „Es geht um die Kombination von Kleinstszenen; um die Bündelung von Idyllen und Katastrophen, um ein Spiel mit Aktionen. In einer Wort- und Geräuschwelt von erfundenen, zitierten, original aufgenommenen, vorgeschlagenen und wieder verworfenen Bruchstücken ist der Chinese zunächst eine Art Katalysator. Er taucht auf, wenn er gebraucht wird, er ist griffbereit in jeder Situation. Mit der Zeit übernimmt er die Initiative.“

Im „Hörspiel in der Diskussion“ präsentierte das III. Programm am 6. April „The War Of The Worlds“ („Der Krieg der Welten..“) von *Howard Koch* nach *H. G. Wells*. – Am 30.10.1938 wurde von der amerikanischen Rundfunkgesellschaft CBS in der Regie von Orson Welles dieses Spiel gesendet. Howard Koch über die Reaktionen der Hörer: „Zwischen neun Uhr Abends New Yorker Zeit und in der Frühe des nächsten Tages flüchteten Männer, Frauen und Kinder in Dutzenden von Städten im ganzen Land vor Dingen, die nur in ihrer Phantasie existierten. Die Menschen flüchteten blind in alle Richtungen, zu Fuß und in allen möglichen Fahrzeugen. Die Szene in Newark, wie sie mir später beschrieben wurde, war ein vollständiges Chaos. Hunderte von Wagen rasten zur Verblüffung der Polizei ohne Rücksicht auf die Verkehrsampeln durch die Straßen. Menschen aus der Gegend am Riverside Drive meldeten der verwirrten Polizei, sie hätten Marsmenschen auf ihren riesigen Maschinen auf den Jersey-Klippen gesichtet, bevor sie den Hudson durchwatet und New York City in Besitz genommen hätten.“

Am 27. Januar sendete das III. Programm *Gerhard Rühms* „Abhandlung über das Weltall“, am 10. Februar drei Stücke von *H. C. Artmann*: „Die ungläubige Colombina“, „interior fotografico“ und „Erlaubent, Schas, sehr heiß bitte!“.

Am 18. Mai brachte ebenfalls das III. Programm *Antonin Artauds* „Es gibt kein Firmament mehr“. Das Thema der Szenarios ist eine kosmische Katastrophe: eine Science-Fiction-Story eines Strahlentodes der Welt durch Einwirkung des Sternsystems Sirius. „Die apokalyptischen Szenen der Angst und des Schreckens, der Visionen der Destruktion und des Massensterbens werden geprägt durch



die ganz persönlichen Leidenserfahrungen Artauds, der neun Jahre in Heilanstalten verbrachte." (WDR)

Ein Beispiel, wie Kapitalisten aus Scheiße auch noch Geld zu machen verstehen: Der vor einigen Monaten entführte und gegen Lösegeld wieder freigelassene Essener Kaufmann Theo Albrecht ließ im Titelregister der SPIO durch seine Rechtsanwälte folgende Filmtitel schützen: „Die Millionärsentführung“, „Theo Albrecht“, „Kidnapping Albrecht“, „Der Fall Albrecht“, „Die Albrecht-Story“, „Entführung Albrecht“, „Brüder Albrecht“, „Albrecht“ und „Das 7-Millionen-Ding.“ (Hahn)

SFT-Mitarbeiter *Franz Rottensteiner* besuchte auf Einladung des Ungarischen Schriftstellerverbandes im April Budapest (zweiter Gast war Gian Paolo Cossato). Einen Bericht darüber, über die Situation der SF in Ungarn und die Autorenkonferenz Herbst 1971 in Budapest bringen wir im nächsten SFT-Heft.

Bei *Marin von Schröder* erscheinen im Herbst u.a. Titel von Ballard (Kurzgeschichtensammlung), Delany („The Einstein Intersection“) und Moorcock („Behold the Man“). (Fuchs)

Der *Moewig-Verlag* plant für den Herbst eine Fantasy-Serie von *Hans Kneifel*. Außerdem soll die eingestellte Orion-Taschenbuchserie in Heftform fortgeführt werden. (Plehn)

„*Torgo, Prinz von Atlantis*“, eine Comic-Serie nach den in den 50er Jahren im Wiener Hiro-Verlag erschienene 14 Bänden von Charles de Clairmont, soll bei einem Comic-Verlag erscheinen.

DER SPIEGEL brachte in der Ausgabe 49/71 einen Artikel über „Brutalität im Fernsehen“, in dem es u.a. um die SF-Serie „UFO“ ging.

In der Nr. 50/1971 gab es einen Artikel über *Frank Zappas* Pop-Film „2000 Motels“, „den verrücktesten Musikfilm seit der Beatles-Groteske ‘Yeah! Yeah! Yeah!’ (1964)“. Den Geist Zappas zeigt sein Vorschlag, „mittelmäßige Philharmoniker in Spezial-KZs zu bessern“. Typisch für diese als progressiv hochgejubelte Pop-„Revolution“. Gleiche Nr.: Ein Artikel über den Fernsehfilm „Vampira“ von *George Moore*. Ferner: Besprechungen von Andre Bretons „Anthologie des Schwarzen Humors“ und Michail Artzybascheffs Roman „Ssanja“.

Nr. 7/1972: Besprechung des Films „Andromeda“ von Robert Wise. Der Film wird als langweilig kritisiert.

Nr. 8/1972: Artikel über *Stanley Kubricks* neuen, in Arbeit befindlichen Film „A Clockwork Orange“. Laut *SPIEGEL* wirkt der Film „eleganter, phantastischer, konsequenter und gewiß auch zynischer als „Lolita“, „Dr. Seltsam“ und „2001“ zusammen.

Nr. 9/1972: Besprechung des Films „Das Schloß“ von *Rudolf Noelte*.

Nr. 10/1972: Artikel über ein Buch über den *Marquis D.-A.-Francois de Sade* von Michael Siegert („De Sade und Wir“), das eine neue de Sade-Interpretation liefert: de Sade soll demnach ein satirischer Kritiker am Kapitalismus und Kolonialismus gewesen sein, was Siegert mit Vergleichen zwischen de Sade- und Marx-Zitaten zu beweisen versucht.

Nr. 11/1972: Artikel über den derzeitigen Boom für SF auf dem westdeutschen Büchermarkt. Ferner ein Essay von *Isaac Asimov*: „Plädoyer für Science-fiction“. Asimov spricht der SF eine „aufklärerische Bedeutung“ zu und nennt als Beispiele Romane und Stories von H. G. Wells, Robert A. Heinlein, Frederik Pohl, Cyril M. Kornbluth, Das SF-Magazin „Astounding Science Fiction“ (heute: „analog“) und sein langjähriger Editor John W. Campbell sowie Hugo Gernsback werden namentlich genannt. Das Ganze gipfelt in der Behauptung, SF habe mit „Gags und Sex . . . nichts zu tun“. (Zboron)

KONFERENZ DER DDR-SF-AUTOREN

In Berlin trafen am 16. April neun Autoren der Science-Fiction-Literatur mit Vertretern von Film, Verlagen und Schriftstellerverband zusammen, um die Gründung einer Sektion der SF-Autoren in der DDR vorzubereiten. „In anderen sozialistischen Ländern hat die Entwicklung und Verbreitung der wissenschaftlich-phantastischen Literatur die DDR überholt. Zum Beispiel erscheinen in Rumänien oder in Ungarn vier mal soviel Titel wie bei uns. In der Sowjetunion ist diese Rate sogar noch höher. Sie ist dort in diesen Ländern überall gesicherter Bestandteil der Literatur. Außerdem ist dort das utopische Filmgeschehen wesentlich lebendiger. In der DDR entwickelt sich dieses Genre zu zäh, zu schwerfällig.“

Dies erklärte der Autor *Günter Krupkat*, der über seine Eindrücke von einer Tagung utopischer Autoren im Herbst vergangenen Jahres in Budapest berichtete. In den anderen sozialistischen Ländern gehe man sozusagen beschwingter an solche Manuskripte heran. Die Autoren dürfen dort uneingeschränkt schreiben, natürlich auch nur unter Wahrung des weltanschaulichen Standpunktes. Dort gäbe es nicht so viele Wenn und Aber zu den Manuskripten und keine so griesgrämigen Maßstäbe. „Ich habe die Überzeugung in Budapest gewonnen, daß unsere Autoren in der DDR keinen Grund haben, sich ins Mausloch zu verkriechen.“ Mit einer Sektionsgründung könne man den ersten Schritt machen für einen Anschluß an die internationale Entwicklung der wissenschaftlich-phantastischen Literatur.

Es bürgere sich außerdem ein, daß auch in den sozialistischen Ländern der Ausdruck „Science Fiction“ als internationaler Oberbegriff für diesen Zweig der Literatur immer mehr verwendet wird, auch wenn dieser Begriff durch die großen Mengen an Trivialliteratur in den USA und anderen westlichen Ländern diskreditiert ist.

Wie die Teilnehmer der Zusammenkunft erfuhren, lesen 80 % der Physiker an der Lomonossow-Universität in Moskau utopische Literatur, und 6 % der Studenten sind in ihrer Berufswahl von ihr beeinflusst worden. Der sowjetische Autor *Parnow* soll sich in Budapest auch dafür eingesetzt haben, daß die SF in den sozialistischen Ländern nicht unbedingt immer nur von gesicherten Erkenntnissen ausgehen muß. Phantasie brauche mehr Spielraum als ihr die Wissenschaft bietet. Idealgestalten (Superman) in Erzählung und Romanen wurden von ihm und anderen Teilnehmern in Budapest abgelehnt, weil solche Idealgestalten ein falsches Lebensbild geben.

Bei der Erörterung der Ziele und Absichten einer SF-Sektion in den nächsten Jahren schlug der Autor satirischer Utopien Gerhard Branstner vor, auch regelmäßige Beziehungen zu den Klubs für utopische Literatur herzustellen, wie sie gegenwärtig in fünf Städten der DDR mit etwa vierhundert Mitgliedern bestehen. „Diese Klubs sind für uns und für die Verlage interessant, unter anderem auch zur Nachwuchspflege, denn dort schreiben eine gewisse Anzahl von Klubmitgliedern selbst utopische Geschichten. Aus ihnen gehen später sicherlich neue Autoren hervor.“

SF-Sektionen bestehen bisher nur bei den Schriftstellerverbänden in Ungarn und in der UdSSR.

In Ungarn sind nach einer kürzlich zusammengestellten Bibliographie seit Beginn dieses Jahrhunderts rund 700 utopische Titel erschienen, davon 400 nach 1950.

Das Studio für Spielfilm DEFA in Potsdam hat eine Arbeitsgruppe „DEFA Futurum“ gebildet.

In Bulgarien gibt es eine SF-Reihe, in der bisher 140 Titel veröffentlicht wurden, darunter auch amerikanische Autoren.

Die Teilnehmer der Zusammenkunft vom 16. März in Berlin werden Mitte April erneut zusammentreffen, um einen Termin für die Gründung der SF-Sektion festzulegen und andere Vorbereitungen dafür zu treffen.

Raubdrucke:

Wolfgang Emmerling, 5 Köln 91, Driburger Str. 12 verschickt kostenlos die Zeitschrift „Der Narr auf dem Hügel“. Weiterhin sind bei ihm zu erhalten: Timothy Leary: „Politik der Ekstase“, DM 5,—, ab 10 Ex. DM 3,—; Timothy Leary: „Psychedelische Erfahrung“, DM 5,—, ab 10 Ex. DM 3,50; Aldous Huxley: „Pforten der Wahrnehmung“, DM 5,—, ab 10 Ex. DM 3,50

Außerdem Raubdrucke der Grafiken des Holländers M. C. Escher im Format 42 x 29 cm für DM 3,— p.St.

Der SFT-Artikel „Tausendjährige Reiche“ von Edgar Berhaus / H.P. Schwagenscheidt & H.J. Alpers (aus SFT 121/22) erscheint in einer kritischen Anthologie des Kossuth-Verlags in ungarischer Übersetzung, herausgegeben von Peter Kuczka. Ebenfalls übersetzt wird Franz Rottensteiners Diskussionsbeitrag aus SFT zur Ideologiekritik. (Rottensteiner)

Der NDR sendet seit einiger Zeit jeden Samstag im 2. Hörfunkprogramm um 21.35 Uhr eine Horrorgeschichte in der Rubrik „Das Gruselkabinett“. (Herzog)

Der Deutschlandfunk brachte im Anschluß an das Hörspiel „Andromeda“ (nach Elliot/Hoyle) am 4.9.1971 eine Diskussion „Mensch aus der Retorte“ u.a. mit Dieter Hasselblatt und Herbert W. Franke. (Herzog)

„Beliebt ist auch der Brauch, per Kleinanzeige gezielt in partnerschaftliche Notstandsgebiete hineinzustoßen, etwa in ländliche Gegenden, wo Frauen Mangelware sind. So annonciert das Hamburger „Institut Stehr“ (mit Vorliebe in „Perry Rhodan“-Heften und „Heim und Welt“) permanent . . .“ (aus KONKRET 24/71 über „Die Tricks der Ehemakler“, S. 40). (Pax)

Entgegen der Prognose, daß der Lichtenberg-Verlag seine SF-Reihe einstellen würde, erschienen zwei neue Titel: DIE WELT IM FELS von Harry Harrison und ein bisher unbekanntes Buch von einem deutschen Autor namens Reinald Koch. Die Bücher haben eine neue, poppige Aufmachung und unterscheiden sich erheblich von den bisher erschienenen 15 Bänden der Reihe „SF für Kenner“, (H)

Das Buch THE LEFT HAND OF DARKNESS von Ursula K. Le Guin erscheint im Herbst bei Kindler. Ebenso erschien in diesen Tagen eine SF-Anthologie bei Kindler: „Steigen Sie um auf Science Fiction!“ (H)

PERRY RHODAN SCHLÄGT ZU

Unter dem reißerischen Slogan „Das solare Imperium wird Wirklichkeit durch die neuen Perry Rhodan Figuren“ versucht der ober bayrische Spielwarenfabrikant W. Goebel KG (Hummelwerk) seit neuestem Plastikfigurchen unter Kindern zu verbreiten. Ein vierfarbiger, mit knallharten Parolen (die unzweifelhaft von K.H. Scheer getextet wurden) zeigt an, welche „Charaktereigenschaften“ die Figurchen angeblich haben. Einige Kostproben: „Perry Rhodan, ehemaliger Major und Risikoastronaut der US-Space-Force übernahm die arkonidische Technologie und erzwang damit den Weltfrieden . . . (. . .) . . . stieß mit arkonidischen Kugelraumschiffen zu fernen Sternensystem vor, bezwang später mit der vereinten Menschheit den Robotregenten des Sternenreiches Arkon und gründete danach das Solare Imperium. (. . .) Als psychologischer Sofortumschalter wurde er zum Leitbild der Menschheit.“

„Atlas (. . .) übernahm als „Imperator Gonozal VIII“ die Regierungsgewalt über Arkon, gründete die USO (United Stars Organisation), der er als Regierender Lordadmiral vorsteht. (Die USO gilt als galaktische Feuerwehr der Menschheit und des Solaren Imperiums)“. „Icho Tolot – nicht humanoides Intelligenzwesen von höchster geistiger Potenz und urgewaltiger Kampfkraft. (. . .) besitzt

als typischer (!) Haluter zwei Gehirne. (. . .) Tiefverwurzelte Sehnsucht nach dem Abenteuer, nennt alle Menschen „mein Kleines“ (. . .) Als eingeschlechtlisches Wesen entwickelt er ausgeprägte Mutterinstinkte, die nur der menschlichen Rasse zugute kommen“.

Als nächste Figuren sind in Vorbereitung „Ribald Corello“ (Gefährlichster Mutant des Solaren Imperiums), „Lord Zwiebus“ (Einziges Exemplar seiner Gattung), „Alaska Saedelaere (Wer ihn ohne Maske sieht, wird irrsinnig!“, „Takvarian“ (Ungeheuer schnell, mutig), „Ovaron“ (Herrschartitel: Ganjo. Identisch mit Kaiser, Imperator u. ä.).

Das Raumschiff, in dem diese Ratten die Milchstraße unsicher machen: „IMPERATOR VI, Großkampfschiff der United-Stars-Organisation. Durchmesser der Kugelzelle: 2500 Meter. Gigant aus Ynketerk-Stahl. Fliegendes Gebirge mit ungeheurer Feuerkraft. 50 große Beiboote der Korvettenklasse. 200 Raumjäger vom Typ „Space-Hunter“. Besatzung 5000 Mann. Reichweite 12 Millionen Lichtjahre. 60 Transformkanonen a 4000 Gigatonnen TNT Energieentfaltung bei Explosion im überlichtschnell eingepellten Zielgebiet. 120 Geschütze anderer Gattung.“

Kommentar: die spinnen, die Perries!

(Hahn)

SFT-Grafiker Helmut Wenske veröffentlicht im Juni bei einem Hanauer Verlag einen Band mit Horror- und SF-Geschichten, darunter auch „Der Chronist“ aus SFT 127. Der Titel des Buches: „Das III. Testament“.

SPONTAN 1/72 brachte die SF-Story „Das Greifsehen“ von Manuel van Loggen (aus „Die sechs Finger der Zeit“ Lichtenberg).

SUPER ist eine neue Moewig-Comic-Serie, die seit Dezember 1971 erhältlich ist. Daten: 48 Seiten und 4 Seiten Umschlag, farbig, DM 3,—. Der ehrgeizige Plan: eine „Anthologie der besten Comics“ zu schaffen. Zuletzt erschienen bei Redaktions-schluß: ein Band mit PHANTOM-Abenteuern.

Ex-SF-Fan Fred Hartmann aus Bremerhaven hat sich den „Jesus-People“ angeschlossen und äußerte sich in zwei Leserbriefen in der Bremerhavener „Nordsee-Zeitung“. Die JP-Welle ist für ihn „eine von Gott gewirkte, weltweite Erneuerung“. Er erwartet „den Höhepunkt der Jesus-Bewegung in Deutschland erst im Laufe der nächsten Jahre. Anzeichen für einen Durchbruch sind aber jetzt schon überall zu verzeichnen: Wachsende Zahl von Teestuben, Abkehr der Jugend von Atheismus und Rationalismus und wachsendes Interesse für Gott, Einrichtung von Gebetszellen an den Schulen“ . . .

„Erscheinungen aus Spiritismus und Okkultismus deuten immer mehr auf die Tatsache hin, daß der Glaube an das rationale Weltbild für unsere heutige Zeit überholt ist. Wer sich aber der Wurzel aller gesellschaftlichen Übel – nämlich der Sünde als mein eigenes persönliches Versagen gegenüber Gott und den Mitmenschen – stellt, an anderen Menschen dahingehend bewußtseinsverändernd arbeitet, daß er ihnen diese Zusammenhänge klarmacht und darüber hinaus durch soziale Dienstleistungen mithilft, anderen Menschen ihr gesellschaftliches Los zu erleichtern, um damit die Liebe Christi in unserer Welt zu verwirklichen, der ist m.E. der Wirklichkeit näher, als einer, der die Schuld für sein eigenes Versagen der ach so bösen Gesellschaft in die Schuhe schiebt und dabei vergißt, daß er zuerst sich selbst ändern muß, bevor es die andern ändern kann.“

Und jeder, der versucht hat, sich selbst zu verändern, der muß bestätigen, daß dieses gar nicht so einfach ist. Denn es ist in der Tat kein Kinderspiel, sich mit seiner Meinung gegen die Allgemeinheit zu stellen, von anderen ausgelacht zu werden, weil man die Verlogenheit und Falschheit unserer Mitmenschen nicht mehr ertragen, geschweige denn sich daran beteiligen kann und bei Auseinandersetzungen und Streitereien den niedrigsten Weg zu gehen, nicht aggressiv zu wer-

den und selbst auf schlimme Beleidigungen nur mit Liebe zu reagieren. Dieser Weg ist bestimmt schwerer als politische Agitation, auf der Straße zu randalieren und Revolutiönchen zu veranstalten. Womit ich nicht gesagt haben will, daß ich gegen politisches Engagement bin."

Däniken geht unter die Erde

Erich von Däniken jagt neuen Geheimnissen nach. Er will unter Mittelamerika ein uraltes Tunnelsystem, Hunderte von Kilometern lang, entdeckt haben, daß nur von Wesen angelegt worden sein kann, die von den Sternen kamen. Weiterhin seien die Tunnel mit „Unmassen“ kostbarster Goldschätze angefüllt. Er wird darüber sein nächstes Buch schreiben.

Der Bayrische Rundfunk brachte am 6.9.71 „*Prognosen über die Vergangenheit – SF als Utopie & Unterhaltung*“ von Paul Kruntorad. Behandelt (meist positiv) werden u.a. die Autoren Asimov, Clarke, Heinlein, Herbert, Pohl/Kornbluth, Sheekley, Ballard, E.R. Burroughs. (Herzog)

Zum Auftakt einer umfangreichen *Wassily-Kadinsky-Retrospektive* bot das New Yorker Guggenheim Museum eine Rarität: die Uraufführung des 1909 vom Pionier der abstrakten Malerei ersonnenen Bühnenspiels „Der gelbe Klang“. In diesem „alogischen Gedicht“, von der Bostoner Avantgarde-Truppe „Zone“ in freier Adaption dargeboten, tritt ein monumentaler Fuß über die Bühne, Röhrengebilde zucken wie Fangarme eines Polypen durch den Raum, und zu quäkender Jazzmusik schreiten die Akteure wortlos und roboterhaft durch eine abstrakte Kulissenwelt. Das einstündige Mixed-Media-Spiel Kandinskys erschien der „New York Times“ als „unirdisch und traumhaft“. Gleichwohl bekannte der Rezensent des „Gelben Klangs“: „Zeitweilig ist es schon eine harte Prüfung.“ (SPIEGEL 22/72)

„Die Jumbo-Krise oder Up & away mit 1 Million“, eine „utopische Krimi-Groteske“ von Gilbert C. Golo mit Dieter Th. Heck etc. brachte der NDR-IIörfunk I am 28.5.72 (A)

Der STERN 18/72 besprach Ira Levins „Die sanften Ungeheuer“ (Hoffmann & Campe) unter dem Titel „Utopie für Spießer“: „Eine abgedroschene Geschichte voller kleinbürgerlicher Vorurteile“, „Schund, aber spannend“. (A)

„The Hawkwind Log“ ist eine Broschüre mit SF-Texten, die dem neuen Album der Pop-Gruppe *Hawkwind* beiliegt. Sie umfaßt 24 Seiten mit SF, Bildern, Grafiken und Comics, Format ca. A 4, Zeitungspapier, in englischer Sprache. (A)

„Die „Mystic Arts Book Society“, ein amerikanischer Buchclub für Akkultes & Mystik, belegt säumige Schuldner mit dem „Fluch von Zangara“ und wünscht dem Schuldner bis zur Bezahlung des Betrages Unglück, Krankheit und Plagen an den Hals. (Pardon)

„Hellbound Train“, das letzte Album der Pop-Blues-Gruppe *Savoy Brown* bringt auf den Innenseiten eines Fantasy-Comic von David Anstey. (A)

Das vom Spiegel-Verlag herausgegebene *Manager-Magazin 1* rezensierte unter dem Titel „Science Fiction schult Manager“ das Graaf-Buch „Homo-Futurus“. (Nowak)

In der Sendung „Simons Zeitgenossen“ zeigte NDR III am 7.5.72 ein Porträt des Wiener Künstlers *Max Peintner*, in dem auch Grafiken von Peintner gezeigt wurden (z.B. Fernsehgräber u.a. Fiktionen). Man erfuhr, daß Peintner seine Arbeiten teilweise als in Grafik umgesetzte SF ansieht und auch früher mal an einem SF-Roman schrieb, den er allerdings nicht vollendete. (A)

„Tarzan und der Typ aus Bayern“ hieß ein Comic von Stefan Siegert in KONKRET 2/72. (A)

Fabeltiere wie „Gürtelreifer“, „Voltarier“ und „Glühhirnchen“ zeichnete und erklärte Kurt Halbritter auf 2 Seiten in PARDON 4/72. (A)

Ein Gericht in Los Angeles entschied, daß der Witwe und dem Sohn des „Dracula“-Darstellers *Bela Lugosi* auch heute noch Einnahmen aus Lizenzen an Dracula-Spielen, -Hemden, -Masken etc. zustehen, die „Universal Pictures vergibt, da die „Dracula“-Rolle immer noch mit Lugosi identifiziert werde. (Pardon)

„Die guten Taten des Mineralix v. Mineralbrunnen“ heißt eine an Asterix angelehnte Comic-Reklame für Limonade. (A)

DER SPIEGEL 22/72 brachte einen Artikel über „Die Schule der Atheisten“, das neueste Buch von *Arno Schmidt* (S. Fischer Vlg., Frankfurt). Die „Novellen-Comödie in 6 Aufzügen“ spielt im Jahre 2014 in Dithmarschen und behandelt als Typoskript schwer lesbar die bekannte Schmidt'sche Esoterik, hier als Idylle mit einem alten Senator, einer amerikanischen Außenministerin nebst Leibwächterinnen, Begattern & Hofpoeten sowie einer chinesischen Delegation zur Dithmarscher Friedenskonferenz. Das ganze gibt sich ironisierend, satirisch und literaturanspielerisch.

Die vor einem halben Jahr eröffnete Tübinger Kunsthalle bringt u.a. ein Filmprogramm (ein Film pro Woche). An Filmen aus dem phantastischen Genre wurden inzwischen gezeigt: Robert Wienes „Das Cabinet des Dr. Caligari“ (mit Werner Krauß, Conrad Veidt, Lil Dagover, Friedrich Feher, Hanns Heinz von Twardowski), Luis Bunuels „Der andalusische Hund“, Luis Bunuels und Salvador Dalis „L'age d'or“, in einer Vorführung die vier surrealistischen Filme „Ballett mécanique“ von Fernand Leger, „La Coquille et le Clergyman“ von Germaine Dulac, „L'Etoile de Mer“ von Man Ray und „Entr'acte“ von Rene Clair, ferner der Lon Chaney-Film „Das Phantom der Oper“.

Das „Schwäbische Tagblatt“, zugehörig zu dem Presskonzern „Südwestpresse“, brachte in seiner Ausgabe vom 15.4.1972 einen Artikel von Ludwig Thome mit dem Titel „Weltraum 'im Bild' kaum gefragt“. Der Artikel behauptet, seitdem Neil Armstrong und Edwin Aldrin als erste Menschen den Mond betreten hätten, sei in den USA die Zeit der SF-Fernsehserien passe. Einen Monat vor dem „Apollo 11“-Mondflug stellten sämtliche US-Gesellschaften die Produktion von SF-Serien ein. Mit dem zunehmenden Desinteresse des US-Publikums an echten Mondflügen wurde die Produktion auch nicht wiederaufgenommen. Für die Kinos verlief die Entwicklung zunächst anders. Bis Mitte 1969 hatten SF-Filme wie Stanley Kubricks „2001 – Odyssee im Weltraum“ großen Erfolg. Dann ebnete auch hier das Interesse ab. Trotzdem entstanden noch aufwendig produzierte SF-Filme wie „Verschollen im Weltraum“ von John Sturges, „Andromeda“ von Robert Wise und die Fortsetzungen von Franklin J. Schaffners „Planet der Affen“. 1971 wurden auch solche Produktionen gestoppt. Z.Zt. wird kein einziger SF-Kinofilm in den USA gedreht, zumindest keiner mit Weltraumthematik. Auffallend in dem Zusammenhang ist, daß beim diesjährigen Serien-Einkauf durch das ARD und das ZDF in Cannes die westdeutschen Fernsehverantwortlichen sich ausschließlich auf Familien- und historische Serien konzentriert haben.

Die gleiche Ausgabe des „Schwäbischen Tagesblattes“ brachte im Kinder-teil einen Auszug aus dem Roman „Aufstand der Roboter“ von Mark Brandis.

U-Comix in der Werbung: Eine an R. Grumb orientierte Zeichnung wirbt ganzseitig für FIAT-Autos in SPIEGEL 18/72.

Peter Underwood, der Präsident des britischen „Ghost-Club“, veröffentlichte ein „Gazetteer of British Ghosts“, wonach es auf 236 Ruinen und Residenzen in England spukt. Die prominentesten Geister: König Harold, der 1066 gegen Wilhelm den Eroberer kämpfte, noch mit dem tödlichen Pfeil im Auge und T. E. Lawrence (Lawrence von Arabien), wie zu Lebzeiten auf einem Motorrad. (SPIEGEL 15/72)

DER SPIEGEL 15/72 berichtete kurz über die neue Comic-Sekundärzeitschrift PANEL und merkte an, daß über 30 Seiten ein Comicstreifen als „Comics Classic“ abgedruckt wird, der gerade 5 Jahre alt ist und daß „Fix und Foxi“-Schöpfer und -Verleger Rolf Kauka kritiklos-verklärt vorgestellt wird: „ohne nur zu erwähnen, wodurch er eigentlich in der Branche bekannt wurde – durch Bilderstorys, voll von Chauvinismus und bräunlichem Mief.“

„Nick Carter, Amerika's größter Detectiv“ erscheint im Frühjahr bei Olms Presse, Hildesheim (25 Lieferungshefte in 2 Bänden, je DM 19,80). Es handelt sich bei „Nick Carter“ um eine Schöpfung des US-Journalisten John Russell Coryell, 1884 erstmals in der „New York Weekly“ veröffentlicht, ab 1906 in deutscher Übersetzung erschienen (Dresdner Verlagsbuchhandlung A. Eichler), zu 20 Pfg. pro Heft und 45 000 Exemplaren pro Woche. Nick Carter gilt als Urahn aller Krimi-Groschenheft-Helden im Sheriff-Stil und als erster serieller Groschenheft-Held überhaupt, Vorreiter der ab etwa 1900 in Amerika und Europa einsetzenden Groschenheft-Welle. (SPIEGEL 15/72)

DER SPIEGEL berichtete in der Ausgabe 19/72 über die Parapsychologie-Bücher „Die Wurzeln des Zufalls“ (Arthur Koestler) und „Unser sechster Sinn“ (Hans Bender) und dabei insbesondere über Koestlers These, daß Parapsychologie und Physik einander immer ähnlicher werden bzw. daß PSI-Phänomene physikalisch erklärbar sind.

Der Südwestfunk sendete am 2.5.72 das SF-Hörspiel „Andromeda“. Es handelt sich um die Funkbearbeitung des Hoyle/Elliot-Romans „A für Andromeda“ von Günter Jannasch.

„Fritz der Kater“ heißt ein Zeichentrickfilm, der nach der gleichnamigen Comic-Serie des US-Underground-Zeichners Robert Grumb entstand. Unter der Regie von Ralph Bakshi zeichneten 50 Zeichner zwei Jahre lang; ein Zeichner kündigte, weil es ihm an die Nieren ging, Polizisten als Schweine darzustellen, eine Zeichnerin wollte keine nackten Brüste stricheln. Der Titelheld, dessen Filmabenteuer eine Million Dollar kosteten, raucht Marihuana, treibt Gruppensex in der Badewanne, verprügelt Polizisten und jagt ein E-Werk in die Luft. (SPIEGEL 16/72)

Der englische Autor Howard Brenton schrieb ein Bühnenstück mit dem Titel „Hitler tanzt“, das in London aufgeführt wurde. In dem makabren Stück mit Gestapo-Quälern ist ein toter deutscher Soldat die Hauptfigur. (SPIEGEL 16/72)

„Speed-Racer“, eine brutale japanische TV-Comic-Serie für Kinder, die nach zahlreichen Protesten (darunter sogar der Springer-„Welt“) der Öffentlichkeit abgesetzt wurde, soll im nächsten Winter wieder ins Programm genommen werden, nachdem es angeblich zu einer „Lawine“ von kindlichen Protestbriefen gegen die Absetzung kam. Tieferer Grund: der Süddeutsche Rundfunk hatte 8 Folgen eingekauft, von denen erst drei vor der Absetzung gesendet wurden. (SPIEGEL 17/72) Einige Fanzines:

ALPHA (Folkert Nohrhof, 2071 Hoisbüttel, Teichweg 30) literarisch orientiert. ANDROMEDA (Clubzeitschrift des SFCd via Dieter Steinseifer, 355 Marburg, Hainweg 9) literarisch orientiert, ANDROMEDA-NACHRICHTEN (dito), Informationen, ASTRO TIMES (Frank Egert, 6200 Wiesbaden, Dotzheimer Str. 100) Organ d. IG Freunde d. Raumfahrt, BACKGROUNDS (Frank Becker, 3091 Kirchlinteln, Vor dem Rehm 315) News, FANEWS (Uwe Sitzenstock, 3321 Salz-

gitter-Ohlendorf, Gartenweg 2 News, FOLLOW (D. Steinseifer, Adresse s.o.) Organ der S&S-Sekte Follow, GANYMED (Uwe Anton, 5630 Remscheid, Johannesstr. 9) SF und Horror, HYDRA (Jürgen Elsässer, 7551 Dietlingen, Beethovenstr. 9) lit. und fannish, INCOS-NACHRICHTEN (Peter Skodzik, 1 Berlin 30, Goltzstr. 35) Comic-News, INTERKOSMOS (Thomas Groth, 24 Lübeck, Teschower Weg 10) Perry Rhodan, ISOTOP (Heinz Wipperfürth, 5159 Thorr, Bedburger Str. 17) Satire, KALEIDOSKOP (Raimund Schenk, 1 Berlin 30, Goltzstr. 35) lit., LUNA TIMES (Peter Birkel, 8202 Bad Aibling, Dekan-Albrecht-Str. 4) div., MAGIRA (Hubert Straßl, 8101 Unterammergau, Lachenbachweg 262) S&S, MUNICH ROUND UP (Waldemar Kumping, 8 München 2, Herzogspitalstr. 5) fan., PEGASUS (Walter Woitaschek, 3327 Salzgitter-Bad, postlagernd) div., PIONIER OF WONDER (Axel Melhardt, A-1070 Wien, Westbahnstr. 27/IV/3/89) S&S, PROKOYN (Wolfgang Frisch, 6790 Landstuhl, Asternstr. 2) div., SIMPLI-ZISSIMUS (H.H. Prieß, 5 Köln 60, Riehler Gürtel 60) lit., SOLAR SYSTEM (Franz Kroupa, 7101 Bad Friedrichshall, Postfach 1151) PR, STELLAR PRESS (Holger Müller, 7903 Laichingen, Bahnhofstr. 35) div., STORY-CENTER (Jürgen Maier, 75 Karlsruhe 1, Adlerstr. 16) Kurzgeschichten, TELLUS (Gerd Hallenberger, 355 Marburg, Alter Kirchhainer Weg 52) engl., TERRA (Thomas Höllmüller, 8202 Bad Aibling, Dekan-Albrecht-Str. 4) div., TITAN (Bernhard Groth, 1 Berlin 44, Mahlowerstr. 14) Offset, Comics, Stories, TRANSIT (Gilbert Kapkowski, 5868 Letmathe, Unterfeldstr. 3), TRANS-KALO (Frank Busch, 3012 Langenhagen, Dünnriede 8) div. (Fanews)

Ein größeres Angebot an Comics verkauft Peter G. Hahn, 28 Bremen, Oderstr. 48.

Ohne Erfolg bisher bot FOLLOW-Manager Hubert Straßl den deutschen Verlagen sein Reihensexpose „Magira - Welt der Heroen und Magier“ an. (AN 14/15) EUROCON I und SF-Filmfestspiele finden vom 12. – 16. Juli in Trieste statt.

POZITRON ist das (gedruckte) Magazin des ungarischen Zentralen SF-Klubs von TIT, der ca. 300 Mitglieder hat und sich von Peter Kuczka und der Vereinigung METEZZ trennte. Man trifft sich monatlich, diskutiert, hält Vorträge und zeigt SF-Filme. Weiterhin stiftete man einen ungarischen SF-Preis und machte die Buchausstellung „100 Jahre SF in Ungarn“ mit 372 Titeln (worüber auch das Fernsehen berichtete). TIT ist übrigens eine Abkürzung für „Gesellschaft für die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse“. (Dr. Horvath)

„Im Ohr den Stöpsel der Glückseligkeit“ hieß ein Artikel von Gerhard Weise über Science Fiction, eine Art Langrezension des Graaf-Schinken „Homo Futurus“, in der WAZ vom 4.3.1972. Im KÖLNER STADTANZEIGER wurden besprochen: Frankes „Computergrafik, Computerkunst“ (7./8.8.71), ferner gesammelt: Frankes „Zone Null“, Ballard's „Karneval d. Alligatoren“ und „Das Monster im Park“ (17./18.7.71). Die WAZ besprach die SF-Titel im Insel-Verlag (Dick, Rottensteiner u. Capoulet-Junac). Karl Pax rezensierte für die DEUTSCHE VOLKSZEITUNG am 30.3.72 „Die bewohnte Insel“ (Strugatzki) und „Solaris“ (Lem) als „zwei empfehlenswerte SF-Romane“. DIE BÜCHERKOMMENTARE 6/71 brachten u.a. Rezensionen zu „Projekt für eine Revolution in New York“ (Robbe-Grillet) von Hedwig Rohde, „Professor Schreibers Horrorkiste“ von Rainer Wagner, „Besessen“ (R. Stewart) von Peter Laregh und eine Sammelrezension der Herbsttitel bei Lichtenberg und MvS von Hans Joachim Alpers.

Gesuchte angloamerikanische SF-Ausgaben, aber auch beispielsweise Raritäten wie die Originale mehrerer Eddie-Jones-Terra-Astra-Titelbilder u.ä. zu allerdings meist auch stolzen Preisen bietet an: Ron Bennett, British School, B-7010 Shape/ Belgien.

Für Interessenten hier einige Anschriften von SF-Zeitschriften und Fanzines im Ausland: ALGOL (zuletzt Nr. 17) von *Andrew Porter, 55 Pineapple Street, Apt. 3J, Brooklyn, N.Y. 11201, USA* (Offset, 30 £); CHECKPOINT (zuletzt Nr. 16) von *Peter Roberts, The Hawthorns, Keele, Staffs., England* (Nachrichtenfanzone, 5/20 p); SF-COMMENTARY (zuletzt Nr. 25) von *Bruce Gillespie, GPO Box 5195AA, Melbourne, Victoria 3001, Australien* (vervielfältigte SF-Zeitschrift mit Beiträgen bekannter Autoren wie Lem, Rottensteiner, Turner, Chapdelaine etc. 9 Ausgaben für \$ 3.00); EXTRAPOLATION (zuletzt V. 13, No. 2) von *Thomas D. Clareson, Box 3186, The College of Wooster, Wooster, Ohio, 44691, U.S.A.* (gedruckte Zeitschrift mit literaturwissenschaftlichen Beiträgen, \$ 1.60); ANTARES heißt ein türkisches Fanzine von Sezar Erkin Ergin, der das Fan-Leben allerdings in der BRD beim SFCD „gelernt“ hat.

Amerikanische SF-Fans wollen die US-Postverwaltung dazu bewegen, eine John W. Campbell-Gedenkmarke herauszugeben. (FANEWS)

Die Sword- & Sorcery-Sekte FOLLOW hat derzeit 78 Mitglieder. (FANEWS)

Robert Silverberg gewann mit „Up the Line“ das japanische Äquivalent zum amerikanischen Fan-Preis HUGO. (FN)

„Die Drillinge“ und „Herkules“ sollen demnächst im Berliner Fan-Verlag Bannemann & Groth erscheinen. Es handelt sich um Comic-Streifen-Serien, die vierzehntägig herauskommen sollen. (FN)

Kleiner Überblick über deutsche Fanzines (das sind in der Regel vervielfältigte Mini-Zeitschriften, die sich teilweise zur SF äußern, teilweise auch nur der Kommunikation zwischen den „Fans“ dienen):

Ganz im Zeichen der Science Fiction stand das Hörspielprogramm des Deutschlandfunks im Monat Juni. Gesendet wurden folgende Beiträge:

- 3.6.72 00.10 Uhr „Kolonie im Meer“ (1)
Hörspiel nach John Wyndham
UFO-Kugeln „landen“ im Meer, erdweite Überschwemmungen folgen, und die Menschheit muß sich auf die Bewegung mit „anderen Wesen“ gefaßt machen.
- 3.6.72 20.05 Uhr „Der menschenfreundliche Mörder“
Hörspiel von Vercors
Affenmenschen sind in Neu-Guinea entdeckt worden, man nennt sie Tropi's, sie sind langhaarig, schmeißen mit Steinen, und ein Gericht muß entscheiden, ob die Tötung eines Tropi-Kindes Mord oder nur Tierbeseitigung ist. Der kriminelle Fall wird zum Denkmodell über das, was Mensch und menschliche Gesellschaft sein sollte.
Anschließend: „Kritischer Umweg oder die Methoden der Social-Fiction“ Nachwort von Garleff Zacharias-Langhans und Dieter Hasselblatt.
- 5.6.72 22.50 Uhr „Lyrik heute“: „Allerleirausch“
Gedichte von H.C. Artmann (Wiederholung vom 18.1.71)
Der bekannte österreichische Poet mit lustig-bösen Gedichten in Kinderreim-Manier
- 7.6.72 15.05 Uhr „Der babylonische Turm“
Hörspiel von Werner Klicß
Der junge deutsche Autor entwirft eine künftige Gesellschaft, in der einerseits Erlebnisspiele a la Flippeln gespielt werden, andererseits „phantastische Primitive“ sich von der perfek-

tionierten Zivilisation absondern.

Anschließend: „Science-Fiction als positive Utopie.“ Werner Klicß über seine Science-Fiction-Hörspiele.

- 10.6.72 00.10 Uhr „Kolonie im Meer“ (2)
Hörspiel nach John Wyndham (siehe 3.6.72)
- 10.6.72 20.05 Uhr „Der Fall Kovac“
Hörspiel nach Howard Fast
Funkfassung: Michael Krausnick
100 Jahre nach unserer Zeit wird die Welt von der Vernunft reagiert; das Problem: ein Wirtschaftsgangster unserer Tage war Geldgeber für diese Zukunft und liegt, krebserkrankt, im Kälteschlaf. Soll man ihn wecken?
- 14.6.72 15.05 Uhr „Die Antwort“
Hörspiel von Wolfgang Herbst
Heiter-hintergründige Geschichte von einem künstlichen Mädchen, das in einer öffentlichen Vorführung einem Psychotherapeuten verblüffende Antworten über seine Ehe gibt.
- 17.6.72 00.10 Uhr „Kolonie im Meer“ (3)
Hörspiel nach John Wyndham (Siehe 3.6.72)
- 17.6.72 20.05 Uhr „Okke Dillens letzter Bericht“
Hörspiel von Jochen Ziem
Okke Dillen, erster Europäer im All, besucht „die Stadt, deren Namen in unserer allen Herzen lebt“, und stößt auf eine vorzivilisatorische Ruinenwelt, – politische Zeitkritik im Gewand von Science Fiction.
- 19.6.72 22.50 Uhr „LYRIK HEUTE“
Studio für Neue Literatur
- 20.6.72 22.05 Uhr „CRASH!“
Konstruktion eines Gespräches mit dem SF-Autor J.G. Ballard in Form einer szenischen Montage von Carl Weissner
Mit modernistisch-schnoddrigen Intellektualitäts-Touch wird die Atmosphäre in einem Film-Cut-Studio beschworen: dabei kommen Reiz-Bereiche unserer Gegenwart zur Sprache: Auto, Auto-Unfall als Religions- und Sex-Symbole, Science-Fiction, Crime . . . – Dabei wird beiläufig die Figur von Ballard deutlich: Science-Fiction-Autor mit dem Interesse am psychologisch-sozialen Entwurf.
- 21.6.72 15.05 Uhr „Unternehmen Tick-Tack“
Hörspiel von Dieter Kühn
Eine Zeitreisen-Geschichte mit dem ironischen Schluß, daß einer der Forscher sich in den wilden Westen zurücktransportieren läßt. Bei einer Flutkatastrophe rettet dieser Mensch des 20. Jahrhunderts die blutjunge Großmutter jenes Politikers, der das Unternehmen Tick Tack zu Fall bringen wollte . . .
- 24.6.72 00.10 Uhr „Von Leuten, die die Zeit durchreisen“
Hörspiel von Friedhelm Jeismann nach John Wyndham „Nachfahren“ besuchen das Heute der Stadt Kaisersaschern, gehen durch Wände, lachen über die kuriosen „Vorfahren“ und fallen uns Heutigen auf die Nerven.
Das Dilemma findet eine heiter-ironische Lösung.

24.6.72 20.05 Uhr „Das Experiment“
 Hörspiel von Horst Krautkrämer nach Frederik Brown und
 „Rückfahrkarte in die Zukunft“
 Hörspiel von Horst Zahlten
 Zwei Zeitreisen-Hörspiele, — das erste knapp drei Minuten
 lang; — beide Hörspiele arbeiten sehr genau das Paradoxie-
 Kalkül heraus: — kann man durch die Zeit ebenso reisen wie
 im Raum? — Darum:
anschließend: „Sind Zeitreisen nur wissenschaftliche Fiction?“
 Diskussion zwischen dem SF-Autor und Physiker Dr. Herbert
 W. Franke, dem Physiker Frank Steiner, dem Deutschlandfunk
 Mitarbeiter Dr. Garleff Zacharias-Langhans und SFT-Redak-
 teur Hans Joachim Alpers. Leitung des Gesprächs: Dr. Dieter
 Hasselblatt.

28.6.72 15.05 Uhr „Der Homoaudiovideograph“
 Hörspiel von Reinhard Eichelbeck
 „DAS ORAKEL“
 Hörspiel von Horst Landau
 Zwei kurze Science-Fiction-Modelle: 1. der total-perfekte
 Roboter, der alles überflüssig macht, — eine ironische Hör-
 Skizze; 2. die story von der Schallplatte, die einmal in Gang
 gesetzt, keinen Ausweg mehr für die Zuhörenden läßt;
 — — Kurzhörspiel mit logisch-bösem aber nicht „happy“
 end.
Anschließend: „Die Chancen von Science-Fiction-Hörspielen“
 (Dieter Hasselblatt, leitender Hörspiel-Redakteur des DLF,
 spricht von Marktzwängen der Ware Science-Fiction und von
 der nicht immer richtig genutzten Freiheit für Science Fiction
 in Hörfunk und Fernsehen)

Anfang Juni veröffentlichte der Williams Verlag die ersten beiden Titel der von
 Bärmeier & Nibel übernommenen *Tarzan-Romane von E.R. Burroughs*, grüne
 Paperbacks, DM 3,95, illustriert mit Comic-Zeichnungen. Im gleichen Verlag in
 gleicher Ausstattung (aber roteingebunden): Band 1 der *Mars-Romane von E.R.
 Burroughs' John Carter vom Mars*.

Das Augustheft der Zeitschrift ASPEKTE wird sich mit SF beschäftigen. Es
 schreibt u.a. Dr. Dieter Hasselblatt über „SF als Ware“. (Hasselblatt)

Die Bavaria produziert derzeit für das Fernsehen (ARD; vorgesehen ist eine
 Hauptsendezeit am Abend wie bei „Orion“) die SF-Serie ICARUS. Die Exposés
 schreibt Herbert W. Franke, die Drehbücher (drei wurden bislang geschrieben)
 stammen von ihm, seiner Frau Charlotte Winheller-Franke und einem der Pro-
 duzenten. Die zunächst 13-teilige Serie bringt Abenteuer und Einsätze von Agen-
 ten einer Institution zur Förderung und Erhaltung des Friedens. Dr. Franke hofft
 darauf, daß die Serie bei Erfolg auch — wie „Orion“ — in Taschenbuchform heraus-
 kommt und ggf. über den Umfang der TV-Produktion hinausgeht. Er möchte
 dann allerdings durch Auswahl geeigneter Co-Autoren verhindern, daß die Romane
 im üblichen Trivial-Sumpf der Ideologie und Unwissenschaftlichkeit versanden.
 ICARUS soll in etwa 2 Jahren über die Bildschirme laufen. Im Gespräch ist für
 später eine Serie „Instanz 2000“, in der Kriminalfälle der Zukunft behandelt
 werden. (Franke/Alpers)

Im Herbst erscheint ein Band mit Kurzgeschichten von Herbert W. Franke im
 Insel-Verlag (die dafür vorgesehene Titelgrafik von Helmut Wenske ist auf dem
 SFT-Backcover zu besichtigen); es handelt sich zum Teil um unveröffentlichtes
 Material, z.T. um die in letzter Zeit im „X-Magazin“ publizierten Stories von
 Franke. (Franke/Alpers)

Die negativen Utopien der amerikanischen SF

Bernd W. Holzrichter



Einleitung

Der Versuch, die negativen und positiven Utopien (zur Verwendung dieser Begriffe vgl. in SFT 126 den Artikel über Heinlein und Asimov) der US-SF zu analysieren, beruht auf einer inhaltlichen Untersuchung von 161 Texten (61 Romane, 80 Stories), die hauptsächlich als Heyne- und Goldmann-Taschenbücher erschienen sind. Die Auswahl – und damit die inhaltlichen Ergebnisse – mögen nicht allen Bedingungen der Repräsentativität Genüge tun, sie zeigen aber sicherlich deutlich einen Trend auf, den SF- und SFT-Lesern bestätigen können: den Trend zu äußerst reaktionären Inhalten. Die Untersuchung soll dazu beitragen, diesen gewiß berechtigten Eindruck von US-SF (und wahrscheinlich auch anderer westlicher SF) belegen zu helfen.

Untersucht wurden Kurzgeschichten

- von Autoren, von denen auch Romane untersucht wurden (Anderson, Asimov, Blish, Dick, Harrison, Heinlein, Laumer, Oliver, del Rey, Simak, Sturgeon, van Vogt, Williamson)
- weiterer 10 „Story-Koryphäen“, die nach mehr oder weniger subjektiven, aber sicher akzeptablen Kriterien gewählt wurden, wobei auch die Häufigkeit deutscher Veröffentlichungen eine Rolle spielte (Beaumont, Bester, Bradbury, Galouye, Leiber, Kornbluth, Kuttner, Miller jr., Pohl, Sheckley).

Nicht hinzugezogen wurden Story-Bände einzelner Autoren, sondern ausschließlich Anthologien, um die sonst zwangsläufige Überrepräsentation einiger Autoren zu vermeiden. Anzumerken ist noch, daß der Kern der Arbeit, von der SFT überarbeitete Auszüge veröffentlicht, Anfang 1971 formuliert wurde, die untersuchten Texte also bis einschließlich 1970 erschienen sind.

Die negativen und positiven Utopien werden getrennt untersucht, die Berechtigung dieser Verfahrensweise zeigt spätestens die Auswertung der Untersuchung.

Nach dem Kapitel über Heinlein/Asimov (vgl. SFT 126) veröffentlichen wir die Untersuchung der negativen Utopien, die 48 (34 %) der untersuchten Texte stellen, und zwar 5 (8 %) der Romane und 43 (54 %) der Stories. Die am häufigsten auftretenden Zentralthemen der negativen Utopien werden getrennt behandelt, eine Schlußfolgerung wird im letzten Abschnitt (Die Angst vor der zukünftigen Gesellschaft) zu ziehen versucht.

„Alien intelligences“

SF-Erzählungen, die die Begegnung irdischer Menschen („Terraner“) mit „alien intelligences“ in der von Schwonke beschriebenen Form schildern, daß „gleichgültige Superwesen den Menschen zum Haustier machen oder ganz vernichten“ (1), kommen bei den negativen Utopien selten vor. Der überwiegende Anteil der SF der „alien intelligences“-Thematik präsentiert außerirdische Lebewesen nicht als Unterdrücker und Feinde, sondern erklärt im Gegenteil, daß es die irdischen Menschen sind, bzw. sein werden, die anderen Völkern, Rassen etc. Unrecht zufügen. Die Tendenz der positiven Utopien, kolonialistisches Verhalten gegenüber anderen Gesellschaften und Völkern der Galaxis als Bestimmung und Aufgabe Terras anzupreisen, erfährt hier eine Kritik dadurch, daß menschliches Verhalten als schlechtes gezeigt wird. . . . Jedoch werden nicht Kolonialismus und Imperialismus als politische Erscheinungsformen einer spezifischen Gesellschaftsform, nämlich des Kapitalismus angeprangert, dafür bleibt der gesellschaftliche Hintergrund solcher SF-Erzählungen zu verschwommen. Es werden nur mehr oder weniger oberflächlich die Symptome, nicht aber die Ursachen des beschriebenen menschlichen Verhaltens aufgezeigt und verurteilt.

Zum großen Teil verzichten diese negativen Utopien ganz darauf, Fehler und Mängel der beschriebenen Art einem sozialen oder politischen System anzulasten, oder gar ökonomische Strukturen, d.h., Eigentumsverhältnisse kapitalistischer Art, verantwortlich zu machen. Sie konstatieren vielmehr die Unfähigkeit der Menschen, sowohl als Kollektiv, als auch als Individuen, friedvoll mit anderen Völkern, Rassen oder Gesellschaften auszukommen und sie als gleichberechtigte anzusehen.

In Frederik Pohls Story „Die Marsianer kommen“ (2) haben irdische Raumfahrer Leben auf dem Mars entdeckt und einige Marsianer, die offensichtlich intelligente Wesen sind, zur Erde transportiert. Diese Lebewesen sind in den Augen der Menschen unansehnlich und ekelhaft. Die anfängliche Sensationsspielerei auf der Erde macht bald einer geringschätzigen Verachtung der Marsianer Platz. Sie werden zu Zeilscheiben für sarkastische Scherze und zum Gespött der Menschen. Pohl schildert in seiner Erzählung dieses Verhalten als typisch menschliches: „Früher wurden sie (verächtliche Witze, d. Verf.) über Juden und Katholiken und . . . alle möglichen anderen Leute erzählt, aber jetzt sind plötzlich die Marsianer an der Reihe.“ (3) Pohls Absicht ist offensichtlich, er plädiert für tolerantes Verhalten gegenüber Minderheiten und prangert das oft gedankenlose, verletzende Benehmen gegen sie an. Klar wird das dadurch, daß in dieser Erzählung einem Angehörigen einer anderen rassischen Minderheit in den Vereinigten Staaten, einem Neger, als einzigem der Spott gegen die Marsianer etwas bedeutet. Seine Rasse rückt aus dem Blickpunkt des Interesses.

In einer anderen SF-Kurzgeschichte, Poul Andersons „Die Märtyrer“ (4), versuchen die Menschen vergeblich, telepathischen Wesen aus dem Weltraum unter Einsatz aller Mittel das Geheimnis der Gedankenübertragung zu entreißen. Auf grausamste Weise werden die Telepathen bei einem von Wissenschaftlern und Militärs durchgeführten Projekt gefoltert. Doch sie zeigen keinerlei Feindseligkeit den Menschen gegenüber, im Gegenteil, ihre Gefühle ihren Peinigern gegenüber sind von tiefem Mitleid bestimmt, denn sie sind als kollektive Wesen unsterblich. Die Seele der Telepathen lebt ewig, die der Menschen jedoch stirbt mit ihrer physischen Existenz.

In einer weiteren SF-Erzählung von Avram Davidson sind die „Primitiven“ (5), Bewohner eines fernen Planeten, Jagdobjekt bei galaktischen Safaris. Sie werden wie Tiere behandelt, obwohl sie menschenähnlich sind und sichtbar Intelligenz besitzen. In dieser Geschichte wird der tiefe Pessimismus und die den negativen Utopien eigene Hoffnungslosigkeit besonders deutlich. Der Versuch eines Wissenschaftlers, eine Gruppe der „Primitiven“ durch den Transport zur Erde vor dem Schicksal ihrer Artgenossen zu bewahren, scheitert. Sie werden zu Versuchszwecken von den Kollegen des Wissenschaftlers mit Pest-Bakterien infiziert.

Sehen wir einmal davon ab, daß Pohl die Unterdrückung der Schwarzen in den USA (als Mitglieder einer Rasse, vor allem aber einer Klasse, nämlich des Proletariats) auf zynische Witze reduziert. Als gemeinsames Leitthema haben die zitierten Stories die Unfähigkeit der Menschen, andersartige intelligente Lebewesen als gleichberechtigt zu behandeln. Die Menschheit, durch gesellschaftliche Institutionen oder durch einzelne Menschen repräsentiert, macht sie zu Objekten der Ausbeutung, Unterdrückung und wissenschaftlicher Experimente. Offen zu erkennen ist in diesen Erzählungen der Appell, Minderheitenhaß und Rassenverfolgung einzustellen, doch der Protest gegen die Mißstände verharrt im Moralischen, soziale und politische Ursachen werden nicht aufgezeigt, geschweige denn untersucht. Die beschriebenen Vorgänge werden von den negativen Utopien als unabänderliche geschildert, kolonialistisches Verhalten zur psychischen Eigenschaft der Menschen zurechtstilisiert.

Die Beschreibung der sozio-ökonomischen Strukturen der Gesellschaft bleibt abstrakt oder wird überhaupt nicht vorgenommen. Es handeln irgendwelche Wissenschaftler, Militärs oder Politiker, nicht gesagt wird, in wessen Auftrag und zu wessen Vorteil.

Die negativen Utopien der SF-Literatur, die die Begegnung zwischen Menschen und „alien intelligences“ schildern, vertun die Chance, Imperialismus und Kolonialismus, von den positiven Utopien als normale und wünschenswerte Tatbestände oder Vorgänge beschrieben, kritisch zu durchleuchten. Sie werden zwar als Negative geschildert, doch werden sie nicht anhand soziologischer oder politischer Kategorien diskutiert. Die Betrachtungsweise ist vielmehr eine psychologische oder sozialpsychologische. Die Ausrottung der Indianer, die Unterdrückung der farbigen Bevölkerung in den USA bis zum heutigen Tag, werden von den negativen Utopien räumlich und zeitlich ausgedehnt – als Folgen verdammenswerter, aber unausrottbarer menschlicher Eigenschaften.

Die „post-doomsday-stories“

Ähnlicher Pessimismus über die psychischen Qualitäten der Menschen äußert sich in den „post-doomsday-stories“ unter den negativen Utopien. Während die positiven Utopien den Wiederaufbau gesellschaftlicher Organisation nach deren Zusammenbruch mit Hilfe der Maßstäbe beschreibt, die eben diesen Zusammenbruch bewirkt haben, zeigen die negativen Utopien die Unmöglichkeit jeglicher Erneuerung auf. Die mögliche Alternative, nämlich den Wiederaufbau unter Verwendung neuer individueller und sozialer Werte und Verhaltensweisen zu beschreiben, wird von den negativen Utopien nicht durchgeführt. Die Zerstörung der menschlichen Zivilisation bedeutet auch ihnen nicht die Möglichkeit, zu einer anderen, humaneren gesellschaftlichen Organisation zu gelangen, sondern deren endgültiges Ende.

Sie konstruieren Situationen, in denen die menschlichen Verhaltensweisen tierischen gleich werden (6), oder aber einen ewigen, undurchbrechbaren Kreislauf.

In Alfred Besters Kurzgeschichte „Adam“ (7) zerstört ein Wissenschaftler durch Erprobung eines neuartigen Raketenantriebs alles Leben auf der Erde, wie er nach Landung mit der Rakete zu seinem Schrecken erkennen muß. Ohne eine Chance zum Überleben schleppt er sich zum Meer, um dort zu sterben und den Kreislauf des Lebens wieder in Gang zu setzen:

Das war nicht das Ende des Lebens. Es würde nie ein Ende des Lebens geben. In einem Körper . . . lag die Quelle für unzählige Millionen neuer Leben. Zellen – Gewebe – Bakterien – Amöben – Viren – unzählige Unendlichkeiten neuen Lebens . . . Der Lebenszyklus würde von vorn beginnen, wie das irdische Leben vielleicht schon einmal aus dem verfaulenden Körper des letzten Überlebenden eines gestrandeten Raumschiffes seinen Ausgang genommen hatte. (8)

Der glöckliche Autor läßt in einer anderen SF-Kurzgeschichte einen Japaner, der per Zeitreise in ferner Zukunft gelandet ist, bitten:

„Ich bin ein armer, hungerleidender Japaner, der in diesem Elendszeitalter gelandet ist. Ich will zurück in das Jahr 1945. Ich will zurück nach Hiroshima. Ich will heim.“ (9)

Katastrophenangst verführt die Autoren solcher „post-doomsday-stories“ zu einem tiefen Pessimismus über die menschliche Zukunft. Sie wird in den düstersten Farben geschildert, es bleibt kein Raum für Hoffnung auf ein anderes, besseres Schicksal, es sei denn, man versteht als Hoffnungsschimmer wie Günter Schlichting in der „Welt“, daß „am Ende . . . immer ein paar Menschen beiderlei Geschlechts (bleiben): Es kann weitergehen.“ (10)

Mutanten

Hoffnungslosigkeit und pessimistische Aussagen über menschliche Eigenschaften kennzeichnen auch die negativen Utopien, die mutierte Menschen mit außergewöhnlichen Begabungen antizipieren. „In fremder Gewalt“ (11) von Walter M. Miller jr. schildert das Zusammentreffen eines männlichen und eines weiblichen Telepathen,

die mehr oder weniger zufällig ihre Fähigkeiten erkennen, die sie offenbar als einzige Menschen besitzen. Diese Fähigkeiten nutzen sie in letzter Konsequenz nur als Mittel der Repression und Zerstörung. Schließlich tötet die Frau den Mann mittels ihrer telepathischen Fähigkeiten, da er seine Begabung dazu einsetzt, sie sich gefügig zu machen.

Auch hier stellt die negative Utopie mangelnde Qualitäten beim Menschen fest. Er ist nicht reif – oder gar überhaupt unfähig – die beschriebene Begabung zu nutzen, die insofern eine übermenschliche ist. Wie bei Theodore Sturgeon (s.o.) wird auch in den negativen Utopien implizit die Hoffnung in den Supermenschen gesetzt, doch es ist der Mensch, der diese Hoffnung zerstört. Der potentielle Supermensch, in den positiven Utopien Sturgeons Schöpfer einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, muß in den negativen Utopien scheitern.

Mängel der heutigen Ordnung werden durchaus erkannt, wie in der oben genannten Kurzgeschichte deutlich wird bei der Schilderung der resignativen Rückkehr der Frau ins bürgerliche Leben, dessen Unausgefülltheit sie erkennt: „Frieden, Sicherheit, nette Kinder, ein nettes Heim, ein netter Ehemann. Genauso wie es immer gewesen war.“ (12) Da sie für einen kurzen Zeitraum die Möglichkeiten des Supermenschen kennengelernt hat, bleiben „ein leeres Gefühl . . . (und) eine innere Einsamkeit“ (13) bestehen. Da der Mensch die Begabungen eines Supermenschen nicht nutzen kann, bleibt ausschließlich die Resignation.

Überbevölkerung

Fast überflüssig erscheint es festzustellen, daß die negativen Utopien der amerikanischen SF-Literatur auch vor dem Problem der möglichen Überbevölkerung resignieren. Wenn man ihnen Glauben schenken soll, ist dieses Problem nicht mit Mitteln zu lösen, die ohne Nachteile für einen großen Teil der Menschen anzuwenden wären. Im Gegenteil, es werden ausschließlich völlig verzweifelte Situationen antizipiert oder aber Mittel zur Konstanthaltung oder Reduzierung der Bevölkerungszahl, die einen faschistischen Staatsapparat voraussetzen.

In Frederik Pohls Kurzgeschichte „Die Volkszähler“ (14) sind Gruppen von Staatsbeauftragten als Volkszähler damit beschäftigt, jeden 250. Bewohner der einzelnen Distrikte als „Über“ zu registrieren. Die „Über“ werden, ohne daß es näher beschrieben wird, offenbar liquidiert. Die Reflexion über das Problem der Überbevölkerung haben keinen eigentlichen Anfang und kein Ende; weder wird beschrieben, ob andere Versuche, beispielsweise Geburtenregelung oder -kontrolle, unternommen werden, noch wird ein Weg gezeigt, wie die faschistischen Zwangsmaßnahmen verhindert werden können. Die Bevölkerung, die um den Sinn der regelmäßigen Volkszählungen weiß und ihnen mit großer Angst entgegensieht, läßt kein Anzeichen von Aufbegehren erkennen. Auch in dieser Beziehung verbreiten die negativen Utopien nur ausweglose Hoffnungslosigkeit. Die Menschen sind nicht fähig, ihr bedrückendes Los zu ändern.

Ähnlich pessimistisch zeigt sich Robert Sheckley in der Kurzgeschichte „Das Landrennen“ (15), die im 21. Jahrhundert spielt. Die gesellschaftliche Organisation ist aufgrund einer Bevölkerungsexplosion völlig zusammengebrochen, die Städte werden von Terroristen und Gangstern beherrscht. Das Landrennen ist ein regelmäßig veranstalteter Wettbewerb für 50 Mutige, die unter 50 Millionen Bewerbern ausgelost werden. Sie müssen eine Strecke von mehreren Kilometern quer durch New York bewältigen, ein Vorhaben, das den meisten Teilnehmern den Tod bringt. Die, die das Ziel – meist nach einigen Wochen – als einer der ersten Zehn erreichen, erhalten als Siegespreis einen halben Hektar Land zugesprochen.

Auch in dieser Kurzgeschichte fehlt jede Andeutung einer humaneren Lösung. Die gesamte Gesellschaft ist vom Terror beherrscht, Autofahrer töten wahllos und ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden Fußgänger, Mord und Totschlag gehören zum alltäglichen Geschehen in den Städten, und die Polizei ist „dazu verpflichtet, bei der Verfolgung eines Verdächtigen wild in die Menge zu schießen“ (16).

Auch in diesen SF-Erzählungen werden die gesellschaftlichen Institutionen nicht konkret beschrieben. Alternative Lösungen ziehen die Autoren solcher SF nicht in Betracht. Ähnlich wie in den „post-doomsday-stories“ ist die Menschheit hilflos einem grausamen „Schicksal“ ausgeliefert.

Die technische Entwicklung

Ein bedrohliches „Schicksal“ bedeutet für die Verfasser der negativen Utopien vor allem die fortschreitende Entwicklung von Technik und Naturwissenschaften, die Manifest wird im Symbol des Roboters, der menschenähnlichen denkenden Maschine. Die Menschen, so suggerieren die negativen Utopien der SF-Literatur, befinden sich in der Rolle des Goetheschen Zauberlehrlings, der der herbeigerufenen Kräfte nicht mehr Herr wird.

In Ray Bradburys Kurzgeschichte „Marionetten c.V.“ (17) ersetzen die Menschen, um Zeit zu gewinnen, sich selber durch mechanische Vertreter, die vom „Original“ nicht zu unterscheiden sind. Ihre Vertreter machen sich jedoch schließlich vom Einfluß der Menschen frei und entledigen sich ihrer Befehlsgeber.

Das gleiche Symptom, die Angst, daß die Technik sich verselbständigen werden und den Menschen verdränge und überflüssig macht, zeigt sich in Millers SF-Kurzgeschichte „The Darfsteller“ (18). Menschengleiche Roboter werden mit den besten Darstellungen aller Schauspielfiguren programmiert und ersetzen die menschlichen Künstler.

Die Meinung, die fortschreitende Technisierung und Rationalisierung seien für die Menschen schädlich, vertreten auch einige positive Utopien; als Ausweg bieten sie die gewaltsame Beendigung oder Verlangsamung des technischen Fortschritts an – trotz seiner unleugbaren objektiven positiven und progressiven Hauptseite. Die negativen Utopien können auch hier nicht anders, als totale Ausweglosigkeit zu konstatieren. Was in den positiven Utopien Asimovs noch als nützlich und notwendig erscheint, nämlich die völlige Technokratisierung der Erde, erkennen sie als Übel, jedoch erwächst dieses Übel den negativen Utopien zufolge aus der Technik selbst: „Vor allem die fortschreitende technologische Rationalität macht den Autoren Angst. Sie unterschreiben dabei der Technik, was in Wahrheit der fehlerhaften Struktur der Gesellschaft anzulasten ist.“ (19)

In den negativen Utopien wiederholt sich weitestgehend das, was für die positiven Utopien als charakteristisch festgestellt wurde: Der gesellschaftliche Rahmen bleibt in hohem Grad aus den Beschreibungen der Zukunft ausgespart. Zutreffend charakterisiert beispielsweise Reinmar Cunis Ray Bradburys Verfahrensweise in dessen SF-Roman „Fahrenheit 451“:

Er beschreibt weder Staat noch staatliche Einrichtungen, auch über die Gesellschaft erfahren wir so gut wie nichts, sie scheint völlig nivelliert zu sein. Die äußeren Lebensumstände beschreibt er für die Zeit um das Jahr 2100 so, daß sie uns wenig verändert erscheinen. (20)

Bradbury macht in diesem Roman, der auch erfolgreich verfilmt wurde, das Fernsehen als technische, nicht als gesellschaftliche Einrichtung für das entfremdete Leben der Menschen verantwortlich. Er hinterfragt nicht, von wem wie und mit welchen Zielen über die Kommunikationsmittel verfügt wird. Ebenso als Übel erscheint ihm die Großstadt. Die Helden seines Romans flüchten in die Wälder und überleben dort den Untergang der Gesellschaft. (21)

Die „Gegnerschaft zur Technik“ (22), die aus der „Abneigung gegen das Nachgemachte, Kalte, Künstliche, Seelenlose des technischen Apparats“ (23) entspringt, nimmt in den negativen Utopien der SF-Literatur solch extreme Formen an, daß der Technik - repräsentiert wiederum durch den Roboter – die verwerflichsten menschlichen Eigenschaften und sogar verbrecherisches, krankhaftes Tun zugesprochen werden.

In der SF-Erzählung „Geliebtes Fahrenheit“ (24) läßt der Autor einen menschenähnlichen Roboter bei hohen Temperaturen dem Wahnsinn verfallen. Er zeigt alle Anzeichen von Schizophrenie und wird schließlich zum mehrfachen Lustmörder.

Die extreme Position der positiven Utopien in ihrem Verhältnis zum technischen Fortschritt wird von den negativen Utopien umgekehrt. Während jene den technisch-naturwissenschaftlichen Fortschritt als Fortschritt an sich verabsolutierten, verdammen diese ihn als das Übel schlechthin. Was Bertrand d'Astorg pauschal über SF-Autoren feststellt, trifft auf die Verfasser der negativen Utopien zu:

Bref, les auteurs de Science-Fiction appartiennent à la minorité progressiste des savants anti-scientistes et des poètes surréalistes qui se sont donnés pour mission d'aider leurs concitoyens à penser le monde en termes d'angoisse et non de bonheur. (25)

Wie die positiven Utopien klammern jedoch auch die negativen die soziale Ordnung aus. Nicht diese, wie immer sie auch aussehen mag, ist verantwortlich zu machen für die antizipierten negativen Entwicklungen, sondern die verselbständigte Technik, der, wie auch in einem Teil der positiven Utopien, Eigengesetzlichkeit und unausweichliche Sachzwänge zugeschrieben werden, die jegliche emanzipatorische Wirkung technischen Fortschritts unterbinden.

Zwar hat die „Vorstellung von einer künftigen Herrschaft der Maschinen . . . ihre Anstöße von Entwicklungstendenzen der westlichen Industrieländer empfangen“ (26), doch werden in der SF-Literatur nicht diesen die befürchteten Gefahren der Technokratisierung angelastet, sondern der Technik selbst.

Sozialer Fortschritt – Die Angst vor der zukünftigen Gesellschaft

Wird in den negativen Utopien der amerikanischen SF-Literatur der technisch-naturwissenschaftliche Fortschritt als Quelle vieler negativer Erscheinungen angesehen, so findet diese Haltung ihre Fortsetzung in der Meinung, sozialer Fortschritt sei schlechthin unmöglich. Die negativen Utopien verurteilen viele Erscheinungen heutiger Gesellschaften, aber nicht, um die fortschrittlichen Errungenschaften zu propagieren, sondern in dem Bewußtsein, daß der Fortschritt schon viel zu weit vorgedrungen sei: „Die Kulturkritik manifestiert sich aber nicht nur in der Aufdeckung gewisser Dekadenzerscheinungen, sondern bestreitet überdies die Idee eines kulturellen Fortschritts. Ja, es wird der moderne Entwicklungsstand überhaupt als selbstmörderisch abgelehnt.“ (27)

Die Welt von heute ist den negativen Utopien zufolge schlecht, doch die Zukunft kann nur noch schlechter werden. Die Behauptung vieler Autoren von negativen Utopien, ihre SF sei als „Warnliteratur“ zu verstehen, kann nicht recht akzeptiert werden. Die Zukunft, vor der sie angeblich warnen, erscheint in ihren SF-Erzählungen als zwanghafte, unabänderliche. Es bleibt in den negativen Utopien kein Raum für Hoffnung auf eine bessere Welt, es wird kein Weg angedeutet, wie die totalitäre Welt, die sich in den düsteren Prophezeiungen der negativen Utopien auftut, verhindert werden kann: „Die Utopien eines totalitären Endzustands können dazu führen, daß man nun die zukünftige Entwicklung für selbstverständlich und unabänderlich hält.“ (28)

In einigen SF-Erzählungen kommt ganz offen zum Ausdruck, daß sie einen gesamtgesellschaftlichen Fortschritt nicht für möglich halten. So schildert beispiels-

weise die Kurzgeschichte „Und Finsternis wird kommen . . .“ (29) einen Planeten, der von sechs Sonnen umkreist wird und auf dem es an keiner Stelle jemals Dunkelheit gibt. Alle 2050 Jahre jedoch tritt regelmäßig eine völlige Sonnenfinsternis auf, die während eines Tages den gesamten Planeten ergreift. 2050 Jahre lang bauen die Menschen auf diesem Planeten eine hochentwickelte Zivilisation auf, die sie regelmäßig am Tage der Sonnenfinsternis zerstören, weil sie beim Erleben der Dunkelheit und dem Anblick der Sterne wahnsinnig werden. Sie brennen alles nieder, um durch den Feuerschein Licht zu erhalten; unaufhaltsam bricht an diesem Tag alle Zivilisation zusammen, ihre Schöpfer degenerieren innerhalb weniger Stunden zu Idioten. Alle 2050 Jahre schließt sich auf dem Planeten ein undurchbrechlicher Kreislauf.

Daß diese SF-Erzählung ausgerechnet von Isaac Asimov verfaßt wurde, ist darauf zurückzuführen, daß sie als Auftragsarbeit für das amerikanische SF-Magazin „Astounding Science-Fiction“ 1941 auch inhaltlich vom Herausgeber des Magazins vorbestimmt wurde. (30)

Die negativen Utopien haben nichts als Hoffnungslosigkeit und Resignation anzubieten. Im Bestreben, den unkritischen Optimismus der positiven Utopien in der SF-Literatur zu attackieren und zu korrigieren, „verfallen sie nur allzusehr in den Fehler, deren Ideologie einfach umzudrehen: unreflektierte Fortschrittseuphorie verwandelt sich in Pessimismus, Menschheitsaufbruch in Menschheitsdämmerung, naive Aufklärung in Gegenklärung . . . Unsicherheit, mißtrauische Lethargie, pessimistischer Fatalismus“ (31) werden von den negativen Utopien erzeugt. Gegenutopien sind sie insofern, als sie dem reaktionären Optimismus – allerdings nicht minder rückschrittlichen – Pessimismus entgegensetzen.

Oft beschreiben sie die gleichen Entwicklungen wie die positiven Utopien: die zumeist nur geringfügig veränderten Akzente zeigen auf, daß die von den positiven Utopien antizipierte Welt eine totalitäre ist. Doch die negativen Utopien gehen keinen Schritt darüber hinaus. Offensichtlich konzedieren sie den positiven Utopien die richtige Beschreibung des Morgen, sie unterscheiden sich von ihnen im Wesentlichen nur in der Bewertung der zukünftigen Entwicklung.

Bei den negativen Utopien sind durchaus Erzählungen zu finden, die konkrete Erscheinungen des kapitalistischen Gesellschaftssystems angreifen. In „Die armen Reichen“ (32) ist die Gesellschaft der USA in mehrere Konsumentenklassen eingeteilt, die die heutigen Prinzipien gesellschaftlicher Wertungen wie Sozialprestige und Status völlig umkehren. Geschildert wird eine Überflußgesellschaft, in der die Produktion durch Roboter erfolgt, niemand braucht mehr zu arbeiten. „Arm“ sind die, die als Mitglieder der untersten Klasse Höchstätze an Konsumgütern verbrauchen *müssen*. Die „Reichen“ sind die Angehörigen der ersten Klasse, die dem Zwang zum Konsum völlig entzogen sind. Aufstieg innerhalb der Klassen ist möglich durch normgerechten Konsum, dessen Konsequenzen beispielsweise zehnfaches und mehrfaches Wechseln der Kleidung oder die Einnahme von einem Dutzend Mahlzeiten täglich sind. Diese SF-Erzählung ist sicherlich „eine Satire auf die totalitären und irrationalen Möglichkeiten des Kapitalismus. Zugleich aber auch eine Reproduktion seines Wertsystems, z.B. der Meinung, daß Befreiung von Arbeit und Not ein Unglück wäre, und zwar für die Befreiten.“ (33)

In dieser Meinung treffen sich negative und positive Utopien. Auch in den letzteren ist oft die Ansicht zu finden, ein Leben ohne Kampf und Krieg sei nicht nur undenkbar, sondern auch gar nicht wünschenswert, da ihre Abwesenheit das Leben langweilig und den Fortschritt, dessen Triebfeder der Überlebenskampf ist, unmöglich machen würde.

Wenn die Versorgung mit materiellen Gütern gesichert ist, so suggerieren die negativen Utopien, sind die bestehenden Widersprüche der Gesellschaft beseitigt. Lethargie und Langeweile jedoch verursachen die Entstehung neuer Widersprüche, die sich weit negativer auswirken als die der Gesellschaft der Güterknappheit.

In Fritz Leibers Kurzgeschichte „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ (34) existiert in den Vereinigten Staaten eine Gesellschaft, der keine der herkömmlichen Gefahren droht. Mit den anderen Staaten herrscht Frieden, alle Krankheiten können geheilt werden, der Lebensstandard ist offensichtlich überall gleichbleibend hoch. Doch eine solche Gesellschaft, so der Autor, ist notwendigerweise steril. Es gibt „keine Nachtlokale, keine Bars, keine Tanzclubs, . . . keine Sportwagen, kein Rauschgift, kein Jazz, kein(en) Alkohol.“ (35)

Die Konsequenzen sind für den Autor klar. Die Menschen werden automatisch oder gar völlig bewußt wahnsinnig, denn sie „scheinen zu glauben, daß Wahnsinn das einzige Abenteuer ist, das ihnen unser entpersönlichendes Zeitalter noch läßt“ (36).

Welche Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens sie für erstrebenswert halten lassen die Autoren der negativen Utopien nicht erkennen. Gemeinsam ist ihnen allen die Angst vor der Zukunft und die Überzeugung, die Menschen seien unfähig, sie human zu gestalten. Das Wesen der zukünftigen Gesellschaft, so abstrakt sie es auch beschreiben, ist durch in der heutigen Gesellschaft wirkende Einflüsse und Entwicklungstendenzen bereits festgelegt, und es ist schlecht:

Von dem Trugbild einer idealisierten Vergangenheit beherrscht, die Gegenwart in vielen Grundzügen konsequent mißverstehend, scheinen die Gegenutopie und ihre Fellow-Travellers unfähig und auch unwillig, die Zukunft zu bewältigen. Wer die Entwicklung unseres Zeitalters als eine immer schneller fortschreitende Verderbnis gottgewollter Ordnung ansieht und die gegenwärtig wirksamen Kräfte ausnahmslos und grundsätzlich für böse hält, muß der Faszination einer künftigen unausweichlichen, fast herbeigesehnten Katastrophe erliegen. (37)

Die negativen Utopien der amerikanischen SF-Literatur, die bewußt den Versuch machen, die Ideologie der „eigentlichen“ SF, der positiven Utopien, zu korrigieren und damit zu kritisieren, befinden sich in einer fatalen Situation. Einerseits verurteilen sie den in den positiven Utopien antizipierten ewigen, kosmischen Kapitalismus – ohne ihn jedoch als Eigentumsordnung, als ökonomisches System zu fixieren – andererseits sind sie offenbar der Überzeugung, daß diese Antizipationen berechtigt sind. Da sie die schlechte Zukunft nicht abwehren zu können glauben, sind sie in ihren Aussagen über die Gesellschaft folglich „konservativ und rückwärtsgewandt“ (38).

Da also die soziale Entwicklung, die Gesellschaft der Zukunft nur schlecht sein kann, ist die Ideologie der negativen Utopien ausschließlich defensiv: „Their program is always to resist or under harmful change, not to promote useful change.“ (39)

Sie propagieren nicht sozialen Wandel als Quelle des möglichen Fortschritts, geschweige denn den (gewaltsamen) Sturz der Gesellschaftsordnung, der die teilweise richtig erkannten Mängel angelastet werden müssen. Objektiv erfüllt diese SF eine für die herrschende Klasse im Kapitalismus nützliche Funktion: sie kanalisiert Unzufriedenheit, Protest und Auflehnung in – schiere Resignation. Die Ideologie, die die negative Utopie der SF unter die Leute bringt, läßt sie fixieren, ausflippen, vielleicht auf den Jesus-Trip gehen, gibt ihnen aber sicher nicht die Möglichkeit, die kapitalistische Gesellschaftsordnung, die Gesetze des Imperialismus und den Weg zu ihrer Überwindung zu erkennen. Das können die negativen Utopien auch nicht, sie negieren nicht nur den wissenschaftlichen Sozialismus, sie müssen ihn sogar ablehnen, denn für sie gibt es keine fortschrittliche Entwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse, der Sozialismus als Alternative zum schlecht Bestehenden existiert nicht.

Bernd W. Holzrichter

Anmerkungen:

- (1) Schwonke, Martin: Vom Staatsroman zur Science Fiction. Habilitationsschrift, Göttinger Abhandlungen zur Soziologie Bd. 2, Stuttgart 1957, S. 47
- (2) Pohl, Frederik: Die Marsianer kommen, in: 15 sf stories, Heyne Anthologien Bd. 32, München 1970, S. 30-37

- (3) Ebenda, S. 37
- (4) Anderson, Poul: Der Martyrer, in: 16 sf stories, Heyne Anthologien Bd. 5, München 1964, S. 28-49
- (5) Davidson, Avram: Die Primitiven, in: Stürme auf Siro, München 1971, S. 118-140
- (6) z. B. Sheckley, Robert: Nugent Miller und die Mädchen, in: Roboter auf dem Kriegspfad, München 1964, S. 130-143
- (7) Bester, Alfred: Adam, in: science fiction stories 2, Berlin 1970, S. 138-155
- (8) Ebenda, S. 154
- (9) Ders.: Vor Zeitreisen wird gewarnt, in: sieben sf stories, Heyne Anthologien, Bd. 20, S. 316
- (10) Die Welt, 22.12.1962
- (11) Miller jr., Walter M.: In fremder Gewalt, in: Roboter - Science Fiction-Stories, Zürich 1962, S. 47-74
- (12) Ebenda, S. 74
- (13) Ebenda
- (14) Pohl, Frederik: Die Volkszähler, in 20 sf stories, Heyne Anthologien Bd. 2, München 1963, S. 39-47
- (15) Sheckley, Robert: Das Landrennen, in: Im Angesicht der Sonne, München 1969, S. 41-62
- (16) Ebenda, S. 56
- (17) Bradbury, Ray: Marionetten e. V., in: Roboter - Science Fiction-Stories, Zürich 1962, S. 35-46
- (18) Miller jr., Walter M.: The Darfsteller, in: Asimov (Hrsg.), The Hugo Winners, S. 21-89
- (19) SF-Literatur, Drehbuch zur gleichnamigen Fernsehsendung des Südwestfunk, Produktionszeit: 2.6. - 20.7.1970
- (20) Cunis, Reinmar: Wunschbild und Alptraum, in: Die neue Gesellschaft, 8. Jg. 1961, Heft 3, S. 220
- (21) Bradbury, Ray: Fahrenheit 451, London 1969
- (22) Schwonke: Vom Staatsroman . . . , S. 57
- (23) Ebenda, S. 58
- (24) Bester, Alfred: Geliebtes Fahrenheit, in: 20 sf stories, Heyne Anthologien Bd. 2, München 1963, S. 48-70
- (25) d'Astorg, Bertrand: Du roman d'anticipation, in: Esprit, 21. Jg. Mai 1953, Nr. 202, S. 662
- (26) Schwonke, Martin: Einbahnstraße zum Ameisenstaat? in: Atomzeitalter, 1962, Nr. 7/8, S. 204
- (27) Tuzinski, Konrad: Kultur- und Gesellschaftskritik immodernen englischen Zukunftsroman, in: Literatur - Kultur - Gesellschaft in England und Amerika, Frankfurt/Berlin/Bonn/München 1966, S. 278-298
- (28) Schwonke: Einbahnstraße . . . ? S. 204
- (29) Asimov, Isaac: Und Finsternis wird kommen . . . , in: sieben sf stories, Heyne Anthologien Bd. 17, S. 250-296
- (30) vergl. Moskowitz, Sam: Seekers of tomorrow, Cleveland/New York 1966
- (31) Pehlke/Lingfeld: Roboter und Gartenlaube, München 1970, S. 113
- (32) Pohl, Frederik: Die armen Reichen, in: sieben sf stories, Heyne Anthologien Bd. 20, München 1966, S. 163-218
- (33) SF-Literatur, Fernsehmanuskript, S. 14
- (34) Leiber, Fritz: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, in: sieben sf stories, Heyne Anthologien Bd. 17, München 1966, S. 15-62
- (35) Ebenda, S. 16
- (36) Ebenda, S. 61
- (37) Schwonke, Martin: Die verdorbene Schöpfung, in: Atomzeitalter, 1961, Nr. 3, S. 164
- (38) Schwonke, Vom Staatsroman . . . , S. 68
- (39) Amis, Kingsley: New Maps of Hell, New York 1960, S. 110

Science Fiction in USA

Ace Books - Ein alter SF-Autor, Jack Williamson stellt in PEOPLE MACHINES (187 S. 75 ¢) alte Kurzgeschichten vor; mit „people machine“ bezeichnet er Stories. Williamson unterrichtet irgendwo in Neumexiko English; was er aber in den Einleitungen seiner Kurzgeschichten, die jämmerlich genug sind, zum Besten gibt, hat keinen akademischen Anstrich und könnte in jedem schlechten Fanzine stehen. Die Geschichten: „Star Bright“, „Non-Stop to Mars“, „Hindsight“ etc.; lauter altes Zeug.

Sehr amüsant ist K.M. O'Donnells GATHER IN THE HALL OF THE PLANETS, ein Roman, der auf dem Weltcon von 1974 spielt; O'Donnell nimmt Autoren und Fans ganz schön auf den Arm, seine Satire ist sehr treffsicher, ein Vergnügen zu lesen. Auf der Rückseite dieses Ace-Doubles, IN THE POCKET AND OTHER STORIES, ist er ernst und tief sinnig, und damit gleich weniger gut.

Unlesbar ist Bruce McAllisters SF Special HUMANITY PRIME (285 S. 95 ¢). Die SF-Autoren haben's jetzt mit der Tiefe und den menschlichen Problemen, was bei McAllister „Seele“ bedeutet, mystisches Zeug, Telepathie, geistige Verständigung; stilistisch damit ärgster Schmalz, seelenvolles Geschreibsel. Viel Kursivschrift, wenig Sinn. Schon bei Moorcock hatte ich das Ende der Ace SF Specials verkündet, etwas voreilig. Im ganzen denke ich mir, daß es um die vielgerühmten Specials nicht schade ist; Editor Carr hatte doch einen merkwürdigen Geschmack, einigen wenigen guten Büchern steht viel Unsinn gegenüber.

Perry Rhodan, der „peacelord of the universe“, „die größte Weltraumserie der Welt“ ist zurück bei Ace Books mit Clark Darltons THE SECRET OF THE TIME VAULT (65975 126 S. 60 ¢), nun ein Magazin in Taschenbuchform, mit einer Filmspalte von Forrest J. Ackermann (Scientifilm World) und einer Leserbriefspalte „The Perryscope“, worin die amerikanischen Halbwüchsigen ihrer Begeisterung für Perry Rhodan Ausdruck verleihen und Perry Rhodan himself - no less - hübsch blöde Kommentare dazu gibt. Illustriert ist das Ding auch; kein Zweifel, PR wird auch in den USA ein großer Erfolg.

Im übrigen greift Ace immer mehr auf alte Sachen zurück, druckt seine eigenen Titel rach und beschränkt sich zumeist auf mindere Qualität; die Einstellung der Ace SF Specials ist ein Indiz dafür. So gibt es etwa eine Neuauflage von Andre Nortons SARGASSO OF SPACE (74981, 188 S. 75 ¢), einen galaktischen Abenteuerroman, den ich vor Jahren selbst gern gelesen habe; heute würde er mir wohl nicht mehr gefallen, aber immerhin ist das noch nette, anspruchslose Unterhaltung, unverdorben durch psionische Spielereien und dgl.

Im Ace Double veranstaltet Kenneth Bulmer in THE HUNTERS OF JUNDAGAI (68310, 111 S. 75 ¢) eine Jagd durch die Dimensionen, und John Glasby bringt auf der Rückseite im PROJEKT JOVE (140 S.) einen etwas paranoiden Senator von der Erde auf dem Jupiter in tödliche Gefahr.

Thomas Burnett Swann, ein ganz interessanter, stilistisch gewandter Schriftsteller, hat sich auf Nacherzählungen mythischer Fantasies spezialisiert; sein neuester Roman THE FOREST OF FOREVER (158 S. 60 ¢) geht zeitlich dem früheren THE DAY OF THE MINOTAUR voran, spielt wieder auf Kreta unter Dryaden, Waldnymphen, Bären und Stieren, ist aber nicht so gut wie das ältere Werk.

Michael Moorcocks THE WARLORD OF THE AIR (87060, 187 S. 75 ¢) ist ein Roman einer Parallelwelt. Der Großvater des Autors wird in eine Welt geschleudert, wo die Großmächte der Zeit vor 1914 noch immer fest aber gerecht ihre Kolonialreiche regieren, wengleich es Aufstandsversuche gibt, u.a. von dem genannten chinesischen Herrn der Luft, womit das fröhliche Gemetzel beginnt. Die Luftschiffploten, welche diese Kriege austragen erinnern an die Schöpfungen uralter SF, an die sich Moorcock hier auch anlehnt. Ich empfinde den Roman als völlig unnötig.

Pyramid Books – FUTURES TO INFINITY (T 2312, 1970, 222 S. 75 ¢) von Sam Moskowitz ist eine Anthologie, die berühmte Autoren vorstellt: Bester, Simak, Heinlein, Asimov, Kuttner, Van Vogt, Bradbury, L. Sprague de Camp und auch einige weniger berühmte wie L. Ron Hubbard und Sam Moskowitz. Alle mit sehr alten und völlig unbekanntem Geschichten. Heinleins „Heil!“ wurde etwa in einem Fanzine Bradburys ausgegraben. Bradburys „Piper“ ist bereits ganz interessant, als frühes Beispiel seines lyrischen Stils; Simaks „Rim of the Deep“, obgleich eine billige Räu- bergeschichte, ist unterhaltsam, de Camps „The Incurable“ amüsant, Hubbards „The Dangerous Dimension“ dagegen kindischer Blödsinn, Asimovs „The Secret Sense“ und Kuttners „Beauty and the Beast“ einfache Illustrationen einfacher Bot- schaften. Besters „The Probable Man“ eine Gangstergeschichte, die ihren Impetus aus der Kriegszeit und deren Verhältnissen bezog, unter denen sie entstand – heute ist sie uninteressant. „The Green Forest“, auch Teil des Romans DER KRIEG GEGEN DIE RULI. (geworden) ist mittlerer van Vogt.

Louis Wolfes JOURNEY OF THE OCEANAUTS (T 2299, 224 S. 75 ¢) ist ein fades Jugendbuch über die Durchquerung des Ozeans zu Fuß, voll von patriotischem Gequengel; die telephonische Gratulation des Präsidenten der USA an die Ozeanau- ten beschließt deren Reise. Prost!

THE SIREN STARS (T 2446, 173 S. 75 ¢) von Richard und Nancy Carrigan. Ein Roman über eine Botschaft aus dem All, die vieles verheißt, aber eine gefährliche Bedrohung der Menschheit enthält. Ein Roman aus Analog, den gewiß niemand mit Stanislaw Lems GLOS PANA verwechseln wird.

Ansonsten beschränkt sich Pyramid fast nur auf Nachdrucke, so druckt man in immer neuen Auflagen die alten Space Operas von E.E. Smith (in erheblich verbes- selter Aufmachung) oder Sachen wie die Conklin-Anthologie FIVE ODD und Hunt Collins (d.i. Bestseller-Autor Evan Hunter) recht gute Satire auf eine vergnügungs- süchtige Welt TOMORROW AND TOMORROW.

Beagle Books – SPECIAL WONDER 1 (235 S. 95 ¢), herausgegeben von J. Francis McComas ist eine Anthologie, die dem Gedächtnis von Anthony Boucher, des ersten Editors (mit McComas) des SF-Magazins Fantasy & Science Fiction, gewidmet ist. Ein paralleler Band CRIMES AND MISFORTUNES enthält Kriminalgeschichten. Jede Story enthält eine kurze Einleitung in der die Autoren sagen, was ihnen Anthony Boucher bedeutet hat. Die meisten Stories stammen natürlich aus F & SF, doch sind auch solche aus anderen Quellen vertreten. Zu den Autoren, die sämtlich ihre Geschichten gratis gewidmet haben, zählen Poul Anderson, Isaac Asimov, Ray Bradbury, Frederic Brown, John Brunner, Avram Davidson, Harlan Ellison, Philipp Jose Farmer und viele andere. Es ist ein ganz gutes, wenn auch kein herausragendes Buch.

SPECIAL WONDER, Bd. 2 (256 S. 95 ¢) ist die andere Hälfte dieser SF & Fanta- sy-Anthologie. Der Band enthält Geschichten von Horace B. Fyfe, Randall Garrett, Damon Knight, Kris Neville, William F. Nolan, Alan E. Noures, Chad Oliver, Mack Reynolds, Margaret St. Clair, Howard Schoenfeld, Robert Silverberg, Jack Vance und Richard Wilson. Die Qualität ist im allgemeinen sehr bescheiden. Die Autoren sprechen ja alle sehr gut von Boucher; aber der Leser hätte von besseren Stories mehr gehabt.

In SACRED LOCOMOTIVE FLIES (209 S. 95 ¢) montiert Richard Lupoff ver- schiedene Ausschnitte über die Welt des Jahres 1985, wofür er die verrücktesten Annah- men trifft, anhand des Mottos, daß eine Geschichte keines Sinnes bedarf, wenn sie nur unterhaltsam ist. Was sie nicht ist; sie ist nur ärgerlich. Wen es jedoch interessiert, ob Freddie Fong Fine die Welt retten kann und wenn ja, ob er es tun sollte, möge getrost zu dem Buch greifen.

Dann gibt es noch einen weiteren Kurzgeschichtenband von Cordwainer Smith, STAR DREAMER (185 S. 95 ¢), der neben einigen von C. Smiths besten Geschich-

ten (wie „Think Blue, Count Two“, „When the People Fell“ oder „Under Old Earth“) auch sehr viel Schwaches enthält, z.B. „Western Science is so Wonderful“ oder „The Good Friends“, aber doch einen der besten Schriftsteller zeigt, den die damit nicht gesegnete amerikanische Science Fiction bisher hervorgebracht hat.

Ballantine Books – In STAR LIGHT (279 S. 95 ¢) kehrt Hal Clement zu den Charakteren seines recht interessanten, einigermaßen berühmten Romans MISSION OF GRAVITY (1953) zurück. Das Schema ist das gleiche: die Erdmenschen sitzen draußen im Weltraum in einer Station und der gravitationsfeste Mesklinite Barlenann und seine Gefährten führen auf einem Planeten Forschungsreisen durch, diesmal auf Dhrawn, der eine noch größere Gravitation als der Mesklin hat und von dem nicht feststeht, ob er Planet oder Sonne ist. Es gibt ein paar technologische Puzzles in der Geologie dieses Planeten, Unfälle passieren und die Meskliniten hek- ken einen Plan aus, um in den Besitz irdischer Raumschifftechnologie zu gelangen, der von den Menschen durchschaut wird, aber in beiderseitigem Einvernehmen gere- gelt wird. Das ist bloß eine Wiederholung des schon einmal Erzählten – aufgrund der Publikumsnachfrage prolongiert –, und erzählerisch sehr schwach, ein diffuser, äußerst langweiliger Brei, eintönig, ohne dramatischen Aufbau, banal und stilistisch schmalbrüstig. Eine Enttäuschung.

TOMORROW IS TOO FAR (Ballantine, 183 S. 95 ¢) ist ein neuer Roman von James White, eine futuristische Spionage- und Detektivgeschichte. Der Sicherheits- beamte Jam Carson eines Industriekonzernes wird auf seltsame Vorgänge im Betrieb aufmerksam, die beinahe zu seinem Tode führen. Ein anscheinend debiler Mann, der seinerzeit nur aus Mitleid zum Klosettputzen und dergleichen angestellt wurde, mausert sich bis zum Testpiloten eines Projekts, das so geheim ist, daß selbst der Sicherheitschef ermordet werden soll, als er von dessen Existenz erfährt. Ist der Ver- dächtige ein eingeschleuster Spion, der einer Amnesie ausgesetzt wurde, damit er seine Rolle spielen kann? Die Lösung ist nicht sehr aufregend, wie sich überhaupt der Roman ziemlich mühsam dahinschleppt.

MAJOR OPERATION (183 S. 95 ¢) ist eine weitere Sammlung von Kurzge- schichten über das Weltraumspital „Sector General“, alle aus John Carnells Antho- logienfolge „New Writings in SF“ entnommen. Verschiedene Episoden, mehr oder weniger einfallsreich ersonnen, aber nicht sehr gut geschrieben, stellen weitere Abenteuer aus der Tätigkeit der Weltraumdoktoren vor. Das ist sicherlich akzeptable Unterhaltung.

NIGHTMARE ACE (312 S. 95 ¢) von Frederik Pohl ist eine Warn-Anthologie über die drohende Umweltverschmutzung, der in Amerika jetzt große Aufmerksam- keit geschenkt wird. Die SF-Autoren sind natürlich rasch zur Stelle, um auch einige Zinsen einzustreifen. Von den vielen düsteren Geschichten im Pohlschen Band sind jedoch nur wenige als Warnung ernstzunehmen; einige andere sind gute Geschichten, aber ohne ernsthafte oder relevante Problematik. Pohl hat die Gelegenheit benutzt, wieder zwei seiner Satiren an den Mann zu bringen, „The Census Takers“ und „The Midas Plague“, jene Warnung vor der Überflußgesellschaft. „Eco-Catastrophe!“ von Paul R. Ehrlich, einem Wissenschaftler, ist ein düsterer Artikel, kaum eine Geschich- te, aber sehr relevant, was man von den anderen SF-Spielern ja nicht behaupten kann. Als Geschichten sind Kornbluths „The Luckiest Man in Denver“ und „The Marching Morons“ sehr gut und sehr bekannt; was es aber sonst noch von Christo- pher Anvil, Fritz Leiber, Kenneth Bulmer, Clifford D. Simak, Mack Reynolds, Kris Neville und Robert A. Heinlein darin gibt, kann man vergessen.

Larry Nivens RINGWORLD (95 ¢) ist ein über dreihundert Seiten starker Roman, worin Niven wieder seine bekannten Gestalten wie die Kzint und Puppeteers präsenti- ert, welche Rassen er betont simpel charakterisiert. Die Puppeteers sind bekannt- lich in der Kurzgeschichte „At the Core“ aus der Galaxis geflohen, weil dort fest-

gestellt wird, daß der ganze galaktische Kern in Noven entflammen wird, deren Strahlung in 200 000 Jahren die ganze Galaxis unbewohnbar machen wird. Im Roman kehrt ein Puppeteer der Fluchtflotte zurück, wirbt zwei Menschen und einen Kzinti an und gemeinsam brechen sie zur Erforschung einer Ringwelt auf. Das ist ein gigantischer, bewohnter, künstlicher Ring um eine Sonne mit der Oberfläche von Tausenden von Planeten. Dort gibt es natürlich die verschiedensten Lebensformen und sozialen Zustände, was manch Abenteuer unter Primitiven ermöglicht. Sehr abenteuerlich, sehr interessant, aber nicht sehr tiefgründig, und mit vielen bedenklichen Zügen (z.B. Menschen mit „Glück“, d.h. Menschen, bei denen sich die Tatsache, daß sie Glück haben, vererbt, worauf sie gezüchtet worden sind).

Brian N. Balls TIME PIVOT (1970, 186 S. 95 ¢), im Zeichen galoppierender Inflation für 95 ¢ verkauft, liefert „Werte“ für vielleicht 5 ¢. Als Fortsetzung von TIME PIECE der zweite Band einer Zeit-Triologie ist es eine fade Übergeschichte, unverständlich und billig, in dem allerhand kriause Terminologie über Zeiteffekte breitgetreten wird.

Poul Andersons Fantasy THE BROKEN SWORD (207 S. 95 ¢), ein Nachdruck seines zweiten Romans, ist eine handlungsreiche Erzählung mit viel Lokalkolorit, stellenweise übermäßig blutig, welche die nordische Schicksalsidee sehr gut verkörpert. Kämpfe zwischen Trolls und Elfen, Wechselbälger, Blutschande, Abstieg in die Unterwelt, ein bluttrinkendes verwünschtes Schwert, Schicksalsverstrickung: alles ist da, immer spannend und einfallsreich.

SATELLITE 54-ZERO von Douglas R. Mason (95 ¢, 185 S.) ist fast eine ebenso ungete Geschichte wie MATRIX vom selben Autor. In einem Forschungsatelliten geschehen geheimnisvolle Dinge, es ist eine Spionage- und Agentengeschichte, einfallslos erzählt, und die schließliche Enthüllung ist so läppisch wie das ganze Ding; Ballantine hatte einmal ein gutes SF-Programm — heute bringt es fast nur noch Schund und der einzige Lichtblick ist die „Adult Fantasy“-Reihe.

Wenig Gutes läßt sich auch über Vincent Kings ANOTHER END (185 S. 95 ¢) sagen. Robotische Scoutschiffe, von menschlichen Gehirnen gelenkt, die sterben und wieder erweckt werden, erforschen das Weltall. Geschrieben in stoßartigen Sätzen und Satzketten ist das, die Begegnung mit anderen Lebewesen und das Geschwätz vom Leben und Sterben, nur ein schwacher Aufguß von Cordwainer Smith, mit ein bißchen McCaffrey darin: nichts, was man auch nur im geringsten ernst nehmen müßte.

David Gerrolds und Larry Nivens THE FLYING SORCERERS (316 S. 95 ¢) greift zwar nur ein altes Thema auf, wie es schon oftmals behandelt worden ist, etwa in anderer Form von Jack Vance BLUE WORLD, aber es geschieht doch in ungewöhnlich unterhaltender Weise. Auf einem anderen Planeten, wo eine Unzahl von Monden und eine Staubwolke, welche die Sterne verhüllt, ungewöhnliche physische Bedingungen schaffen, haben sich rudimentäre wissenschaftliche Kenntnisse als „Zauberei“ etabliert. Dort landet auch ein Mensch, gegen dessen „Zauberei“ der lokale Zauberer bald zum Kampfe antritt und auch sein Landungsboot zerstört. Um zu seinem Mutterschiff funken zu können, muß er die Nordhemisphäre des Planeten aufbrechen, zu welchem Zweck er den Eingeborenen all die Kenntnisse vermitteln muß, die zur Erbauung eines wasserstoffgefüllten Luftschiffes notwendig sind. Dieser Fortschritt geschieht natürlich zu rasch und ist psychologisch wie physikalisch unmöglich: man denke nur an die durch Muskelkraft geschaffte Fortbewegung des Ballons; damit würde das Schiff nie im Leben navigierbar werden und auch die Elektrizitätserzeugung geschieht ein bißchen zu rasch. Das braucht man alles nicht ernstzunehmen, doch enthält das Buch, neben der häufigen ärgerlichen Herablassung gegen Eingeborene (der menschliche Forscher ist ein besonders taktloses Exemplar seiner Gattung, das man sich manchmal wundert, daß ihn niemand erschlägt) auch einige genuin lustige Stellen, etwa die Diskussion des Realitätenproblems, die ganz unverhofft

kommt. Empfohlen als sicher nicht sehr ernsthaft, aber zuweilen blendende Unterhaltung:

A THUNDER OF STARS (75 ¢) von Dan Morgan und John Kippax. Man glaubt sich in einen Roman von K.H. Scheer versetzt. Sturer Glauben an ein „Space Corps“, das einfach nichts falsch machen kann, „Pflichterfüllung“ für die Menschheit die über Leichen und privates Glück geht, Diffamierung jeder kritischen Einstellung zu dieser militärischen Organisation, fluchende, bärbeißige Admiräle, schurkische Meuterer, die zudem wahnsinnig sind, außerirdische Bedrohungen: alles ist da, was in der Spca Opera schlecht ist. Auch stilistisch ist das Werk eine wahre Meisterleistung.

TIMEPIECE (75 ¢) von Brian N. Ball ist kaum besser. Das ist ein Roman, der sich über die Natur der Zeit ausläßt. Zunächst gibt es die Einrichtung verschiedener Zeitströme, worin Agenten die Geschichte verändern zur Belustigung eines müßigen Publikums, der ganzen Menschheit fast. Ein solcher ausgedienter Agent wird aufgefördert, eine Expedition zu einem Planeten mitzumachen, wo das Geheimnis der Zeit verborgen sein soll. Die dürftige Handlung besteht aus der Präsentation krauser Zeittheorien und verständlicher, immer platter Phänomene, aus denen die handelnden Figuren die ulkigsten Schlüsse ziehen. (Diese „Wissenschaft“ soll übrigens von einem Wissenschaftler geprüft und für gut befunden worden sein.) Selbst in der SF, einem notorisch von Scharlatanen bevölkerten Genre, ist es schon etwas her, daß ein solcher Unsinn zuletzt zu Papier gebracht wurde.

Wenig Gutes läßt sich auch über TILTANGLE (01940, 183 S. 75 ¢) von R.W. Mackelworth sagen: Er schildert eine neue Eiszeit, da nur einzelne Gruppen von Menschen am Leben geblieben sind. Es gibt in dem Buch lediglich die gewohnten Kämpfe gegen die Elemente und gegen exotische Bestien; auch eine Enklave, wo sich technische Errungenschaften erhalten haben und den Traum nach der Wärme. Mackelworth ist einer jener englischen Autoren, zu denen die amerikanischen Verlage immer wider greifen müssen, um ihr Programm aufzufüllen. Gewinn ist er keiner.

Auch DAY MILLION (01939, 213 S. 95 ¢) von Frederik Pohl ist ein schwacher Band. Die Geschichten darin sind sämtlich harmlose Unterhaltung, bescheiden im spekulativen Kontext, auf Überraschung getrimmt und flüchtig hingeschrieben. Einige, wie „The Deadly Mission of Snodgrass“ oder „The Day the Martians Came“ sind bloße Scherze, dankbarerweise kurze. Nicht einmal die Stories aus Playboy sind viel wert, denn auch über Sex hat Pohl nichts zu sagen. „Small Lords“ und „It's a Young World“ sind Space Operas, letzteres aus dem Jahre 1941, als Pohl eben zu schreiben anfang. Gut ist „Under Two Moons“, eine Parodie auf die Geheimagenten-Geschichten der SF. Alles in allem jedoch ein sehr matter Band und keine 95 ¢ wert.

Keine Zierde des Verlagsprogramms sind die Romane von Douglas R. Mason, von denen im März wieder zwei erschienen: HORIZON ALPHA und DILATION EFFECT, zu je 95 ¢. Im ersten Roman begegnen wir der bekannten reglementierten Welt; der Held ist ein Außenseiter, wird nicht kontrolliert, weil er über 2 Meter groß ist und die Androiden sind so programmiert, daß sich ihre Herrschaft nur über kleinere Menschen erstreckt. Das ist einigermaßen blödsinnig. Im zweiten Roman wird unsere Galaxis wieder einmal von Barbaren von draußen bedroht, noch dazu verirrt

Rob Sauer VOYAGES: Szenarios for a Ship Called Earth (Ballantine, 95 ¢) ist eine Anthropologie der Organisation „Zero Population Growth“, die gegen die Übervölkerung der Erde und die Umweltverschlechterung ankämpft. Neben einem Vorwort von Paul R. Ehrlich enthält sie Geschichten von J.G. Ballard (Billenium), Katherine MacLean, Fredric Brown, Ray Bradbury, Roger Zelazny, Pamela Zoline, Kit Reed, F. L. Wallace, Norman Spinrad, Theodore R. Cogswell und C.M. Kornbluth, gut bekannte SF-Autoren alle, sowie einigen anderen Schriftstellern. Ein ganz gutes Buch mit altvertrauten Geschichten; jede Geschichte wird von einer Bibliographie ähnlicher Stories begleitet, deren Auswahlprinzip einigermaßen dunkel erscheint.

sich der Held mit seinem Raumschiff in irgendwelche Tiefen des Universums und muß zurückfinden. Das ist eine sehr schwache, klischeebehaftete SF.

Noch schlimmer ist indes HIJACK, der erste Mafia-SF-Roman, von Edward Wellen (Beagle Books, 140 S. um 95 ¢). Um die Mafia loszuwerden, haben sich die amerikanischen Behörden einen besonders feinen Plan ausgedacht: sie reden ihr ein, die Sonne werde zur Nova und stellen ihr draußen im Weltraum ein interstellares Weltraumschiff zur Verfügung, außerdem an die 50 Saturnraketen, um dorthin zu gelangen. Die Mafia fällt natürlich prompt darauf herein und kapert das Raumschiff und damit sind die USA ihre Gangster los. Ideen haben manche SF-Autoren, wenn sie keine haben! Die Einstellung von 10.000 Polizisten wäre da wesentlich billiger!

Ballantine hat die drei von Frederik Pohl und Jack Williamson gemeinsam geschriebenen Unterwasser-Jugendbücher erstmals als Taschenbücher herausgebracht: UNDERSEA QUEST, UNDERSEA FLEET und UNDERSEA CITY, in schönen einheitlichen Bänden zu je 75 ¢. Der Inhalt ist freilich etwas mager, mag sich allerdings schon für jugendliche Leser eignen.

HYPERBOREA von Clark Ashton Smith ist schon der zweite Titel dieses Autors in der „Adult-Fantasy“-Reihe. Wiederum ein sehr schöner Band mit zum Teil seltenen Geschichten für nur 95 ¢. Weitere Bücher sind für Smiths andere Story-Zyklen geplant: ATLANTIS, XICCARPH, XVEROIGNE. HYPERBOREA enthält 11 Geschichten und 4 Prosagedichte; darunter „The Weird of Avoosl Wuthoquan“, „The Testament of Athammaus“, „The Tale of Satampra Zeiros“ und „The Door to Saturn“. Schauerliche, farbenprächtige Erzählungen von Zauberern, Ungeheuern und schrecklichen Geschehnissen, die sich erfüllen. Nicht alle mögen Smith, aber die ihn lieben, schätzen ihn oft mit leidenschaftlicher Hingabe; man muß sich an seinen mit seltenen Wörtern ausgeschmückten Stil nur gewöhnen; allerdings sind die deutschen Übersetzungen F. Polakovics bei Insel meines Erachtens noch besser als das Original.

Edgar Rice Burroughs JOHN CARTER OF MARS, jetzt auch schon auf 75 ¢, ist ein Reprint; die zwei Stories darin „John Carter and the Giant of Mars“ und „Skeleton Man of Jupiter“ sind so ziemlich das Schwächste, was Burroughs je geschrieben hat und das will was heißen. Sie beschließen seine Mars-Serie um den verpflanzten US-Offizier John Carter, der auf den Mars verschlagen, dort viele und ermüdende Abenteuer mit ulkigen Wesen, die ernst gemeint sind, zu bestehen hat.

Franz Rottensteiner



FILM

Bernt Kling

Helmut Magnana



„DAS UNHEIL“ — eine Filmszene mit Vitus Zeplichal und Frederique Jeantet.

Peter Fleischmann
DAS UNHEIL
Farbfilm mit Vitus Zeplichal,
Igar Zoisberg, Reinhard Koldehoff,
Werner Hess, Silki Kulik u.a.
Ein Artemis-Hallelujah-Les-Artistes-
Associés-Film im Verleih der
United Artists

Thema des Films ist unsere Gesellschaft,
von der Selbstzerstörung bedroht. Diese
Drohung tickt wie eine Zeitbombe durch
die Szenen des Films („Es bricht nicht
herein. Es schiebt sich heran. Drohend
und unerbittlich. Doch niemand will es
erkennen . . .“), und man wartet förm-
lich auf die Explosion. Doch der Film
endet, bevor es zur erwarteten Explosion

kommt. Und wenn man aus dem Kino geht, ist nicht schon alles vorbei. Sondern:
Das Unheil schiebt sich heran . . .

Es ist ein Film, der nicht nur dokumentarisch wirkt. Wiewohl er in einer Klein-
stadt namens Wetzlar gedreht wurde, spiegelt er ebenso die Wirklichkeit, die in
München oder Sigmaringen oder Berlin stattfindet. Im Mittelpunkt steht eine pro-
testantische Pfarrersfamilie, die früher mal in Schlesien wohnhaft war. Gesehen
wird diese Kleinbürgerfamilie mit den Augen des Sohnes, der sich soeben verzwei-
felt zum zweitenmal auf das Abitur vorbereitet. Aus seiner Perspektive werden
auch die Geschehnisse in der Kleinstadt sichtbar, der Alltag in Wetzlar, in dem das
Unheil sich enttarnt.

Szenen aus dem Alltag:

Da gibt es Heimatvertriebene, die mit Kirchenglockengeläute für ihre Heimat dem-
onstrieren und wider Ostpolitik murren („Es gibt keine Ostpolitik. Es gibt nur
die Westpolitik der Soffjets“). Da gibt es Schüler, die eine Gegenaktion machen:
„In Oder und Neiße fließt viel deutsche Scheiße“. Da gibt es Bereitschaftspolizi-
sten, die die Schüler wegprügeln. Da gibt es einen Bundeswehrdeserteur, der von
den Schülern versteckt wird, und der beweisen will, daß die Bundeswehr über
bakteriologische Waffen verfügt. Er hat einen Behälter bei sich, der potentiell
massenmörderisches Serum enthalten soll. Da gibt es eine Fabrik, die Luft und
Wasser der Kleinstadt zunehmend vergiftet. Aus einem Leitungshahn kommt eine
braune Brühe. Flußschwäne sterben. Fast alle Tiere in einer Tierhandlung sterben
plötzlich. Die Leute in einem Altersheim beginnen seltsam zu husten. Der Fabrik-
direktor sagt zum Pfarrer: „Die Leute husten doch nur, weil sie alt sind.“ Ein
paar alte Untermieter kommen nicht mehr aus ihren verschlossenen Zimmern.

DAS UNHEIL ist zuallererst ein Milieufilm, in dem die Atmosphäre förmlich
zu riechen ist. Das Leben in der Kleinstadt spielt sich wie gewohnt ab. Wohl kom-
men immer wieder auffallend neurotische Verhaltensweisen vor, aber das ist ja
nichts ungewöhnliches, gehört zum bürgerlichen Alltag, macht ihn erst beklem-
mend echt. Die Szenen in diesem Film sind nicht nur so gemacht, als könnten
sie tatsächlich passieren. Sie passieren tatsächlich, jeden Tag.

Und auch die Bedrohung der idyllischen Kleinstadt durch Umweltvergiftung
und Mittel der bakteriologischen Kriegsführung – auch das fügt sich, so speku-
lativ es zunächst erscheinen mag, wie ein Steinchen in das Mosaik. Peter Fleisch-
mann („Herbst der Gammler“, „Jagdscenen aus Niederbayern“) hat es geschafft,
ein eigentlich spekulatives Thema nicht in einer utopischen Kulisse, sondern als
etwas zu zeigen, was im gegenwärtigen Alltag allmählich sichtbar wird. Die Bedro-
hung durch mißbrauchte, nicht unter gesellschaftlicher Kontrolle stehender Tech-
nik wird zum alltäglichen Schrecknis, das es tatsächlich ist.

Es ist wenig sinnvoll, mehr über DAS UNHEIL zu schreiben:
Man muß es sehen.

Bernt Kling

Boris Sagal
STÄNDIG IN ANGST
(Hauser's Memory)
Drehbuch: Adrian Spiess
nach einem Roman von Curt Siodmak
Kamera: Petrus Schloemp
Darsteller: David McCallum, Susan
Susan Strassberg, Helmut Käutner, Leslie
Nielsen, Robert Webber, Herbert
Fleischmann
Produktion: Universal

Hinter dem so gar nicht utopisch klin-
genden Titel dieses Thrillers verbirgt
sich ein recht geschickt adaptiertes
SF-Thema: das der Gedächtnisübertra-
gung mittels Injizierung eines Extraktes
aus der Gehirnflüssigkeit. Nicht nur
wegen der Affinität zu gängigen Organ-
transplantationen liegt diese Proble-
matik im Bereich des Möglichen; auf
dem Sektor der Neurologie sind seit
geraumer Zeit intensive Bestrebungen
im Gang, durch Injizierung bestimmter

Seren kranke und defekte Gehirne zu heilen. Diesbezügliche Forschungen, vor 18
Jahren vom Direktor der Salzburger Landesnervenklinik, Dr. Hutter, in ihren
Grundlagen entwickelt, sind inzwischen insbesondere in der DDR und der Sowjet-
union schon relativ weit gediehen und geben für die künftige Rehabilitierung
geistig Behinderter zu Hoffnungen Anlaß.

Im konkreten Fall ist die US-Regierung bestrebt, aus den Erinnerungen des bei
der Flucht aus der Sowjetunion tödlich verwundeten deutschen Physikers Karl
Helmuth Hauser das wissenschaftliche Potential herauszufiltern um sich dadurch
in den Besitz einiger noch geheimer Formeln aus Hausers hochspezialisierter wis-
senschaftlicher Sparte zu setzen.

Verschiedene Schwierigkeiten stellen sich vorerst diesem patriotischen Bemü-
hen entgegen: Dr. Kramer, seit 15 Jahren mit dem Projekt der Gedächtnisübertra-
gung beschäftigt, hat plötzlich Skrupel, einen Versuch bei einem Menschen durch-
zuführen. Diese Hemmungen beseitigt aber sehr rasch eine großzügig bemessene
höhere Dotierung seines Institutsbudgets. Das Problem, einen geeigneten „Empfän-
ger“ für Hausers Gedächtnis aufzutreiben, glaubt Kramer durch einen geplanten
Selbstversuch optimal zu lösen, weil der in Augenschein genommene Kandidat
(ein seit 17 Jahren einsitzender Lebenslänglicher) nach so langer Isolierung kaum
mehr psychisch den Anforderungen eines solch gewagten Experiments entsprechen
dürfte.

Aber dann kommt alles anders. Nicht Kramer, sondern sein junger Assistent
Hillel Mondoro startet den Selbstversuch. Doch nicht aus falschem Ehrgeiz, son-
dern bloß, um seinen Vorgesetzten „der Wissenschaft zu erhalten, da er für so ein
riskantes Unternehmen zu schade sei“. Mit einem Wort also: die typische Unter-
tanenmentalität. Lieber das Feuer des Feindes auf die eigene (wertlose) Brust zu
lenken, als das Leben des Offiziers zu gefährden.

Trotzdem ist Kramer sauer, verärgert bezichtigt er Mondoro, „seine langjäh-
rigen Pläne durchkreuzt zu haben“. Dabei ist Mondoros Lage nach der Injizie-
rung einer zusätzlichen Persona überhaupt nicht beneidenswert. Zuerst sind es
nur vage Erinnerungsfetzen, die in sekundenkurzen Blitzlichtern durch sein
Gehirn huschen. Später plagen ihn Alpträume von Bombenangriffen, Verhaftun-
gen und Verhören. In immer kürzeren Intervallen bemächtigt sich Hausers Perso-
na Mondoros Körper. Eines Tages befindet sich Mondoro im Flugzeug Richtung
Kopenhagen. Er weiß nicht einmal, warum er diese Reise angetreten hat. Er sieht
nur, daß er für eine Route Kopenhagen-Berlin-Prag-Zürich gebucht hat. Warum?

Nun, immer deutlicher wird offensichtlich, daß Hauser die stärkere, reifere
und vor allem energiegeladene Persönlichkeit ist. Hauser sucht bewußt all die
Orte auf, die in seiner Vergangenheit eine entscheidende Rolle spielten. Wie in
einem Krimi bringt uns Szene um Szene ein Stück näher zur großen Zäsur im
Leben Hausers, den grauenhaften Vorgängen in einem Prager Hotelzimmer an-
laßlich eines Verhörs durch die GESTAPO.

Solange sich der Film auf die Person Hauser/Mondoro konzentriert, ist er wirklich gut. Die psychologischen Aspekte der Gedächtnisübertragung sind intelligent herausgearbeitet, optisch sparsam aber pointiert ausgeschmückt und mit tadellosen Schauspielereleistungen abgestützt. Zu erwähnen gilt es hierbei vor allem David McCallum, der schon vom Typ her geradezu prädestiniert ist für die Darstellung dieses innerlich zerrissenen, hypersensitiven jungen Wissenschaftlers Hillel Mondoro. Aber auch die anderen Parts (selbst kleine und kleinste Chargen) sind durchweg mit profilierten Schauspielern (Kätner, Fleischmann, Ehrlich, Brauss, Palmer, Elwenspocck) besetzt.

Je mehr sich die Story jedoch vom Kernproblem entfernt, desto mehr gleitet die Handlung ins Kolportagehafte ab. Manchen Sequenzen wirken an den Haaren herbeigezogen konstruiert (so begegnet Hauser/Mondoro dem ehemaligen Freund der ihn an die Nazis verriet, 30 Jahre später just vor dem Haus in dem er verhaftet wurde), anderen merkt man die vordergründige Motivierung fünf Meilen gegen den Wind an (Hausers Sohn wird von Vopos als Fluchthelfer an der Mauer erschossen, einen Tag vor dem Eintreffen des Vaters in Ostberlin).

Und was schließlich an „Räuber-und-Gendarm“-Spielen in der DDR und CSSR abgeführt wird, das ist der „Wilde Osten“, wie er in NPD-Gehirnen (aber auch nur dort) sich Tag für Tag aufs neue ereignet. Besonders spaßig auch, daß in Prag dem Vernehmen nach vom Politikommissar bis hinunter zum Mehlspeiskoch allesamt amerikanische Spitzel sein sollen . . .

Immerhin: viel sympathischer charakterisiert sind die US-Agenten ja auch widerum nicht. Und weil das Wesentliche, Interessante, also die „Wiedergeburt“ Hausers (dieses armen Teufels zwischen so ziemlich sämtlichen Mühlsteinen der jüngeren Geschichte) sehr einfühlsam, sehr menschlich und mitunter wirklich packend und ergreifend erzählt wird, verzeiht man auch diese billige Konzession an den sogenannten breiten Publikumsgeschmack.

Helmut Magnana

Anthony M. Dawson
DRACULA IM SCHLOSS DES
SCHRECKENS

Eine deutsch-italienisch-französische
Produktion

Drehbuch: Giovanni Adessi
Kamera: Silvano Spagnoli
Darsteller: Anthony Franciosa,
Michele Mercier, Karin Field und
Klaus Kinski als E.A. Poe

Wer sich nur deshalb den Film ansieht, weil man ihm Klaus Kinski als E.A. Poe verspricht, wird bitter enttäuscht sein. Der irre „Berserker v.D.“ stolpert nämlich bloß im Vorspann ein bißchen zwischen modernden Gemäuer, flattern den Spinnweben und alten Gerümpel herum, bringt den eigentlichen Helden per Droschke zum „Schloß des Schreckens“ und holt ihn zum Schluß wieder ab.

Sonst gibt es für ihn jedoch nichts zu tun. Und das ist schlecht. Insofern, weil Kinski wahrscheinlich noch am ehesten prädestiniert gewesen wäre, uns das Gruseln zu lehren. Die ändern können es nicht. Wer fürchtet sich schließlich auch schon vor fieschen weiblichen Untoten, die mit wogendem Busen durch finstere Gänge eilen? Na also.

Dem unverbesserlich materialistischen Skeptiker Foster werden in temporären Spiegelungen frühere Ereignisse vorgespielt, welche die Ursache dafür sein sollen, daß dies unheimliche Schloß seither ausnehmend von Vampiren frequentiert wird, die sich vorwiegend an zufälligen Besuchern gütlich tun; Erst ziehen sie ihre Mord-und-Totschlag-Show ab — dann geht's ans Kassieren: das Blut der Gäste.

Zwangsläufig fragt sich der Betrachter, was dies alles mit E.A. Poe zu tun habe. Bekanntlich hat der Meister bei seinen oft enervierend masochistischen Visionen auf die Verwendung von Vampiren weitgehend verzichtet. Die gehen demnach

ziemlich eindeutig auf das Konto Adessis, der zwar Poe/Kinski den letzten Absatz seiner „Berenice“ zitieren läßt, ansonsten aber die Texte des Horrorexperten höchstens in vagen Motiven konsultiert.

Poe/Kinski sagt am Schluß, er „habe Angst“.

Wir auch: daß noch mehr solche Machwerke den Ruf des Dichters demolieren.
Helmut Magnana

M. Wells
LADY FRANKENSTEIN
Mit Joseph Cotten, Rosalba Neri,
Paul Müller, Herbert Fux,
Mikey Hargitay.
Eine Condor International Produktion
im Adria Filmverleih. Farbfilm.

Diesmal führt das gnädige Fräulein Tochter vom Baron Frankenstein (als gelernte Chirurgin) das mißglückte väterliche Werk fort. Zu Frankenstein's Monster, das schon mordend durchs Dorf zieht, kommt sodenn noch eine zusammenmontierte Mischung aus dem Gehirn ihres ältlichen Liebhabers und

einem jungen, körperlich gutgebauten Schwachsinnigen. Am Ende bekämpfen sich die beiden Geschöpfe, und alles geht in Flammen auf.

Dümmliche Horrorklamotte mit Alois-Brummer-Einlagen. Und daß Herbert Fux als Grabräuber mitspielt, rettet auch nichts mehr.

Bernt Kling

DRACULAS HEXENJAGD
(Twins of Dracula)
England. Farbfilm der
Hammer Productions.
Mit Peter Cushing, Dennis Price u.a.

Man nehmen Aberglauben, Religion, dumpf empfundene Sexualeindlichkeit, Mittelalter und einen Eimer voll Blut: geschickt zusammengesetzt, ergibt es eine neue Hammer-Production. Diesmal sind dabei gleich zwei marktgängige

Typen des Horrorfilms verschnitten worden: Hexenjäger und Dracula. Die Vampire sind Geschöpfe des Teufels, die durch schwarze Messen und Teufelsbeschwörung ihren irdischen Ursprung nehmen. Da reichen Erfahrung und Praxis der Hexenjäger-Bruderschaft nicht mehr ganz hin: durch Verbrennen sterben satanische Vampir-Seelen nicht. Aber der belehene Dorfschulmeister weiß Rat: mit Holzpflocken im Herzen lassen sich Vampire ausmerzen. Also geschieht es, und noch eine Hammer-Production (siehe oben) nimmt ihr böses Ende.

Bernt Kling

H. Noguchi
GAPPA — FRANKENSTEINS
FLIEGENDE MONSTER
Japanischer Farbfilm
Mit Paul Shuman u.a.

Fernöstliches Klima ist offenbar gut für Frankenstein's Monster — vermehren sie sich doch daselbst gleich Kaninchen. Auch ist es ihnen schon zur lieben Gewohnheit geworden, wieder und wieder Tokio zu zerstampfen. Was haben die

eigentlich gegen Tokio? Nach den vielen Godzilla-Versionen hat das Untier endlich mal einen neuen Namen: Gappa. Das aber ist das einzig Originelle an diesem Film. Nach schon bewährtem Muster sind die Monster eigentlich ganz lieb, werden aber furchtbar böse, weil ihr kleines Jung-Monster von ihrer Insel entführt worden ist. Nachdem Papa-Monster und Mama-Monster rachedürstig halb Tokio zertrampelt haben, finden sie denn ihr Kleines auf dem Tokioer Flugplatz — und fliegen wieder davon, als Familie glücklich vereint.

Bernt Kling

ABENTEUER IM SPIELZEUGLAND
mit Stan Laurel und Oliver Hardy
2 Teile, ZDF, 3. und 10.12.71
GEHOPST WIE GESPRUNGEN
mit Stan Laurel und Oliver Hardy
ZDF, 14.12.1971
SCHWEINCHEN DICK
jeden Montag im ZDF, 18.40 Uhr

entsprechend schwach. Laurel und Hardy wärmten nur noch Altes aus ihrem Repertoire auf (und längst nicht so gut und einfallsreich wie früher); man erlaubte ihnen nicht einmal mehr, den Film allein zu tragen. Vielmehr gibt es andere Hauptdarsteller (jeweils ein junges Liebespaar) und das ganze ist recht banal. In ABENTEUER IM SPIELZEUGLAND ist eine Märchenkulisse zu besichtigen, mit drei kleinen Schweinchen (à la Disney) und Gruselmenschen aus „Gruselland“ und es gibt Spielzeugsoldaten, die das Spielzeugland schließlich vor den angreifenden Gruselmenschen retten. In GEHOPST WIE GESPRUNGEN fließt Utopisches ganz am Rande ein, wenn Stan Laurel als ausländischer Professor verkleidet einen Strahlenwerfer vorführt, den ein junger Erfinder entwickelt hat. In beiden Filmen gibt es die bekannten Klischees Hollywoods: Unternehmer sind vielleicht streng, aber gerecht (Pläne klauender Schurke hat keine Chance) und es geht nichts über eine starke Armee, wenn uns die Untermenschen überfallen. Schlimmer noch ein Film, der am 17.4.72 in der Trickfilmsendung SCHWEINCHEN DICK gezeigt wurde. Geht es da im allgemeinen hauptsächlich um listige Mäuse, die Katzen das Leben schwer machen und allerlei anderes Getier, so wurde dieses Mal ein kapitalistischer Propagandafilm gezeigt: Eine europäische Maus kommt nach Amerika, staunt über all den Wohlstand und läßt sich von einem Mäuseprofessor erklären, warum es uns in der kapitalistischen Marktwirtschaft so gut geht. So werden schon die Kinder massiv beeinflusst und verdorben.

Ralf Öllrock

R. L. Frost
GRÄFIN FRANKENSTEINS
LIEBESTEMPEL
amerikanischer Spielfilm

Dies ist ein ungeheuer einfältiger Film um eine fette „Grannie Good“, die eine Mädchenpension leitet und im Keller von einem Werwolf illegal Schnaps brennen läßt. Die Handlung besteht darin, daß die Mädchen beim Sport, Duschen, Tanzen und Schlafengehen Gelegenheit haben Brust und Popo freizumachen (wobei sich lustig verrenkt wird, damit kein Schamhaar ins Bild gerät) und auf einem Maskenball posieren, der damit endet, daß Grannie Polizisten, die etwas gegen ihr Schnapsbrennen haben, in Ketten legt und auch im Keller arbeiten läßt.

Ralf Öllrock

SF im ORF

Der Versuch des Österreichischen Fernsehens, im Rahmen des bombastisch angekündigten Feber-Schwerpunktprogramms seine Konsumenten mit dem Begriff „Science Fiction“ näher vertraut zu machen, muß leider als gescheitert bezeichnet werden.

Denn trotz massiven Einsatzes von TV-Produktionen, Spielfilmen und Dokumentationen vermochten die Verantwortlichen ihrer Intention, das Publikum „mit den vielschichtigen Aspekten der modernen SF zu konfrontieren“ höchstens in rudimentären Ansätzen zu entsprechen.

Schwerpunktprogramme sind ja an sich immer etwas problematisch, denn nur dann, wenn sie von einem echten Experten koordiniert werden, darf man eine abge-

rundete, die wesentlichen Topoi erfassende Querschnittinformation erwarten.

Hier zumindest geschah dies keineswegs. Und wenn man in Rechnung stellt, daß die beiden interessantesten, diskussionswürdigsten und dramaturgisch bemerkenswertesten Produktionen – Wolfgang Menges „Millionenspiel“ und Rainer Erlers „Delegation“ – Reprisen waren, so spricht das eigentlich ein vernichtendes Urteil gegen die phantasielosen Programmgestalter, welche wieder einmal mehr bloß die bequemsten und ausgetretendsten Wege beschritten, und echte Experimente scheuten wie der Teufel das Weihwasser.

Auch die bereits ziemlich ausgeleierte Walze vom ach so knappen Budgetrahmen, welcher kreativen Höhenflügen eben relativ enge Grenzen setzt, zieht nicht mehr so recht wenn man daran erinnert, daß z.B. in Silke Schwingers äußerst suspekten, inhaltlich bedenklichen und aussagemäßig scharf abzulehnenden Rauschgiftepos „Trip“ sage und schreibe 5 Mill. öS (ca. 700 000 DM) verpulvert wurden.

Hätte man sich auf dem internationalen SF-Markt sachkundig, kritisch und mit Bedacht umgesehen; hätte man sich danach erkundigt, was denn so im Laufe der letzten Jahre am „Festival des phantastischen Films“ in Triest alles prämiert wurde; hätte man darüber hinaus andere europäische TV-Anstalten konsultiert und in ihren Archiven gestöbert – es wäre zum Lachen gewesen, wenn man auf diese Weise (und ohne sich finanziell auszubluten) nicht ein paar recht originelle, vom üblichen Primitivstniveau abweichende Sachen ausgegraben hätte. Ich denke hier etwa an Peter Watkins „War Game“, auch an andere, bereits in SFT besprochene Außenseiterproduktionen, desgleichen an Kurzfilme; hingegen keineswegs an Serien, denn diese sind erfahrungsgemäß fast immer (Ausnahmen: „Mit Schirm, Charme und Melone“ und „Nummer 6“) tendenzmäßig indiskutabel. Und obendrein hoffnungslos dumm.

Auf diese, wohl „unzumutbare“, Mühe glaubte man großzügig verzichten zu können. Und so wurden eben (wie oft wohl noch?) mit envierender Eintönigkeit all jene sattem bekannten Stereotypen repetiert, die uns zwar allen schon längst zum Halse heraushängen, von denen die Verantwortlichen jedoch glauben, daß „die Leute das so wollen“, und man ihnen nichts anderes anbieten kann, „sonst sind sie verärgert und machen einen Wirbel“. So haben wir es gern: nur nicht provozieren, nur nicht zum Nachdenken zwingen, nur nicht – aufwecken!

Nur in einer einzigen Sendung wurde gezielt in einer analytischen Untersuchung auf das Genre SF Bezug genommen: „Science Fiction – Wirklichkeit von morgen?“ von Hoimar von Dittfurth. Sie wurde am 8.2.72 ausgestrahlt. Doch leider gibt's auch über sie nur wenig Ersprößliches zu vermelden. Dittfurth („Kinder im Weltall“) verfährt bei seinen Vergleichen zwischen den eingetroffenen Vorhersagen von alter und moderner SF nämlich keineswegs mit der gebotenen intellektuellen Redlichkeit. Heute all das aufzuzählen, was z.B. ein Jules Verne mit Sachkenntnis, Intuition und einer gehörigen Portion Glück an für uns verblüffend echt wirkenden Schilderungen von Mondflügen und Reisen im Atom-Unterseeboot „Nautilus“ anzubieten wußte, und ihn damit gegen jene modernen SF-Autoren auszuspielen, die noch nicht über jene „Erfolgsquoten“ verfügen, ist insofern wenig zielführend, als man ja heute wirklich noch nicht wissen kann, was alles in naher und ferner Zukunft an tollen Überraschungen auf uns zukommen wird.

Zudem sind gerade die beiden Komplexe „Zeitreise“ und „Raumfahrt“ denkbar unglücklich gewählte Beispiele für die mangelnde Glaubwürdigkeit und fehlende Seriosität der modernen SF. Mit bunten Kugeln in Einsiedelgläsern wurde uns die exorbitante Schwierigkeit der „Entmischung“ der atomaren Struktur der Materie innerhalb eines stetig fortfließenden temporären Bewegungsablaufes und damit die faktische Unmöglichkeit, sich in der Zeit vor- und zurück zu bewegen vor Augen geführt. Geknickte Blumenstengel bei der Schwerkraftsimulation in einer Raumfahrttrainingszentrifuge wiederum sollten zeigen, daß der Mensch die enorme Beschleunigung beim hypothetischen quasilichtschnellen Raumflug physisch nicht aushält.

Nun wissen wir alle, daß Zeitreisen und Raumflüge zu fernen Sternen (es gibt keine „nahen“ Sterne) sicher noch für eine lange Weile reine Zukunftsmusik bleiben werden. In einschlägigen Romanen und Stories dienen sie daher zumeist bloß als plausible Vehikel für reizvolle Konfrontationen verschiedener Kulturen und Gesellschaftssysteme, die ohne diese Überwindung der räumlichen und zeitlichen Barriere nie zustande kämen. Natürlich gibt es immer wieder waghalsige, tolldreiste oder grillige Theorien, die als pseudowissenschaftliche Untermuerung dieser Reisen dienen sollen; wir können sie vergessen. Wichtig ist ja nur das Ziel, nicht die Reise selbst. Wir können das bis zu H.G. Wells zurückverfolgen. Der „Vater“ aller Zeitreise-Erzählungen schrieb seine „Zeitmaschine“ ja auch nicht des technischen Experiments wegen, sondern weil ihm der Sinn nach einer beklemmend sozialkritischen Utopie stand. Es wäre extrem kindisch, Wells' literarisches Werk, in dem soziales Engagement und Exkursionen durch künftige Gesellschaftssysteme (etwa in „Wenn der Schläfer erwacht“, auch eine Art „Zeitreise“) dominieren, nur nach der technischen Realisierbarkeit der Zeitreise zu beurteilen.

Wenn Dittfurth wirklich daran gelegen wäre, die SF der letzten drei oder vier Jahrzehnte nach eingetroffenen Prophezeiungen zu untersuchen, hätte er dies durchaus mühelos bewerkstelligen können. Auf den verschiedensten wissenschaftlichen Sektoren wurden Voraussagen getroffen, die heute entweder fester Bestandteil unseres Bewußtseins sind oder es zumindest schon bald sein werden, weil an der Erforschung der Grundlagen intensiv gearbeitet wird.

Ein Kapitel für sich ist die englische ITC-„UFO“-Serie. Sie wurde im ORF am 10.2.72 gestartet und fand bisher sowohl beim Publikum als auch bei der Kritik ziemlich einhellig Ablehnung. Mit Recht. Der TV-Kolumnist der Wiener „Wochenpresse“ verglich die Serie mit den amerikanischen Durchhaltepropagandafilmen, in denen wackere Piloten die westliche Welt gegen gefährlich fremdartig aussehende Asiaten zu verteidigen hatten. In der Tat gibt es hier auffallende Parallelen: in den US-Streifen waren es die startenden und landenden Flugzeuge auf den imposanten Flugzeugträgern, die uns ein Gefühl der Sicherheit vermitteln sollten; in UFO wacht eine geheime Organisation in getarnten unterirdischen Bunkern und Mondstationen über ihre 3,5 Milliarden Schäflein auf dem Erdenrund. Vor einiger Zeit lief im ORF auch die Sendung „Wie sich das Pentagon verkauft“. In ihr wurde gezeigt, wie die US-Militärs mit Hilfe der Faszination des Technischen die öffentliche Meinung zugunsten immer höherer Verteidigungsbudgets manipulieren. Zumindest Anklänge sind in UFO auch vorhanden. Das Kind im Manne, das sich an technischem Firlefanz begeistert, wird suggeriert: das alles kannst auch Du haben, die Raketen, die Labors, die Computer, die Jets – wenn du ein bißchen mehr für unsere teuren elektronischen Abwehrsysteme springen läßt!

Psychologisch interessant ist natürlich auch der Geheimhaltungsfetischismus, der hier zwischen SHADO und den UFOs getrieben wird. Einerseits ist die westliche Demokratie was weiß ich stolz auf die „Transparenz“ der öffentlichen Entscheidungen – andererseits würde man aber auch gern die dichten Geheimhaltungsvorschriften östlicher Provinienz goutieren. Auch hier arbeitet die unterschwellige Sehnsucht nach dem „starken Mann“, zumindest jedoch nach dem „starken System“ eng mit jenen zusammen, die den Leuten nur allzu gern diese Illusion vermitteln. Ich jedenfalls finde in den SHADO- und UFO-Leuten mehr Gemeinsames, eine ausgeprägtere „Ebenbürtigkeit“ als zwischen SHADO-Leuten und gewöhnlich Sterblichen, die des öfteren als zu blöd hingestellt werden, um „die Tatsache der Existenz Außerirdischer“ ohne Panik und Chaos zu ertragen.

Diskussionswürdig, wenngleich nicht unbedingt gut im eigentlichen Sinne war die am 20.2.72 gesendete futuristische TV-Produktion „*Tod im Studio*“ des saarländischen Rundfunks. Autor Gustav Strübel arbeitete im Prinzip nach dem gleichen Rezept wie Menge und Erler: der linearen Weiterentwicklung fest etablierter Fernseh-

subjets. Bei Menge war es die unvermeidliche Show, bei Erler die Magazinsendungen, bei Strübel die Diskussion zwischen Professoren, Politikern und Journalisten.

Indes: Strübel vermag seine großen Vorbilder in keiner wie immer gearteten Weise anzuschließen. Einerseits stopft er zuviel in sein Buch hinein, andererseits bleibt er oberflächlich, widersprüchlich und im Endeffekt sogar unlogisch. Über was wird da nicht alles reflektiert! Da haben wir z.B. einen umstrittenen Politiker, der sich auf „hemdsärmelige Art“ mittels Ausnützung des Datenbankmonopols unerlaubte Vorteile schafft: das Problem, ob man in reinen Agrargemeinden Atomkraftwerke bauen soll; die Frage, wie weit die Massenmedien das Recht besitzen, in die Intimsphäre eines Mandatars einzudringen u.a.m.

Jeder dieser Teilaspekte wäre für sich schon abendfüllend gewesen. Nein, alles auf einmal wollte man irgendwie „bewältigen“. Und kein einziges gelang wirklich. So etwa ist wohl undenkbar, daß sich eine halbwegs firmen Opposition ohne weiteres von der Benützung der Datenbank ausschließen läßt. Möglich, daß sich vielleicht manche Interessengruppen mit diesen Gedanken angefreundet haben; entscheidend ist aber doch letztlich die effektive politische Machtverteilung, und die ist in keiner echten westlichen Demokratie (ich sage ausdrücklich Demokratie, ich meine jetzt nicht etwa Spanien, Portugal, Griechenland, Türkei etc.) so, daß repräsentative politische Vertretungen von den Informationsarterien getrennt werden könnten, ohne daß diese zu Gegenmaßnahmen greifen würden. Aber es wäre denkbar, daß das Verhältnis des Autors zur Demokratie schon derart gestört ist, daß er solche Kleinigkeiten bereits fast automatisch übersieht.

Gründlich daneben gehen aber auch die sogenannten „selbstkritischen“ Ausführungen über die Arbeit des Fernsehens im besondern, so wie der Massenmedien schlechthin. Daß eine TV-Station „auf Sendung“ bleibt, wenn ein amtierender Minister während einer öffentlichen Rede niedergeschossen wird, ist wohl das Selbstverständliche. Nicht jedoch für Autor Strübel, der seinen TV-Direktor damit geradezu in eine Hamlet-Position drängt: weil er pietätloserweise auf Sendung bleibt, wird er vom Intendanten strengt gerügt und sogar entlassen, weil er, so der Intendant „die Regeln des seriösen Journalismus auf das gröbste mißachtet hatte“. So streng sind dort die Bräuche. Was wirkliche journalistische Härte ist, das hätte sich Herr Strübel seinerzeit in „Reporter des Satans“ ansehen können. Dann wären ihm diese komischen Ideen rasch vergangen.

Erwähnt muß noch eine Untersuchung über die „*Superman-Ideologie*“ werden, die im Rahmen der Sendung „*Kultur speziell*“ am 12.2.72 über die österreichischen Bildschirme lief. Also das war vielleicht ein Mist!

Begleitet von einem verkrampt ideologiekritischen, pseudomarxistischen Text und untermalt von Wagner-Klängen (wie sinnig) purzelten nur so *Superman*–, *Barbarella*–, *Uranella*–, *Jodelle*– und *Pravda*-Comics, obendrein noch solche von *Perry Rhodan* in knallbunten Farben über den Bildschirm, mit hypnotischen Suggestivkraft wurde den Leuten eingehämmert: Das ist Science Fiction! Das ist Science Fiction! Ein richtiges Stahlbad war's und schaurig-schön anzusehen.

Ebenfalls recht urig gestaltete sich auch der italienische Spielfilm „*Perry Rhodan – SOS aus dem Weltall*“, den wir dann am 29.2.72 zu sehen bekamen. Und da K.H. Scheer am Drehbuch mitbeteiligt war, geschah u.a. auch dies: Viel Lärm im luftleeren Raum, ein wie eine Teekanne pfeifendes Schiff der Arkoniden im Vakuum des Mondes und als Höhepunkt zweifellos eine Wanderung auf dem Mond – ohne Sauerstoffflaschen, nur mit dem Helm und sonst nichts.

Über eher vordergründigen Ulk kam auch Gore Vidals „*Besuch auf einem kleinen Planeten*“ am 12.2.72 nicht hinaus. In der Tendenz zwar recht sympathisch und nett vermag das Stück – zumindest in dieser TV-Fassung – wegen seiner doch recht naiven Charakterisierung des sehr komplexen Problemkreises „Gewalt und Aggres-

sion" und seiner viel zu mild angesetzten Satire auf bloß sekundäre Erscheinungsformen des amerikanischen Lebens dem Betrachter höchstens ab und zu ein paar Schmunzler abzurufen. Sonst nichts.

Die größte Chance hat der ORF jedoch mit seinem „Millionennachspiel“, das er dem „Millionenspiel“ angehängt hatte, vertan. Wohl wurden jene Leute, die am „Millionenspiel“, entweder vor oder hinter der Kamera aktiv beteiligt waren interviewt, man hörte auch die Argumente, die von jenen vorgebracht wurden, die sich seinerzeit freiwillig als potentielle Jäger oder Opfer gemeldet hatten – aber von einer grundlegenden Analyse der gesellschaftlichen Situation, die erst eine derartige Perversion des Unterhaltungstriebes ermöglicht, wurde mit peinlicher Sorgfalt Abstand genommen. Bewußt wurde so die Erkenntnis verhindert, daß in unserer kapitalistischen Gesellschaft mehr Aktivität in die kommerzielle Ausschlichtung einer abnormen Situation investiert wird, als in eine echte Befriedigung durch Ausschaltung der sozialen Ungerechtigkeiten und ein erhöhtes Maß an persönlicher Selbstverwirklichung. Was ist das schließlich für eine Gesellschaft, die ihren Mitgliedern keine anderen Ideale zu geben weiß als die des Tötens und Getötetwerdens, die kauend und schluckend und schlürfend beim Abendbrot die „Abenteuer“ der GIs in Vietnam konsumieren, wie sie morden und foltern und bomben und brandschatzen. „Das Millionenspiel“ ist im Grunde die endgültige Kapitulation der Humanität vor den ehernen Gesetzen der freien Marktwirtschaft, des Fressens und Gefressenwerdens, des Wolfs, der seines Nächsten Wolf ist, weil er ihn ebenso haßt wie sich selbst.

Die Verhinderung einer ehrlichen, gründlichen und umfassenden Untersuchung dieses Fragenkomplexes entlarvt paradoxerweise gerade die Produzenten solcher wichtiger Sendungen als die eigentlichen Profitueure der sich immer stärker abzeichnenden bedenklichen Entwicklung.

Helmut Magnana

Filmnotizen

ALPHA ALPHA: Im ZDF lief die dreizehnteilige SF-Serie „Alpha Alpha“ an. Sie wird mittwochs um 19.10 Uhr gesendet. Hauptdarsteller Karl-Michael Vogler über die Serie: „Nein, keine Utopie, kein Science-fiction, sondern ein Science-fiction. Die Dinge können nicht erst in 200 Jahren passieren, sondern bereits heute.“ Vogler spielt einen Studienrat Michael Dahlen, der für eine internationale Organisation von Wissenschaftlern, Technikern und Künstlern arbeitet. „Braintrust“ heißt diese weltweite, „unpolitische“ Organisation, deren Zweck sein soll, die Selbsterstörungstrieb der Menschheit unter Kontrolle zu bringen. Alpha-Agent Vogler: „Ich habe da Europa unter mir.“ – „Das heißt, ich arbeite manchmal auch gegen diese Organisation. Es gibt schon noch freie Entscheidungen. Eine interessante Rolle.“

Autor und Regisseur Wolfgang F. Henschel wollte sich gegen die amerikanischen SF-Serien absetzen: „Ich versuche zu differenzieren, ohne auf Dramaturgie und Publikumswirksamkeit zu verzichten.“ – „Wenn ich ein bißchen Wirkung haben und die Leute mit Problemen konfrontieren will, dann laß ich nicht in der Zukunft spielen. Ich will ein Bindeglied schaffen zwischen konventioneller Abenteuerei und Science-fiction.“

Die Serie spielt auch nicht im All, moderne Forschungsstätten werden in die gefilmte Szenerie einbezogen: das Radioteleskop in Effelsberg bei Bonn, die Erdfunkstelle in Raisting, das Garching „Atomel“. Typische Alpha-Fälle: Konfrontation mit einem Telepathen, mit einer Gruppe, die menschenähnliche Roboter herstellt, mit einem gutgläubigen, aber Schaden stiftenden Arzt, Sabotage innerhalb der Organisation, Begegnung mit außerirdischen Lebewesen.

ARTIUR C. CLARKE arbeitete mehr als 3 Jahre an einem 90-Minuten-Fernsehdo-

kumentarfilm („The Promise of Space“), der von der Anwendung von Welt-raumtechnologie auf die Lösung von Problemen auf der Erde handelt. Clarke verbrachte allein ein Jahr mit dem Filmen. Themen: Kommunikation, Meteorologie, Rohstoffquellen der Erde und Satelliten. Von Clarks SF-Romanen werden **CHILDHOODS END** und **IM MONDSTAUB VERSUNKEN** verfilmt werden. **JULES VERNE:** Nach einem Roman von Jules Verne drehte der spanische Regisseur Juan Antonio Bares den Film „Die geheimnisvolle Insel“. „**GALAXIE**“ ist der Titel eines SF-Films, den der französische Regisseur Mathias R. Meregny gedreht hat. Darsteller sind u.a. Reinhardt Kolldehoff, Marika Green und Henri Sarre.

STADT DER HUNDE: Bei einer Umfrage der Münchner „Abendzeitung“ sagte der Münchner Filmkritiker und -macher Alf Brustellin über sein nächstes Projekt: „Ich mache einen Film „Stadt der Hunde“, die Geschichte von konditionierten Menschen, die versuchen, nicht mehr konditioniert zu sein, die sich dagegen wehren. Das spielt in einer Kleinstadt, durchsetzt von Erinnerungen – eine fiktive und doch sehr realistische Geschichte.“

„**BEZWINGUNG DES FEUERS**“ ist der Titel eines sowjetischen Films, der von der Eroberung des Kosmos berichtet. Regie führt nach einem eigenen Szenarium Daniel Chrabrowizki. Kirill Lawrow spielt die Rolle eines Konstrukteurs.

„**DAS SANNIKOW-LAND**“ heißt ein sowjetischer Film, der sich mit den Spekulationen von Wissenschaftlern des vorigen Jahrhunderts beschäftigt, die an ein geheimnisvolles Land im Polargebiet glaubten.

„**DIE GEBURT DES MENSCHEN**“ – von Georgi Stujanow nach einem Szenarium von Pawel Weshinow gedreht – ist Bulgariens erster Science-Fiction-Film. Das Anliegen formulierte der Regisseur so: „Unser Film will gegen unbedachte und vor-schnelle Urteile angehen. Die Menschheit befindet sich heute vielleicht an der Schwelle einer Zeit, in der Kontakte mit der Zivilisation eines anderen Planeten nicht mehr unmöglich erscheinen. . . Es ist notwendig, das Wesentliche der Dinge gründlich zu studieren – die Phänomene, die Welt, die Zivilisation, das Universum, die verschiedenen Verbindungen –, um eine akzeptable philosophische Aussage zu machen.“

DÄNIKEN IN CHINA: Nach zwölfjähriger Pause wurden erstmals wieder zwei Filme aus der Bundesrepublik in die Volksrepublik China verkauft. Einer der beiden Filme ist „Erinnerungen an die Zukunft“ nach Erich von Däniken.

„**SCHLAF IN DEN AUGEN VON SOHO**“: Als „romantischen Science-Fiction-Film“ bezeichnete Christian Doermer (36) dieses „kleine Fernsehspiel“. Er schrieb selbst das Drehbuch, führte Regie und spielte die Hauptrolle. „An einem Ort aufzuwachsen, wo man einschlieft, dieses alltäglich beruhigende Wunder scheint nicht mehr zu funktionieren“, umschreibt Doermer seinen Film. „Alles, was in dem Film passiert, wirkt leicht märchenhaft.“ Sendung: 16.3.72 in der Reihe „Das kleine Fernsehspiel“.

STAUDTE & DER BÖSE ALEX: Der Regisseur Wolfgang Staudte, nach dem Krieg durch seine antifaschistischen Filme bekann geworden, besorgte die deutsche Synchronisation von Stanley Kubricks „Clockwork-Orange“ – einer Science-Fiction-Satire über eine brutalisierte Zukunft, deren Held der „böse Alex“ ist. Die Münchner „Abendzeitung“ interviewte Staudte dazu: „Wie kommt man, wenn man Staudte heißt, dazu, eine Synchronisation zu machen?“ – Staudte: „Der Kubrick hat mich eines Tages angerufen. Erst denke ich, daß muß eine Verwechslung sein. Was kann der von mir wollen? Aber er meinte mich. Er kannte den „Untertan“. Und er meinte, ich sollte.“ – „Na, ich fuhr nach London, sah mir das Ding an und dachte, das kann nicht wahr sein. Ich hasse Brutalität über alles! Aber dann fing ich an, diesen Film zu begreifen. Und merkte, daß zum Beispiel Bonnie und Clyde viel brutaler ist, weil er Leitbilder herstellt. Bei Alex aber hört jede Identifikation auf. Man entdeckt eine Endphase der Brutalisierung, in der auch noch Politik gemacht wird. Und hier wird der Film enorm wichtig! Kurzum: Kubrick hat mich überzeugt. Er ist ja ganz besessen von seiner Arbeit.“

WISSENSCHAFTLER IM SF-FILM: Als Genies, Dämonen und „Mad Scientists“ treten Wissenschaftler im Film zumeist auf. Der Göttinger Soziologe M. Osterland untersuchte 2300 Filme nach dem Gesellschaftsbild, das den Kinogängern heute vermittelt wird. Am schlechtesten schneidet dabei die Wissenschaft ab. Entweder wird sie thematisch gemieden, oder ihre Vertreter haben ein höchst negatives Image: Genial meist nur auf dämonische Art, dazu wahnsinnig, gefährlich, verantwortungslos und unkontrollierbar. In *akut 2 + 3/72* heißt es über die Ergebnisse dieser Untersuchung:

„Den Wissenschaftler bei der Arbeit – wie ihn sich die Drehbuchautoren vorstellen – zeigen vor allem die Science-Fiction-Filme, die meist aus den USA, aber auch aus England und Japan zu uns kommen, sowie ein Teil der Horrorfilme aus den USA, England und Frankreich. Diese beiden engverwandten Gattungen schrecken mit einem Typus von Wissenschaftler, dem die Macht über sein Werk entgleitet . . . Dadurch wird oftmals gleich die ganze Menschheit bedroht, zumindest aber der Forscher selbst, der mit blindem, nahezu zwanghaftem Forschungseifer entweder von falschen Voraussetzungen ausging oder seine Experimente mit ungeeigneten Mitteln betrieb. Die bekannteste Figur dieses Typs ist jener Wissenschaftler, der auf englisch treffend mit „mad scientist“ bezeichnet wird – ungefähr: der Wahnsinnige. Mit fast der Hälfte (46 Prozent) macht er unter den Wissenschaftlern als Filmfiguren den Hauptanteil aus.“

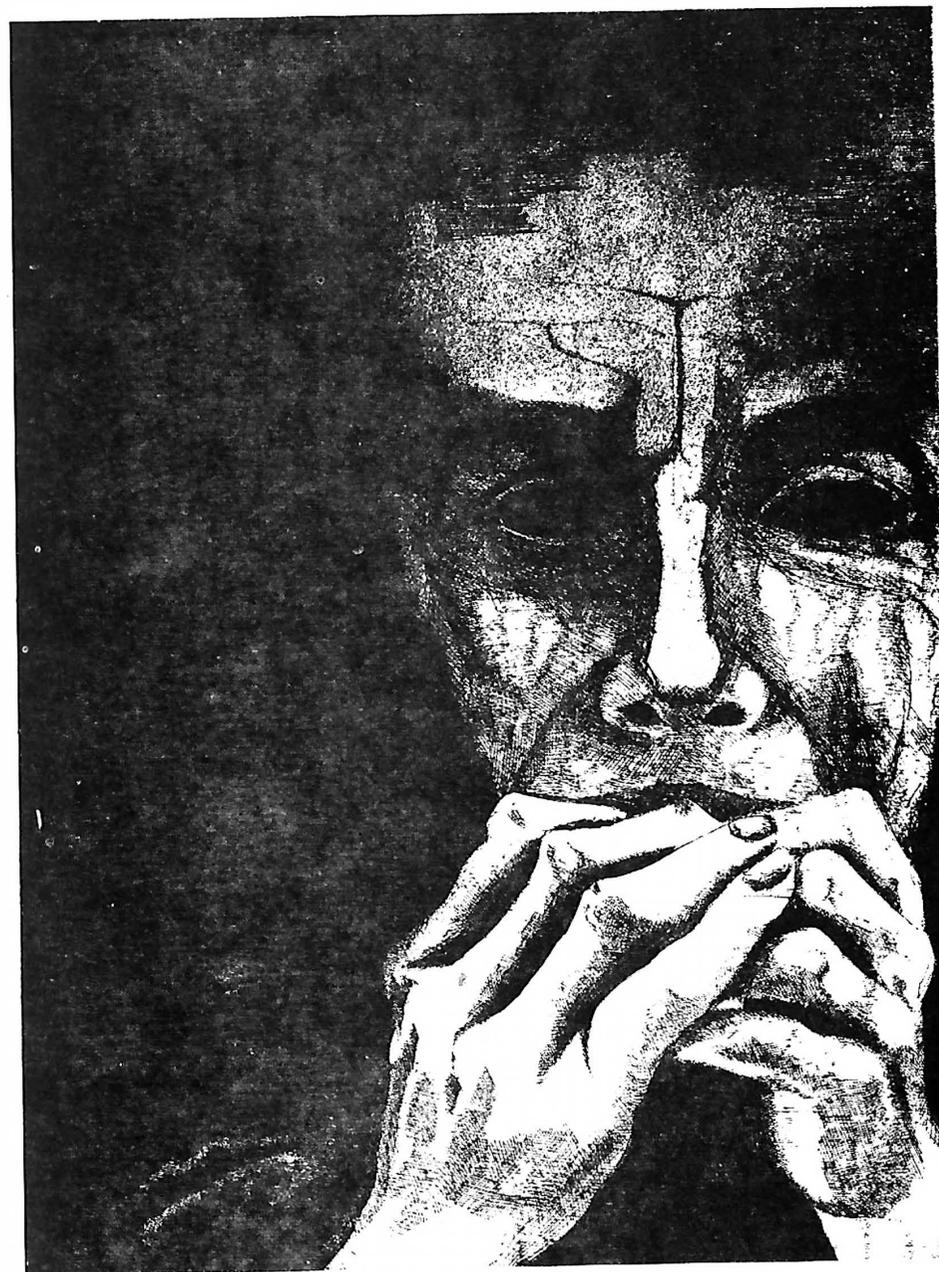
„Ein naher Verwandter jenes Typs von Wissenschaftler – mit ihm verbunden durch ebenso dämonische Ausstrahlung wie frevelhaften Übermut – ist der irre Titel-Arzt, der mit Hilfe eines Teams von willigen Kriminellen oder als Werkzeug finsterner politischer Mächte die Weltherrschaft zu erobern trachtet. Die wissenschaftliche Staffage bleibt dabei im Hintergrund. Dem Tun dieser genial-dämonischen Wissenschaftler setzt auch nicht das Ergebnis ihres Forschungseifers oder ein Schicksalsschlag ein Ende, sondern das Eingreifen beherzter Männer vom Geheimdienst oder vom Militär. „Law and order“ – das ist's, was beim verängstigten Publikum ankommt.“

So entsteht vor dem staunenden Publikum – abgesehen von der Schreckensfigur des Wissenschaftlers – auch ein Zerrbild der politischen Verhältnisse. Nicht mehr die Politiker bestimmen, sondern eine Internationale der Wissenschaftler und Militärs. Ohne den Wissenschaftler, den wahren Agenten der Macht, bleibt der Politiker hilflos; die einzig denkbare Form politischer Machtausübung ist im Film die Militär-Technokratie.

Die Figur des Wissenschaftlers gibt offenkundig nur in Verbindung mit der Demonstration von Gewalt und Größe technischer Neuerungen für den Film etwas her. Und da sich die Erde als Kulisse fürs Spektakulum oft als zu klein erweist, wird die ungeheure Macht der Wissenschaft auch ins All und in die Zukunft projiziert. Wissenschaft heißt dann meist nur noch: Waffentechnik.“



Stories



Im gleichen Abteil

Achim Schnurrer

Mir gegenüber saß ein älterer Mann mit Halbglatze, weißem Haar, feuchten Augen. Sein Gesichtsausdruck spiegelte Unwohlsein, vermischt mit Ärger und Frustration. Seine Stimmung fiel mir deshalb auf, weil ich schlecht gelaunt war. Ich dachte an meine Freundin, die ich verlassen hatte, und überlegte mir ob, und wenn, was ich ihr schreiben sollte.

Schließlich betrachtete ich mir mein Gegenüber genauer, denn kaum hatte der Zug den Bahnhof verlassen, war der alte Mann eingeschlafen. Sobald ich diesen Umstand bemerkt hatte, wurden meine Blicke offener und kritischer.

Ich sah die Falten, den wäbigen, offenen Mund; die eingefallenen, schlaffen, weichen Hände. Die Häßlichkeit des Mannes erregte immer mehr mein Interesse – und desto intensiver wurde meine Aufmerksamkeit.

Ich schaute durch seine Kleidung, bemerkte verschmutzte Unterwäsche, Altersleiden, die den Tod ankündigen und eine verknöcherte Einstellung, die sich erfolgreich über die Jahrzehnte gerettet hatte. Über diese Beobachtungen schlief ich selbst langsam ein, obwohl sich eine seltsame Unruhe in mir breitmachte, deren Ursache mir unbekannt war. Ich führte sie darauf zurück, daß ich mit dem Rücken zur Fahrtrichtung saß und nickte dann endgültig ein. Der letzte Blick meiner Augen fiel auf einen weißgauen Faden, der sich im spärlichen Haar meines Gegenübers verfangen hatte.

Wann ich wieder aufwachte, steht außerhalb meiner Erinnerung, und die erste Feststellung, die ich verwirrt traf, war die, daß ich nun zur Fahrtrichtung saß.

Direkt danach bemerkte ich, daß der ältere Mann das Abteil verlassen hatte, während ich schlief. – Er war weg. Als ich jedoch wieder an meine Freundin dachte, die ich verlassen hatte und mir Formulierungen für den Brief, den ich ihr schreiben wollte, überlegte, schimpfte ich mich einen schizophrenen alten Sack und dachte nach, wann wohl jener junge Kerl, der mir gegenüber gesessen hat, ausgestiegen sein mag. – Wie kann ich über einen Brief grübeln, den ich vor gut fünfzig Jahren einmal schreiben wollte? Was ist bloß mit mir los?

Mit schlaffen, weichen Händen fuhr ich über meine Halbglatze in mein spärliches Haar, hielt mir verstört einen Faden, den meine Finger ertasteten, vor die Augen und erschrak schließlich sehr, als ich feststellte, wie einfach es doch ist, sein ganzes Leben tot gewesen zu sein.

Seelenbank GmbH

Achim Schnurrer

Als der Bus in Wenzelsheim ankam, verließen bis auf mich sämtliche Fahrgäste den Wagen.

Eine Station fuhr ich allein. In Träumersdorf stieg eine junge Frau zu und kam, nachdem sie eine Fahrkarte gelöst hatte, direkt auf mich zu. Ich blickte sie fragend an, und sie bat mit einem höflichen Lächeln auf den Lippen, mich einen Moment stören zu dürfen.

Als ich auf den Sitz an meiner rechten Seite wies, nahm sie dankend Platz, öffnete ihre Handtasche und kramte einige Augenblicke schweigend in ihr herum. Schließlich

drückte sie mir eine buntbedruckte Karte in die Hand.

Zu diesem Zeitpunkt hielt der Bus in Großkönigsdorf, aber niemand stieg zu. Rasch ging die Fahrt weiter. Trotz des regnerisch ungemütlich kalten Wetters hatte ich heute zwei Kindergruppen im Märchen- und Mörderwald begrüßen können. Für Gruppen mit Jugendleiter ab 15 Personen kostet der Eintritt nur 0,30 DM pro Kind und 1,00 DM jeder Erwachsene. Insgesamt hatte ich heute 67, – DM eingenommen; die bisher höchste Einnahme im Herbst an solchen Regentagen, im Sommer sehen diese Zahlen natürlich anders aus . . .

Während mi. außerdem in allen Einzelheiten durch den Kopf ging, ob ich nicht schon vor Terminfrist meine Hypothek abtragen sollte, bekam ich den Zettel durch die stets werbende in Träumersdorf zugestiegene Vertreterin der SEELENBANK G.M.B. H.

Ich hatte früher schon einmal den Namen dieses Unternehmens in der Zeitung gelesen, als die Gesellschaft mit mehrfarbigen, auffälligen halbseitigen Anzeigen für unabhängige und mobile Mitarbeiter warb. Wie ich später erfuhr, waren die größten Zigaretten-Unternehmen der SEELENBANK G.M.B.H. in irgendeiner Weise verpflichtet, meistens sogar angeschlossen.

„Sollte Ihnen irgendwann irgendetwas zustoßen“, sagte die junge Dame plötzlich recht heftig (wahrscheinlich hatte sie bemerkt, daß ich ihr nicht zuhörte), „und Sie tragen diese auf ihre individuellen Lebensimpulse eingestellte Karte bei sich, wird ein Team der bestausgebildetsten Fachkräfte Ihr Gehirn konservieren, eventuelle Schäden reparieren und am Leben erhalten, bis ein geeigneter Ersatzkörper für Sie herbeigeschafft wurde. In der Zwischenzeit . . .“ – sie hielt mir einen reichbebilderten Prospekt unter die Nase – „ . . . ruhen Sie in einem dieser hygienischen, modernen Aufbewahrungsbehälter . . .“

Ihr Finger tippte auf ein Bild, das ein kompliziertes Gestänge zeigte, in dem tausende Plexiglas-Aquarien, miteinander durch Röhren und Kabelsysteme verbunden, befestigt waren.

„Bevor wir, die SEELENBANK G.M.B.H., einen für Sie geeigneten Ersatzkörper beschaffen können“, fuhr die junge Dame eifrig fort, „– der übrigens meistens aus den Ghetto-Zonen unserer Industriegebiete stammt – wird die von Ihnen in Ihrem Aufbewahrungsbehälter erzeugte Energie nutzbringend an das Energiesystem der SEELENBANK G.M.B.H. angeschlossen. Dadurch ist es unseren Kunden möglich, einen Teil unserer Leistungen zu bezahlen. – Die auf Ihren Lebensimpuls abgestimmte Karte, die ich Ihnen eben gegeben habe, kostet 50, – DM, Mehr brauchen Sie im Moment noch nicht zu bezahlen. Wenn es uns nach dem Ernstfall gelungen ist, Sie mit unserer Leistung zufriedenzustellen, zahlen Sie 9.9 68, – DM in bar, bzw. 11.075, – in Raten.“

Kurze Zeit später unterschrieb ich den Vertrag, von dem ich eine Kopie erhielt, zahlte 50, – DM aus der Kasse meines Märchen- und Mörderwaldes, bekam eine Quittung und durfte die Lebensimpuls-Karte behalten.

In Wandelstein verließ die junge Vertreterin vergnügt den Bus, eine alte Gebirgsblauerin stieg stattdessen zu, und durch den Nebel sah ich, wie sie mir hinterherwinkte.

Noch vor der nächsten Station – in Schaffhausen, wo ich hätte aussteigen müssen – stürzte der Bus in einer Kurve einen fünfzig Meter tiefen Steilabhang hinunter.

Danach war es sechs Jahre und drei Monate schwarz um mich. In dieser Zeit betrieb die von mir erzeugte Energie einen Elektromotor, der eines der sieben (ausgestopften) jungen Geißlein in den Uhrenkasten springen ließ, wenn das mir angeschlossene Relais zeigte, daß der böse Wolf im Märchen- und Mörderwald in die Wohnung der sieben Geißlein eindrang. Im Sommer, an schönen, sonnigen Tagen, über tausendmal am Tag.

Direkt im Anschluß an meinen Unfall hatte sich die SEELENBANK G.M.B.H. um meinen Märchen- und Mörderwald gekümmert – und ihn übernommen.

Der Kern

Bernd Eberle

Robert besann sich später, im Aufzug den vierten Knopf von unten gedrückt zu haben. Beim Aussteigen fiel ihm keine Veränderung auf. Wie immer bezeichnete sein Namensschild die rotbraune Tür, hinter der er wohnte. Als er den Schlüssel ins Schloß paßte:

„Das muß Robert sein“.

Eine Robert unbekannte Frau empfing ihn umarmend, half Hut und Mantel ablegen. Ein etwa sechsjähriger Junge lief heran, fragte, die Lippen spitzend, wo er so lange gewesen sei.

Verwirrt ließ sich Robert zu seinem Schaukelstuhl führen, dem gegenüber ein Spiegel aufgehängt war, so daß er sehen konnte, wie sein Körper langsam im Stuhl versank. Die Robert unbekannte Frau nahm sich Handarbeit vor. Gelegentlich huschten ihre Augen über sein Gesicht und zeigten dabei einen grausamen Ausdruck, den sie vertuschte, indem sie die Lider darüber senkte, wenn Robert nach ihr sah.

Irgendwann stemmte Robert sich auf, ging hinaus – und fand die Wohnung völlig umgestaltet: durch den Spalt einer halb geöffneten Tür bemerkte er in einem Kinderzimmer Gummitiere, bunte Bilder über einem kleinen Bett; die anderen Druchlässe waren geschlossen (es mußte sich um sein Schlafzimmer handeln) und bei den weiteren, schmalen Eingängen, um Toilette und Bad. Nur mühsam fand Robert sich in der Küche zurecht. Er aß ein Brot. Ging zurück zum Schaukelstuhl.

Die Hausfrau hatte den Fernsehapparat eingeschaltet. Später bereitete sie Abendbrot. Der Junge verabschiedete sich von Robert mit einer Verbeugung. Robert war dankbar, als die Frau ihn fragte, ob man nicht zu Bett gehen wollte, denn er fühlte sich schwer vor Müdigkeit. Auf einen Stuhl neben dem Bett schichtete er Hemd und Hose; gleichzeitig hörte er die Frau sich entkleiden. Das Licht verlöschte.

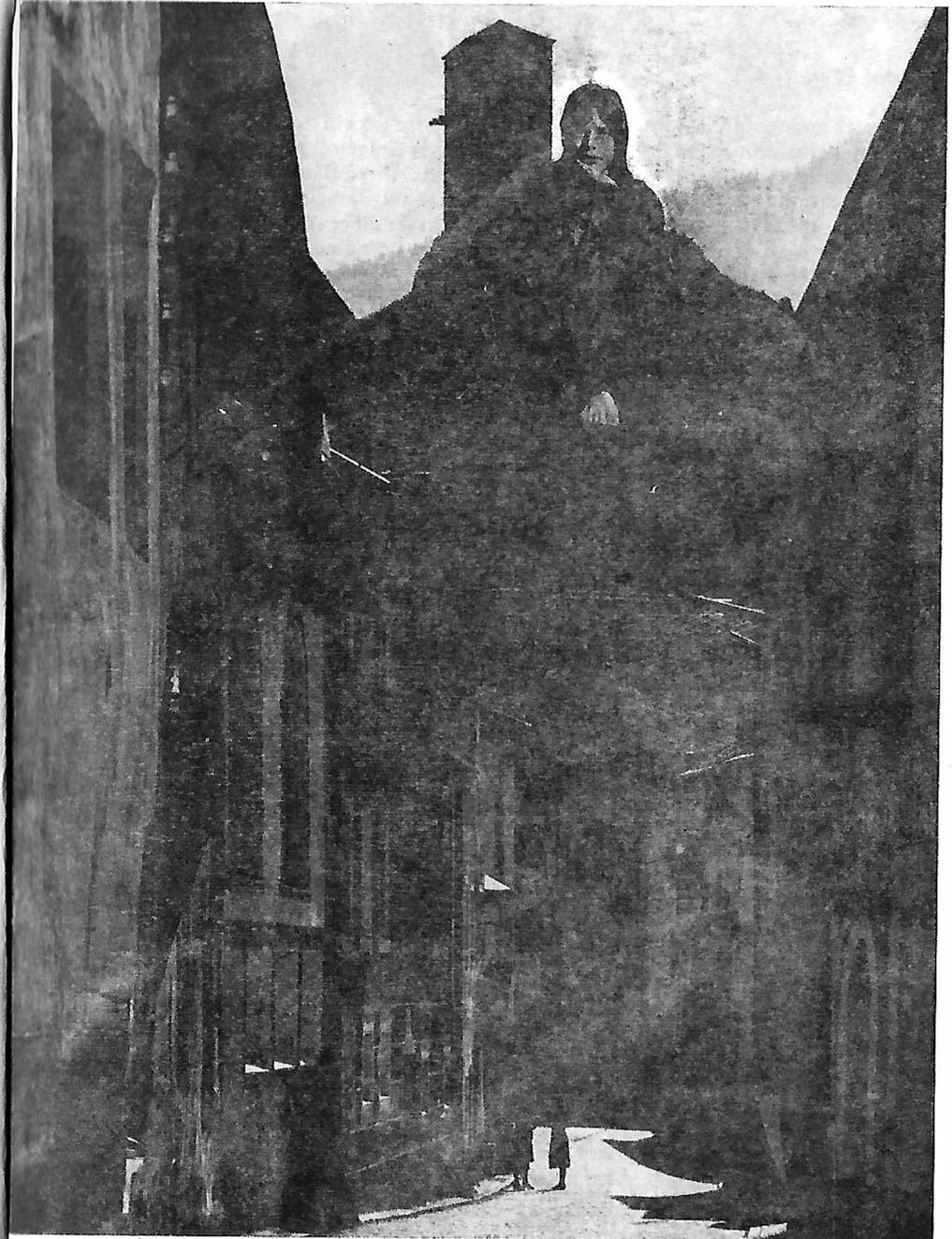
Nach einer gemeinsam verbrachten Nacht, glaubte Robert, daß alles in Ordnung sei. Doch am nächsten Morgen bewegte sich Ilse hierhin, dorthin, unruhig, ihr blond gefärbtes Haar hing in verklumpten Seilen, der Boden dröhnte unter der feisten Berührung ihrer nackten Füße. Lange dauerte es, bis Robert in seine Kleidung fand; in Hemd und Hose überquerte er den Gang, vor dem Schaukelstuhl wurde ihm übel, er krachte hinein. Ilse weinte bitterlich.

Jetzt schlenderte das Kind herein, zog den Mund abwärts zu einem Bogen, spuckte Robert vor die Füße. Dann wandte es sich ab und stieß gegen Ilse. Wortlos barg der Junge seinen Kopf am Leib der Mutter, rannte aus dem Zimmer.

Robert versuchte sich aufzurichten. Sämtliche Kräfte spannte er an, zentimeterweise gelang sein Vorhaben; die Arme begannen zu zittern; er glitt zurück. Die Frau war ihm bei seinen Bemühungen zerstreut gefolgt. Jetzt riß sie den Spiegel vom Nagel:

Der sich Robert bietende Anblick war scheußlich: sein Schädel bestand nur noch aus schwarzen Höckern den Hals hinab. Als er den Mund zu einem Schrei auftrieb, quoll Blut als schleimige Brühe hervor. Robert fühlte sich auseinanderfließen, Ilse ließ den Spiegel fallen und floh laut jammernd zur offenen Tür, die sie hinter sich zufallen ließ.

Doch bald kehrte sie entschlossen zurück: mit Putzlappen und Kübel.



Der Schacht

Bernd Eberle

Unter meiner morgendlichen Geschäftspost hatte ich ein Schreiben von W. vorgefunden, der mit unserem gemeinsamen Freund seit einigen Wochen in einem jener Fertighäuser zusammenlebte, aus denen P. besteht: Diese Häuser werden von der Stadt nicht ohne großen finanziellen Aufwand gebaut. Dabei hat man einen Weg gefunden, die Häuser schnell herzustellen: So wird in einer steppenartigen Landschaft, wie sie hier um die Städte vorherrscht, eine Fertigteile-Fabrik errichtet, und alle Teile, die daraus kommen, stellen Bauarbeiter zu Häusern auf. Danach kommen auf Lastwagen die Wohnungseinrichtungen, die sich allesamt gleichen. Entspricht der Stadtteil den Wünschen der Erbauer, wandeln sie die Fabriken in Heizwerke um, die fortan die Häuser mit elektrischer Energie versorgen.

Diese Beschreibung des Entstehens seiner neuen Umgebung war ein Teil aus W's Brief, der mit der merkwürdigen Mitteilung endete, daß unser Freund R. in einem der tiefen Löcher verschwunden sei, die auf Baustellen entstehen, weswegen ich auch, um der Bitte meines Freundes W. entgegenzukommen, für die Rettung des R. ein zusammengerolltes Seil über der Schulter trug.

Ich erreichte das Haus, das sich aus einer Wiese erhob. Bauarbeiter, die an den Hauswänden hingen, nahmen keine Notiz von mir. Am Eingang des farblosen Betonklotzes erwartete mich bereits W., der auf mich einen etwas verstörten Eindruck machte, wie er so durch seine Brille mit den Augen nach mir zielte. Doch vor der angenehmen Stimme W's verwischte dieser Eindruck stets, die scheinbare Mißglauntheit meines Freundes war auf dessen schwache Sehkraft zurückzuführen, die ihn zwang, alles angestrengter zu betrachten. Er eilte mir durch die Tür entgegen, ohne sie zu öffnen, da die Glasfüllung noch nicht eingesetzt war und lächelte zustimmend, als er das Seil an meiner linken oder rechten Schulter bemerkte. Während wir im Haus aufstiegen — ein Lift war noch nicht eingebaut — erklärte mir W. seinen Brief näher, berücksichtigte dabei vor allem das Verschwinden R's, der offenbar in der Nacht verunglückt war.

Nachdem R. auch in den folgenden Nächten nicht zurückgekehrt sei, habe sich W., wie ich verstehen werde, doch Gedanken gemacht, wo R. verblieben sei. Nach mehrstündiger Suche, sagte W., der immer heftiger atmete, habe er im Dunkel eines der beinahe unzähligen gleichförmigen Zimmer gestanden, das noch völlig leer, in der Mitte ein quadratisches Loch aufgewiesen habe. Sich darüberbeugend, habe mein Freund Wasser beobachten können, das ziemlich weit unter dem Rand des Loches gestanden und mit glucksenden Geräuschen gegen die Wände geschlagen habe.

Unter W's Erklärungen kamen wir, wie ich durch Blicke aus gelegentlich auftauchenden Fenstern feststellen konnte, immer weiter ins Haus hinauf, durchschritten aber dazwischen lange Gänge und gelangten über Steintreppen auch wieder auf tiefere Ebenen. Die Wohnungen, so mein Freund, der auf mich bedrückt wirkte, was sich in seiner gebeugten Haltung zeigte, seien erst teilweise bewohnt, wie auch das Haus noch nicht fertiggestellt sei, denn zuvor müßten in zahlreichen Wohnungen noch Fenster herausgebrochen werden, die man vergessen habe, beim Bau auszusparen.

Auf unserem Gang durchs Haus schlugen wir Türen auf und zu, durchquerten, flüchtig grüßend, mehrere Wohnungen, in denen Personen an Tischen Fleisch schnitten, vor Fernsehapparaten hockten, sich im Bett wälzten. W. entschuldigte sich bei mir immer wieder, daß es noch am Aufzug fehle, Schlamperei und Fehlplanung,



murmelte er und führte mich zielstrebig weiter. Einmal, offenbar in seiner eigenen Wohnung, griff W., wobei er mir den Rücken zudrehte, in eine Schublade und steckte einen Gegenstand in die Innentasche seiner Jacke. Da W. sich nicht darüber äußerte, was er aufgenommen hatte, fragte ich ihn nicht danach.

Mehrfach wies mein Freund, wenn wir an den wenigen Fenstern vorbeikamen, auf das schöne Wetter draußen hin, auf den tatsächlich ungetrübten Himmel, der wie ein leicht vibrierendes blaues Stahlblech auf mich wirkte. Obwohl W. es nicht ausgesprochen hatte, wußte ich doch, daß er mich jetzt an die Stelle führen wollte, an der unser gemeinsamer Freund vor einigen Nächten untergetaucht war.

In meiner Erwartung R. zu finden, schritt ich immer schneller voran, konnte kaum meinen ungeduldigen Beinen folgen. Hinter mir vernahm ich W.'s Keuchen, er vermochte mir kaum zu folgen, manchmal war er näher, dann entfernter, einige Male streifte mich seine Hand als wolle sie mich festhalten, doch waren mir solche Berührungen nur Antrieb, mich durch dieses Haus förmlich vorwärts zu stoßen. Einmal, erinnere ich mich jetzt, am Eichenschreibtisch meines Arbeitszimmers sitzend, rief mein Freund auch etwas, das wie eine Warnung klang, doch ich beachtete sie nicht, hielt nicht ein, entrollte schon das Seil, als ich die beschriebene Öffnung, inmitten des Zimmers, zuerst erreichte.

Aus dem dunklen öldicken Wasser ragte ein Kopf, rief Unverständliches ein Mund, griff eine Hand.

Etwas vorgeneigt, mit aufgerissenen Augen, wartete jetzt auch W. neben mir, während das Seil aus meinen Händen langsam in die Tiefe sank. Ein plötzliches Ziehen daran ließ mich die Beine einspreizen, den Oberkörper auf dem Becken zurücklehnen. Obwohl mich zusammenzucken ließ, was ich da heranzogte, hielt ich am Seil fest. Ein verkrüppelter schwarzer Mensch, über dessen Körper bänderbreite, verknotete Adern liefen, kletterte, sich mit den Füßen gegen die senkrechte Wand stemmend, herauf.

Dabei glich dieses Untier mit dem fletschenden Gebiß einmal meinem Großvater, dann wieder dem verschwundenen R., der mich mit aufgerissenen rotumrandeten Augen anstarrte. Ich hatte keine Zeit mich um W.'s Reaktion zu kümmern, doch glaubte ich, aus den Augenwinkeln heraus, seine unverändert angespannte Körperhaltung wahrzunehmen. Sehr nahe war mir jetzt der Unmensch, schon schwang er ein Bein ins Zimmer. Kaum war er über den Rand des Schachts, versuchte er mich unter dem Ruf: „Jetzt bist du an der Reihe im Verderben zu versinken!“ in die Tiefe zu stürzen.

Auf diese Reaktion, wird mir jetzt klar, hatte mein Freund W. gewartet; er warf sich über das abscheuliche Wesen; aufschreiend stürzten beide in den Schacht. Obwohl ich noch lange Zeit vor dem Schacht verbrachte, regte sich über dem Wasser nichts mehr. Am Rand des Schachts fand ich ein Messer, das W. in seinem Zimmer offenbar zu sich gesteckt und dann fallengelassen hatte. Zur Erinnerung benutze ich es heute noch als Brieföffner.

Come back, sweet authority!

Richard Meyer

Vor einundsiebzig Jahren war es noch nicht üblich fernzusehen, trotzdem gab es Leute die das taten. Man nannte sie die oberen paar Tausend, Familie von Lorsbrech gehörte zu ihnen. Heute läßt sich nicht mehr so genau sagen, ob auch Jürn und Ally von Lorsbrech damals zur Kruste der oberen paar Tausend gezählt wurden, Jürn und Ally, — die Kinder. Ohne stützende Literatur über Fragen des Kinderfernsehens sahen sich die von Lorsbrechs fast täglich dem Problem gegenüber, ob sie ihre Kinder fern- oder doch lieber etwas näher sehen lassen sollten.

An einem fernen und schönen Sehtag des Jahres 1900 jedenfalls (die Jugend fand damals wenigstens gerade ihren Stil) ritten die älteren von Lorsbrechs ihre Pferde ein bißchen durch die Gegend. Dieser orgastische Ritus war gewöhnlich von größerer Bereitschaft, die Kinder an den Apparat zu lassen begleitet. Konsequenz und Orgasmus — zwei seinerzeit durchaus schlecht verträgliche Dinge.

Damals. Jürn und Ally jedoch stellten sich unwissend und drückten ohne Zögern auf den Knopf, es gab nur ein Programm zu dieser Zeit und dieses Würde vom Hochdeutschen Schaufunk ausgestrahlt. Eine Erkennungsmelodie erübte sich also. Dafür hatte Jürn seine eigene Komposition, die er fast jedesmal pfeifend und parallel zur erstrahlenden Glasscheibe von sich gab, den Widerwillen seiner Schwester erregend. „Jürn, bitte stell dein Konzert ab, bitte“. „In Ordnung. Aber vielleicht kannst du mir gütigst mitteilen, wer die Spezies der Schwestern erfunden hat“, — diese Erwiderung war bei Jürn schon zur Stereotypie geworden. Sie verstanden sich auf ihre Art, die von Lorsbrechskinder. Die Welt war in Ordnung, der Apparat nicht. „Was ist denn mit dem Elendskasten los“ — Jürn ließ seine Faust auf das Gerät knallen — „das ist Widerstand gegen die Kindsgewalt und damit ziemlich strafwürdig“. Ally saß ergeben auf dem Teppich und wartete. „Du bis umwerfend“, sagte Ally, „versuche es doch einmal mit der linken Faust“. Jürn ignorierte diese zarte Aufforderung, er warf lediglich einen von Ally unbemerkten Blick auf seine bandagierte linke Hand, die er sich beim Schnitzen eines Spazierstocks verletzt hatte. Er drehte nun an den Knöpfen herum und plötzlich klappte es dann: ein Bild — ein bewegtes und seltsames Bild erschien;

die Kinder sahen eine riesengroße Halle — Fabrikcharakter — ihre Blicke bewegten sich langsam an großen Metallkästen vorbei die nahezu völlig mit Blech abgedeckt waren, nur da und dort waren Sichtfenster eingelassen hinter denen Transmissionen zu sehen waren. Zunächst war kein Mensch in der riesigen Halle wahrzunehmen, die beobachtende Kamera fuhr in Ruhe den Gang entlang, der durch zwei schier endlose Reihen dieser grauen Metallkästen gebildet wurde. Knapp unter der hohen Decke war eine Normaluhr angebracht — sie sah ungewöhnlich aus. Das Gehäuse aus schwarzem Schmiedeeisen und umrankt von schwarzen Ästen die in spitzen Blättern endeten. Der Stundenzeiger fehlte. „Wie unsere Bahnhofsuhr, findest Du nicht?“ sagte Jürn. „Eigentlich nicht“ meinte Ally, „aber sei doch bitte still“. Stetig wanderte die Kamera den Gang entlang, ein großes Papier, das einsam herabflatterte filmend. Es blieb dann auf dem öligen Asbestboden liegen und der Kamerablick richtete sich auf den großen Aufdruck „1971“ — nichts weiter sehend, nur 1971 in groben und großen Lettern. Gleichzeitig erscholl eine entfernt hallende Stimme, eine junge Stimme, die aber müde und gleichgültig klang und so unverständ-

lich die Worte rief „Die Nachtausgabe, lesen Sie bitte die Nachtausgabe, lesen Sie bitte nur die Nachtausgabe — es handelt sich um die Nachtausgabe!“ daß Ally und Jürn sich anstrengen mußten es zu verstehen.

Jürn wollte nun wissen was da los war, was das für ein Film war. Er stand auf und ging zu einem Stilmöbel, die Tageszeitung mit dem Schauprogramm findend. 10 Uhr Nachrichten, 10 Uhr 15 Sport ohne Eltern, 10 Uhr 45 Gartenlaube, 12 Uhr 15 Tom Shark's Abenteuer. Jürn sah auf die Uhr, es war kurz nach 15 und Jürn sah wieder zurück auf das Papier. „Waldmeisterperlen“ murmelte er vor sich hin und „Waldmeisterperlen“ rief er nun lauter zu seiner Schwester hinüber, gleichzeitig erneut auf die Glasscheibe starrend. Ally erwiderte nichts, sie war gebannt von dem Geschehen das sich auf der kleinen hellen Fläche vor ihr abspielte. Jürn kehrte auf seinen Platz zurück, die Augen nicht vom Apparat wendend. Für seinen Kopf war das Gebotene unverständlich — und trotzdem fesselte es ihn.

Die müde junge Stimme war inzwischen verstummt, stattdessen erklang das Spiel einer Geige, eine getragene und feierliche Weise. Das Kameraauge fuhr nun an den letzten Metallkästen vorbei und verharnte vor einer kleinen Tür aus rauhgrauem Metall, die sich öffnend die Aufschrift „Notausgang“ noch verwischt erkennen ließ. Abbruch des Geigenspiels, Schweigen. Dann rascher Kameraschwenk und Blick in einen gewöhnlichen Aufenthaltsraum — eine Art Vesperkantine für Arbeiter. Rohe Tische und Bänke, auseinandergewickelter steifes Papier mit Brotschnitten und Wurst, ein paar vereinzelte Bierflaschen auf den Tischen. Im Raum saßen drei Männer mit verarbeiteten Händen und gefurchten Gesichtern, ab und zu einen Schluck nehmend. Sich eine Zigarette anbrennend, begann einer der Männer zu reden. „Das waren noch Zeiten“, sagte er, „als Violet und Emma noch arbeiten mußten — und ich natürlich auch. Manchmal wars gar nicht so schlecht — man stand an der Maschine und ließ sich vom Rhythmus einschläfern. Wenn man dann wieder erwachte war die Kiste meistens voll — und der Hals schmutzig. Du weißt ja“ — fuhr er fort — „Guß“. Dieses letzte Wort sagte er bedeutungsschwer und sein Gegenüber, ein kantiger Brillenträger antwortete: „Du hast recht Gottlob, aber auch nur zum Teil. Warum stehst Du denn jetzt nicht an Deiner Gußmaschine — wenn es gar nicht so schlecht war, hm? Nicht schlecht heißt meines Erachtens noch lange nicht gut“ — er lächelte etwas bei diesen Worten so als ob er sich der Wahrheit des Gesprochenen nicht ganz sicher gewesen wäre. „Na klar, im Vergleich gefällt's mir rückwirkend natürlich auch nicht mehr“ sagte der Rauchende, „aber man wird sich ja noch erinnern dürfen. Sag Du mir eine Möglichkeit Fantomas, die Erinnerung auszuschalten — dann bist Du ein kluger Kopf“. Ich möchte doch meinen, daß ich auch so ein kluger Kopf bin“ erwiderte der Bebrillte, „sieh mal, Du bist ja letzten Endes auch ein kluger Kopf, Gottlob — und als solcher wird Dir ohne weiteres einleuchten, daß ich mich nur unter der Voraussetzung des Vorhandenseins einer Portion Klugheit überhaupt mit Dir unterhalten kann. Aber hören wir auf mit klug, es ist ein oft mißbrauchtes Wort, ich benütze es nicht gern. Andere Worte sind mir bedeutend lieber, Windspiel zum Beispiel oder Fraternisierung, Amtswürstchen, Lendenwirbel oder Draisine, auch Amplifikation. Wie gefällt Dir das Wort Amplifikation?“ fragte er den bis dahin schweigenden dritten Mann. Dieser trug einen etwas grämlichen Gesichtsausdruck, seine leicht grüne Haut trug überdies nichts dazu bei den Grameindruck aufzulockern. „Mir gefallen Worte meistens überhaupt nicht“ sagte er, „ich bin kein Literat. Mir gefallen Sachen, Dinge, mir gefallen halt mehr so — so Sachen“. „Sachen“ sagte Gottlob, „welche Sachen gefallen Dir denn?“ „Mir gefallen alle Sachen“ sagte der Grämliche, „alle“. — „Aber besonders gefallen mir die Körpersachen, Beine zum Beispiel“. „Beine“ meinte der Rauchende, „Beine; und was noch?“ „Ja — Beine. Das genügt doch. Ein Bein ist eine Körpersache — oder nicht?“ „Ja Leo. Aber welche Beine? Spinnenbeine, Tischbeine, Totenbeine — was für Beine?“ „Mädchenbeine“ sagte Leo, „einfach Mädchenbeine“. „Also doch normal“ sagte Gottlob „— und ich dachte

schon wir müßten Dich glorifizieren. Schon wieder so ein tolles Wort" fuhr er zu sich selbst gewandt fort. „Dann glorifizieren wir uns also mal!“, damit stand er auf und ging durch eine Eisentür mit zwei Griffen und Gummiabdichtung ins Freie. Die anderen standen ebenfalls auf und folgten ihm, Leo nahm seine Bierflasche mit. Sie blieben draußen stehen, ihr Atem bildete weiße Fahnen in der klaren sonnigen Herbstluft. Die Sonne stand noch tief, an den kurzen braunen Halmen unter den Schuhen der Männer haftete der Reif. Sie atmeten tief ein und gingen dann über das Feld. An einer schwarzgeteerten Straße machten sie Halt, Gottlob sah auf ein Schild, das an einer gelben Stange befestigt war. Er las vor: Linie sechs. Andromedaring, Ulkusplatz, Fürstengrab, Saustall, Hochfriedhof. Na also, mehr wollen wir ja gar nicht". Leo und Fantomas schienen ebenso zu denken, jedenfalls erwiderten sie nichts. Als sich ein Straßenbahnzug genähert hatte und stehenblieb stiegen alle drei ein. „Karte" sagte Gottlob zum Schaffner, „drei Mal". „Wieso Karte" sagte der Schaffner, „was für eine Karte?" „Ach ja" sagte Gottlob, „mein Gedächtnis. Bin schon lange nicht mehr gefahren, hier mit Eurem rasenden Roß, meine ich! Aber das Wetter ist nicht übel heute – es riecht nach Weihrauch, findest Du nicht?" Der Schaffner lächelte über Gottlobs Ablenkungsversuch und sagte gar nichts. Stattdessen machte er an der Stange mit den Haltegriffen ein paar Klimmzüge. „Wohin fahrt Ihr denn?" fragte er dann. „Ach zum – wie heißt das noch – zum hochzufriedenen Hof, HZH meine ich. Ein paar Runden drehen, Du weißt schon". „OK, ich komme mit" sagte der Schaffner, „Ihr sollt nicht an Einsamkeit sterben".

Nach kurzer Fahrt stiegen die vier Männer aus und gingen gemächlichen Schrittes in Richtung eines großen Stadions. Weiß, hoch und oval erhob sich vor ihnen die Außenmauer, sie steuerten auf einen der vier Durchgänge zu. Das Kassenhäuschen war leer, Leo steckte seinen Kopf über das Schalterbrett und fragte „na wie geht's denn so?". dann lief er schnell den anderen nach, die unterwegs zu einer aufgeblasenen blauen Wurst waren in der an die hundert Fahrräder standen oder noch mehr. Leute befanden sich auch darin, Leute verschiedenen Alters und Aussehens. Ein junger Mann in Soldatenmantel und Stahlhelm war da zu sehen, der sich ein mennigfarbenedes Fahrrad mit einigen Rostflecken nahm. Ein anderer junger Mann mit Stirnband und perlweißem langem Pelzmantel nahm sich ein Fahrrad ohne Pedale; nach Überprüfung stellte er es wieder zurück und nahm sich ein anderes, das an Stelle der Rückblinker zwei kleine Radios hatte, doch das wußte der junge Mann nicht und so zog er ohne Musik los. Auch die vier Männer nahmen sich Räder und schoben sie nach draußen. Lachend und redend wie „jetzt gehts aber los!" schwingen sie sich auf die Fahrräder. Es war inzwischen etwas wärmer geworden, die Atemwolken waren verschwunden. Fantomas erreichte als erster die Bahn, die früher offenbar zu Radrennen gedient hatte. Aus der schrägen Betonfläche ragte am Ende des Ovals ein kleiner Wald aus Lorbeerbäumen auf, die Zwischenräume der Bäume waren geräumig genug um ungehindert hindurchfahren zu können, wovon die Männer erfreut Gebrauch machten, kleine Slaloms vollführend. Sie fuhren enge Kurven und Schlingen, Gottlob sang sogar dazu, Fantomas, Leo und der Schaffner fielen ein, sie sangen lautstark das Lied von der letzten Rose, das sie seltsamerweise alle kannten. Für diese Waldschneisen eignete es sich auch besonders gut, so dachten die Männer, es war ihnen anzumerken. Hinter dem Wald führte die Betonpiste in eine dunkle Tunnelöffnung, die aber rot aufleuchtete als die Räder die Lichtschranke durchfuhren, dann in Intervallen von zehn zu einer Sekunde sich verdunkelte und wieder erstrahlte. Aus Lautsprecherboxen an den Seitenwänden erklang Brahms' neunte Sinfonie, orange-hellgrün gemusterte Tapeten wechselten ab mit ausgedehnten Spiegelflächen, in denen die Männer sich winkend vorbeifahren sahen. Nach etwa drei Minuten erreichten sie eine Art unterirdischen Park, die rote Musikpipeline weitete sich zu einem hallenden Gewölbe, unter Riesenpalmen standen Tischen und Stühle verschiedenster Provenienz, altväterliche schwere Sessel, Kolonialmöbel aus Kapstadt,

Hollywoodschaukeln, ein endloslanges schwarzes Ledersofa, ein Rollschreibschrank, ein norddeutsches Jagdzimmer, ein citronbronzierter Flügel, ein Waschtisch mit Kunstmarmorplatte, ein völlig mit Leukoplast umwickelter Kinderstuhl. „Ich steige aus" rief Leo den anderen zu und mit elegantem Absprung bremste er vor einem Thron aus Ebenholz und schwarzem Samt. „Mach Dirs bequem, Leo" rief ihm Fantomas zu, sich umwendend während er auf seinem Zebra-Rad weiterfuhr. „Mach's gut, aber nicht zu lang" rief Gottlob, dann zog er eine Kurve und stellte sein Rad ebenfalls am Thron ab. „Mir gefallen Worte überhaupt nicht" schrie Fantomas in größter Lautstärke, bog hinter einer Gartenplastik ab und fuhr ein paar Zickzack-Kurven durch lose aufgestellte Sitzmöbel hindurch. Der Schaffner warf seine Mütze in hohem Bogen durch das Gewölbe und ein langhaariger alter Mann fing sie gelassen auf, setzte sie sich auf den Kopf und las weiter in einem Buch, das mit „Total-schaden" betitelt war. Fantomas hatte sein Solo für Fremdrad beendet und trug seine Maschine auf der rechten Schulter, sich Leos Thron nähernd als gelte es eine größere Anhöhe zu überwinden. Leo zog, sich nun auf einer römischen Liegebank niederlassend aus seiner Aktentasche ein kleines Fernsehgerät hervor. Er stellte das Gerät mit der Postkartenscheibe vor sich auf die Liege und lehnte sich zurück, nachdem er einen kleinen Chromknopf nach rechts gedreht hatte. Auf einem Ellenbogen aufgestützt, konzentrierte er sich auf die Sendung – und sein Gesicht wurde plötzlich todernst. Mit größter Spannung verfolgte er das Geschehen auf der Scheibe:

Er sah ein elegant eingerichtetes Zimmer im Louis-XVI-Stil. Ein Junge mit bandagierter Hand und ein Mädchen mit Nickelbrille lagen auf einem Teppich vor einem fremdartig aussehenden Fernseher – das rötliche Gehäuse schien aus Mahagoni mit verschiedenfarbigen Intarsien, Rosen wechselten ab mit Nelken, eine hübsche und kunstvolle Arbeit. Die Schleiflaktür des hohen Zimmers öffnete sich und es trat ein Menschenpaar im Reitdreß ein. „Schluß jetzt" sagte der Mann zu den Kindern – es ist fünfzehn Uhr, höchste Zeit für die Schulaufgaben. Früh übt sich, wer ein Meister werden will. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Früher gabs das nicht, was denkt Ihr Euch denn. Wer ein Haken werden will, krümmt sich beizeiten".

Die Kinder standen auf. Leo war kreidebleich geworden.



Bibliographie

A N D R O M E D A , Köln

- | | |
|------------------|---|
| G.S. Friebel | Die Energiefalle (ASF 3) |
| Neil Porter | Aktion Gamma (ASF 4) |
| G.S. Friebel | Sprung ins All (ASF 5) |
| Peter L. Starne | Der Sternenjäger (ASF 6) |
| Kurt Brand | Angriff auf Alpha Centauri (ASF 7) |
| Bert Stranger | Das Vermächtnis der Chirr (ASF 9) |
| Peter L. Starne | Treibsand zwischen den Sternen (ASF 10) |
| Kurt Brand | Die Wächter der Ewigen (ASF 11) |
| Hilding Borgholm | Flucht durch die Sternennräume (ASF 12) |
| Kurt Brand | Planet der Zwillinge (ASF 13) |
| Marc McMan | Unternehmen Barnavaal (ASF 14) |
| Bert Stranger | Gestrandet auf Suuk (ASF 15) |
| John P. Vanda | Stadt der Wissender (ASF 16) |
- Heftserie, je 64 Seiten, DM 1,50, wöchentlich, jeder zweite Titel (ungerade Nummerierung) ist ein ARN-BORUL-Serienabenteuer), 1972

B A S T E I , Bergisch Gladbach

- | | |
|-----------------|---|
| Arthur Sellings | Die Zeiträuber (The Power of X) Bastei-SF-TB 9 |
| Jeremy Strike | Der programmierte Götze, BSF-TB 10 - je 160 S., DM 2,80, 1972 |

B E N Z I G E R , Köln

- | | |
|---------------|--|
| Lewis Carroll | Alice im Wunderland (Ph) bt-Kinder-TB 113, DM 2,80, 1972 |
|---------------|--|

B E R T E L S M A N N , Gütersloh

- | | |
|-------------|-------------------------------|
| J.C. Forest | Barbarella II (Frühjahr 1972) |
|-------------|-------------------------------|

B I L D S C H R I F T E N V E R L A G , Alsdorf (früher Aachen)

- Neu: King Kong, Comic Groß-Album Nr.1, DM 2,-, farbig, 1972

C A L L W E Y

- | | |
|---------------------|--|
| Rüdiger Robert Beer | Das Einhorn. Fabelwelt und Wirklichkeit, ca. 180 S., mit zehn vierfarb. u. 110 einfarb. Abb., Leinen, ca. DM 38,-, 1972 (SB) |
|---------------------|--|

C A R L S E N , Reinbek

- | | |
|-------|---|
| Hörig | Der geheimnisvolle Stern (C) Tim und Struppi 16, 64 S., farbig, DM 4,80, 1972 |
|-------|---|

GOVERTS, Stuttgart

Duncan Kyle Der Eiskäfig (Agenten-SF), 232 S., Leinen, DM 20,-, 1972

HANSER, München

Sheridan LeFanu Onkel Silas oder Das verhängnisvolle Erbe (Bibl. Dracula 10), ca. 512 S., Leinen, ca. DM 19,80, 1972 (WF)

Jorge Luis Borges David Brodies Bericht (Erzählungen, ggf. Ph), ca. 100 S., Broschur, Reihe Hanser, ca. DM 5,80, 1972

Alfred Jarry Der Alte vom Berge (Su). Gedichte, Dramen, Prosa ca. 112 S., Broschur, ca. DM 5,80, 1972

HERBIG, München

K.H. Strobl Unheimliche Geschichten, 192 S., Leinen, DM 5,-, 1972

HERDER, Freiburg

Mark Brandis Aufstand der Roboter (Weltraumpartisanen IV) 192 S., E-falin, DM 11,80, (Jugendbuch/SF), 1972

HEYNE, München

- * Kurd LaBwitz Auf zwei Planeten (SFC 3299), DM 2,80, Juli 1972
- * Thomas Disch Jetzt ist die Ewigkeit (SF-Stories), HSF 3300, DM 2,80, Juli 1972
- * Algis Budrys Das verlorene Raumschiff, HSF 3301, DM 2,80, Juli 1972
- * Philip José Farmer Der Mondkrieg, HSF 3302, DM 2,80, Juli 1972
- * L.S. de Camp/Lin Carter Conan, der Bukanier, HSF 3303, DM 2,80, August 1972
- * René Barjavel Sintflut der Atome, HSF 3304, DM 2,80, August 1972
- * div. Autoren Welt der Zukunft (Mag. of F&SF); HSF 3305, DM 2,80, Aug. 1972
- * Poul Anderson Universum ohne Ende, HSF 3306, DM 2,80, August 1972
- * Fritz Leiber Schwerter und Teufelei (Fantasy), HSF 3307, DM 2,80, Sept. 1972
- * J.G. Ballard Karneval der Alligatoren, HSF 3308, DM 2,80, Sept. 1972
- * Robert Silverberg Dimension 13, HSF 3309, DM 3,80, Sept. 1972, Stories
- * Roger Zelazny Straße der Verdammnis, HSF 3310, DM 2,80, Sept. 1972
- * Bernhard Kellermann Der Tunnel, HSFC 3311, DM 3,80, Okt. 1972
- * Hoyle & Hoyle Raketen auf Ursa Major, HSF 3312, DM 2,80, Okt. 1972
- * William Tenn Der menschliche Standpunkt, HSF 3313, DM 2,80, Okt. 1972, Stories
- * Anne McCaffrey Planet der Entscheidung, HSF 3314, DM 2,80, Okt. 1972
- Kurt Luif Das Haus des Schreckens, HTB 922, Horror-Stories, DM 2,80, April 72
- * R. Bloch/R. Bradbury Der Besucher aus dem Dunkel, HTB 935, Horror- & SF-Stories, DM 2,80, Juni
- * Charles Birkin So bleich, so kalt, so tot, HTB 947, Horror-Stories, DM 2,80, Aug. 72
- * Larry T. Shaw Terror, HTB 960, Horror-Stories, DM 2,80, Oktober 1972

HIERONIMIE, Bonn

Andrew Tomas Wir sind nicht die ersten (SB im Däniken-Stil) 1972

ROWOHLT, Reinbek

Ulrich Greiwe

* John Le Carre

* Uwe Brandner

* Lawrence Durrell

* Kurt Vonnegut

* Janosch

* Martin Selber

?

Die letzten Hunde von Babelbeckie (KB/SF) rr-rotfuchs 3, D 1972

Eine kleine Stadt in Deutschland (Agenten-SF), DM 4,80, rr 1972 (Juni)

Innerungen/Drei Uhr Angst (Ph), DM 4,80, rr 1512, 1972 (Juli)

Tunc (SF), DM 4,80, rr 1517, Juli 1972

Schlachthof 5 (SF), DM 3,80, rr 1524, August 1972

Das Regenauto (KB/Ph), DM 4,80, rr-rotfuchs 11, Aug. 1972

Das Klippengespenst (KB/Ph), DM 2,80, rr-rotfuchs 12, Aug.

Das Mädchen aus der Volkskommune (Chinesische Comics) Das m

Buch 2, DM 7,-, 1972

SCHNEIDER, München

Rolf Ulrici

Verfolgungsjagd im Weltall (KB/SF), DM 4,95, 1972

MARION VON SCHRÖDER, Hamburg/Düsseldorf

Péter Lengyel

Der zweite Planet der Ogg (SF) a.d. Ungarischen DM 12,-, Broschur, Herbst 1972, 264 S.

J.G. Ballard

Die tausend Träume von Stellavista u.a. Vermilion Sands Sto (SF), 252 S., DM 12,-, Broschur, Herbst 1972 (Vermilion S

Michael Moorcock

I. N. R. I oder Die Reise mit der Zeitmaschine (Behold the (SF), 176 S., Broschur, Herbst 1972, DM 12,-

Samuel R. Delany

Einstein, Orpheus und andere (The Einstein Intersection) (SF), ca. 184 S., Broschur, DM 12,-, Herbst 1972

STALLING, Oldenburg/Hamburg

Manfred Schmidt

Nick Knatterton II (C)

ca. 176 S., zweifarbig, Pappband, DM 14,80, 1972

ULLSTEIN, Frankfurt/Berlin

Bart Somers

div. Autoren

Manly W. Wellman

div. Autoren

Robert Moore Williams

Zeitbombe Galaxis (Abandon Galaxy!) USF-TB 2872, DM 2,80, 1972

SF-Stories 11 - USF 2873, DM 2,80, 1972

Insel der Tyrannen (Island in the Sky), USF2876, DM 2,80, 1972

SF-Stories 12 - USF 2877, DM 2,80, 1972

Zukunft in falschen Händen (The Darkness Before Tomorrow)

USF 2882, DM 2,80, 1972

SF-Stories 13 - USF 2883, DM 2,80, 1972

Null - ABC - USF 2888, DM 2,80, 1972 (Juli)

SF-Stories 14 - USF 2889, DM 2,80, 1972 (Juli)

Welten am Abgrund - USF 2893, DM 2,80, 1972 (August)

SF-Stories 15 - USF 2894, DM 2,80, 1972 (August)

Invasion von der Eiswelt - USF 2898, DM 2,80, 1972 (Sept.)

SF-Stories 16 - USF 2899, DM 2,80, 1972 (Sept.)

H O C H , Düsseldorf

Andreas Anetol Wuhu aus dem Großen Nichts (KB/Ph) 144 S., illustr., Linson, DM 11,80, 1972

H O F F M A N N & C A M P E , Hamburg

Ira Levin Die sanften Ungeheuer (This Perfect Day) SF, 320 S., Leinen, DM 24,--, 1972

H O H E N L O H E R , Gerabronn

K.K. Doberer Drachenschlacht (Legenden, Berichte, Augenzeugen) Pappband, 180 S., u. illustr., DM 12,80

K I N D L E R , München

Brian W. Aldiss/Harry Harrison/ Poul Anderson Steigen Sie um auf Science Fiction - 1972, DM 16,80
Hans Stefan Santesson 8 verschlossene Räume (SF) - 1972, DM 19,80

K N A U R , München

- * Erich v. Däniken Zurück zu den Sternen (SB/Ph) ,192 S., DM 3,80 KTB 290, 1972
- * Robert Charroux Unbekannt, geheimnisvoll, phantastisch (SB/Ph), 224 S., DM 4,80, TB 302, 1972
- Michael Crichton Andromeda (SF), 256 S., KTB 278, DM 4,80, 1972
- * Ernst von Kuono Waren die Götter Astronauten? (SB), 252 S., DM 4,80, KTB 284, Juli 1972

K Ö S E L , München

Johann K.A. Musäus Märchen und Sagen
2 Bände, 922 S. m. 372 Zeichng. v. J. Hegenbarth, Leiner, DM 25,--
Sonderausgabe der "Bücher der 19", 1972

L A N G E N - M Ü L L E R , München

Gustav Meyrink Der Golem (Ph)
336 S., 20 Illustr. v. Hugo Steiner, Leinen, DM 22,-, 1972

L I C H T E N B E R G , München

Reinold Koch Der gläserne Wald (SF), ca. DM 12,80, 1972
Harry Harrison Welt im Fels (SF) , ca. DM 14,80, 1972

L I M E S , Wiesbaden

Peter Kolosimo Woher wir kommen (SB/Ph), 283 S. m. 80 Abb., Leinen, DM 29,-, 1972

L U T H E R , Baden-Baden

P. Crawford Saat des Bösen (WF), Horror-Expert-TB 8, DM 3,80, 1971
S. Quinn Braut des Teufels (WF) HE-TB 9, DM 3,80, 1971
H. Paul Der Axtmörder (WF), HE-TB 10, DM 3,80, 1971

H. Howart
D. Arly
A. Brutsche
W. Luttrell
M. Agapit
Robert Bloch
div. Autoren

M Ä R Z , Frankfurt

Alfred Demarc

M A I E R . , Ravensburg

Edgar A. Poe

M O E W I G , München

Klaus Fischer
A. Bertram Chandler
Hans Kneifel
H.K. Bulmer
Hans Kneifel
Clark Darlton
H.G. Ewers
William Voltz
H.G. Francis
Hans Kneifel
Hans Kneifel

N Y M P H E N B U R G E R , München

Alfred Kubin (Illustrator) Die schwarze Kammer (Ph), herausgg. von Martin Gregor-Dellin, 310 S., illustr. Leinen, DM 16,80, 1972

P A B E L , Rastatt

Gordon R. Dickson

Dan Morgan
James White

Q U E R , Hamburg

Stefan Siegert

R E C L A M , Leipzig (DDR)

Jewjoni Schwarz

Mörder mit langen Haaren (WF) HE-TB 11, DM 3,80, 1971/72
Das Ungeheuer von Green-Castle (WF), HE-TB 12, DM 3,80, 1972
Die tödliche Kälte (WF) HE-TB 13, DM 3,80, 1972
Haus der Garland (WF), HE-TB 14, DM 3,80, 1972
Gas (WF), HE-TB 15, DM 3,80, 1972
Mörderische Schönheit (WF), Grusel- & Horror-Cabinet 5, DM 3,80, 1972
Luthers Grusel-Magazin 1, TB, DM 3,80, 1972

Lucy's Lustbuch (C), ca. 45 Seiten, 1972

Die denkwürdigen Erlebnisse des Artur Gordon Pym (KB/Ph)
Ravensburger TB 225, DM 2,80, 1972

Mission der Todgeweihten (SF) TA 34, DM 1,--, 1972
Weltraumpuk (Alternate Orbits), Stories, TA 35, DM 1,--, 1972
Projekt Eiszeit , TA 36, DM 1,--, 1972
Planet der Kriegsspiele (The Electric Sword-Swallowers), 1972, TA
Die Gladiatoren von Terra, Perry Rhoden 553, DM 1,--, 1972
Kidnapper im Weltraum (PR 554), DM 1,--, 1972
Jenseits der Energiemauer, PR 555, DM 1,--, 1972
Der Sonnengigant, PR 556, DM 1,--, 1972
Projekt Planetentöter, Atlan 52, DM 1,--, 1972
Alarm im Computerzentrum (Atlan 53), DM 1,--, 1972
Der Kontinent des Krieges (PRTB 100), DM 2,80, 1972

Die schwarze Kammer (Ph), herausgg. von Martin Gregor-Dellin, 310 S., illustr. Leinen, DM 16,80, 1972

Vorsicht - Mensch! (Stories) Terra-TB 191 (Danger - Human), DM 2,80, 1972

Die PSI-Agenten (Mind Trap), Te-TB 192, DM 2,80, 1972
Brüder im Kosmos - Te-TB 193, DM 2,80, 1972

Und was macht Tarzan wenn... (C), DM 4,--, 1972

Märchenkomödien - Glanzbroschur, DM 2,--, 1972

DESCH, München

David Rorvik Traumbaby. Verheißung u. Gefahr der biolog. Revolution (SB) 216 S., Leinen, DM 20,-, 1972

DIOGENES, Zürich

David Ely Aus! (Eine Atomkatastrophengeschichte) (SF) detebe 32, DM 4,80, 1972
Hermann Harry Schmitz Buch der Katastrophen (Ph), Sonderband, DM 14,80, ca. 280 S., Leinen, 1972
Fredric Brown Gesammelte Schauer- & SF-Geschichten, DM 14,80, Leinen, 352 S., 1972
Lord Dunsany Smetters erzählt Mordgeschichten (Ph), DM 9,80, Leinen, ca. 304 S., 1972

DRESSLER

Leonie Kooiker Bobbys Superding (KB / SF), 140 S., illustr., Linson, DM 9,80, 1972

ECON, Düsseldorf

* Erich von Däniken Ausaat und Kosmos. Spuren und Pläne außerirdischer Intelligenzen. ca. 280 S., Abb., Leinen, DM 20,-, August 1972

* E H A P A, Stuttgart

* Gosciny/Uderzo Asterix bei den Olympischen Spielen (Gro. Asterix-Band 12) farbig, DM 3,50, 48 Seiten, 1972

* E H R E N W I R T H, München

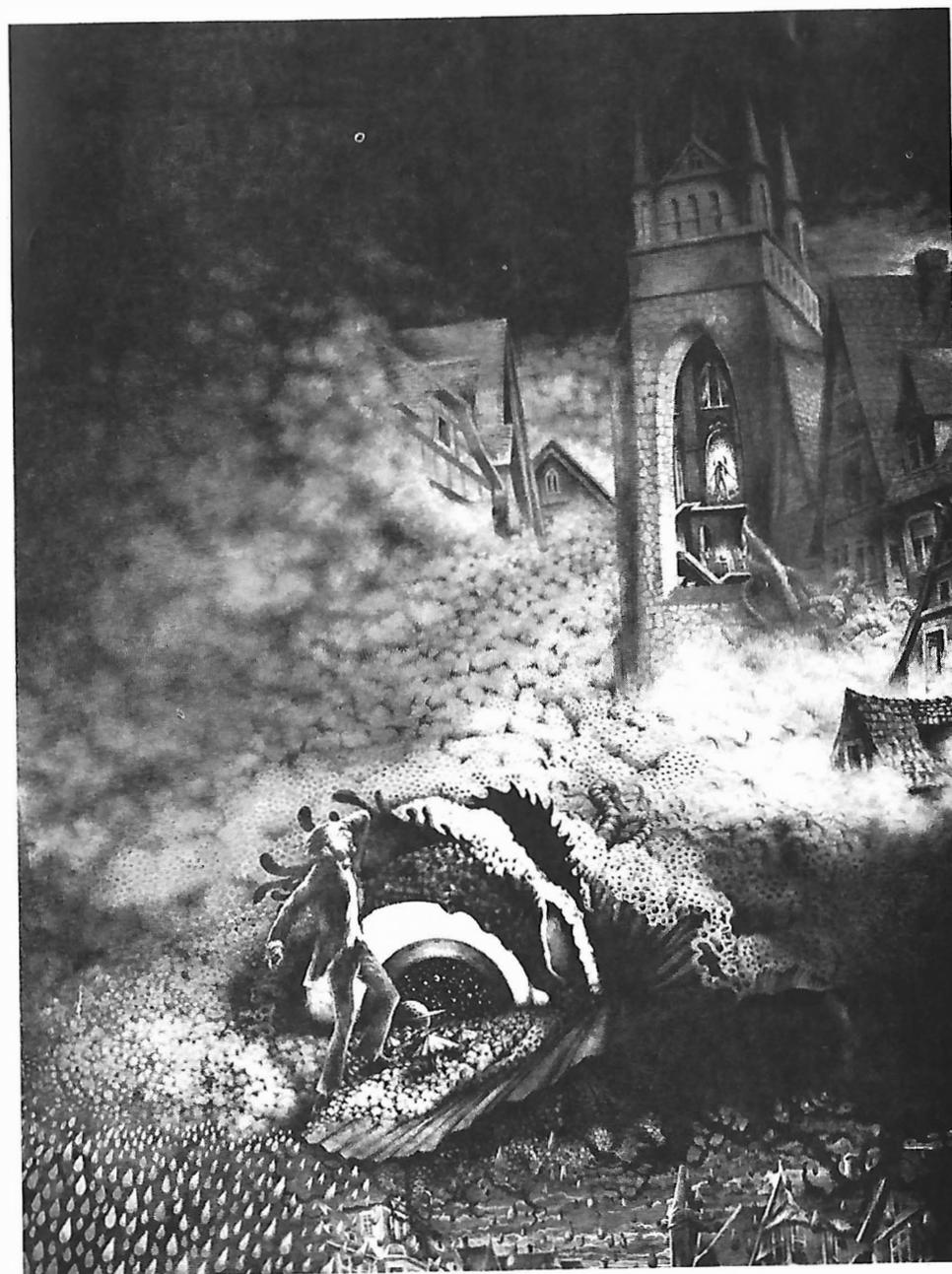
Wilhelm Höck (Hrsg.) Herr Je, das Nichts ist bodenlos (Unsinn in Poesie und Prosa), 328 S., illustr., Leinen, DM 14,80, 1972
Georg A. Narciss (Hrsg.) Äpfel aus dem Paradies (Legenden der Welt), 368 S., illustr., Leinen, DM 14,80, 1972

FACKELTRÄGER, Hannover

David Forrest Das Superding mit dem Skelett (Ungemein ernste Agentenstory), (Ph/Sa), 224 S., Leinen, DM 18,-, 1972

GOLDMANN, München

Harry Harrison Primzahl (SF-Stories), WTB 143, DM 3,-, Juni 1972
Louis Charbonneau Die Übersinnlichen, WTB 144, DM 3,-, Juni 1972
* Eric Frank Russell Plus X, WTB 145, DM 3,-, Juli 1972
* Richard Matheson Der letzte Tag (SF-Stories), WTB 146, DM 3,-, Juli 1972
* Alexander Spoerl Matthäi am letzten (Roman um einen Weltuntergang), GTB 2968, DM 3,-, Juli 1972
* Edgar A. Poe Das verräterische Herz u.a. Erzählungen (WF), GTB 2959, DM 3,-, Juni 72
* Richard Hoffmann/ W.A. Der Jay Der Vampyr (WF), GTB 1358, Neuauflage, DM 4,-, Juni 1972



VOLK & WELT, Berlin/DDR

Lola Debüser (Hrg.)

Sewer Gensowski

WAAGE, Hamburg

?

WETTIN, Kirchberg/Jagst

K.K. Doberer

WILLIAMS, Alsdorf

E.R. Burroughs

E.R. Burroughs

E.R. Burroughs

ZAUBERKREIS, Rastatt

Dan Shocker

Dan Shocker

Dan Shocker

Garry McDunn

Jörg Spielmans

Sowjetische Märchenspiel - 416 S., Leinen, DM 10,-, 1972

Vincent van Gogh (SF), Spektrum 40, ca. DM 3,60, ca. 160 S., 1972

Dschu-lin Yä-schi (Ph). Historisch-erotischer chinesischer Roman mit vampirischer Tendenzen, 600 S., Leinen, DM 32,-, 1972

Wunder im Mond (3 Erzählungen, davon 1 SF), 1971.

Die Prinzessin vom Mars (John Carter v. Mars 1) Paperback, DM 3,95, 184 S., 1972 (A Princess of Mars), illustr.

Herr des Dschungels (Tarzan 1) Paperback, 193 S., DM 3,95, 1972, illustriert

Rückkehr in den Dschungel (Tarzan 2) Paperback, 196 S., DM 3,95, 1972, illustriert

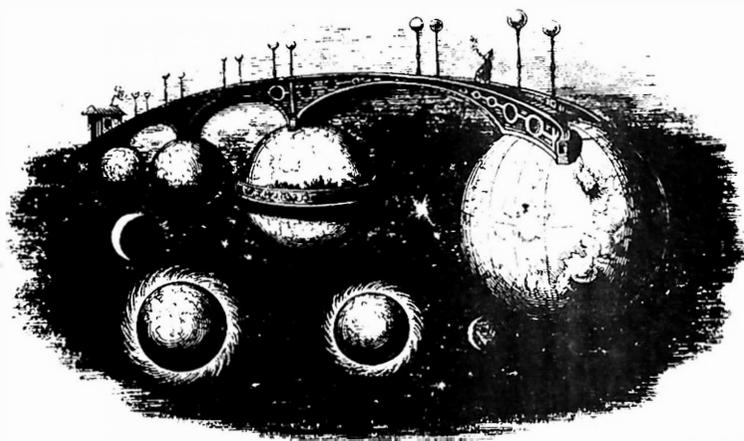
Satans Mörderuhr (GK 42), 62 S., Heft, 1972, DM -,90

Schreckensmahl (Stories) (GK-Sonderband 1), 62 S., DM -,90, 1972

Homunkula, Lucifers Tochter (GK 43), 62 S., Heft, DM -,90, 1972

Der Zeitmörder (ZSF 123), 62 S., Heft, DM -,90, 1972

Planet der falschen Hoffnungen (ZSF 124), 62 S., Heft, DM -,90, 1972



* = Vorschau (noch nicht erschienen am 15.6.1972); SF = Science Fiction; Ph = Phantastik;

WF = Weird Fiction; SB = Sachbuch; Su = Surrealismus; KB = Kinderbuch; Sa = Satire;

C = Comics

